

# Geschichte und Hagiographie in Sanktgaller Handschriften



# Geschichte und Hagiographie in Sanktgaller Handschriften

Katalog durch die Ausstellung  
in der Stiftsbibliothek St.Gallen  
(2. Dezember 2002 – 9. November 2003)

von  
ERNST TREMP  
und  
KARL SCHMUKI

mit einem Beitrag von  
RUDOLF GAMPER

Verlag am Klosterhof St.Gallen 2003  
Auslieferung durch die Stiftsbibliothek

*Zur ersten Umschlagseite*  
Kreuzfahrer auf dem Weg ins Heilige Land  
Kolorierte Federzeichnung in einer deutschsprachigen Fassung  
der Geschichte des Ersten Kreuzzugs  
verfasst von Robert von Reims  
geschrieben und gezeichnet im Jahr 1465  
– Handschrift Nr. 658, S. 18 –

ISBN 3–906616–56–8  
Cavelti AG, Druck und Media, CH–9200 Gossau SG

© 2003 Verlag am Klosterhof, St.Gallen

*Bestelladresse:*  
Stiftsbibliothek St.Gallen, Postfach,  
CH–9004 St.Gallen; stibi@stibi.ch

# Inhalt

Einführung [E. T.]	7
Zu den Chronikhandschriften der Stiftsbibliothek [R. G.]	11
1. VITRINE	
Handschriftenkataloge und Handschriftenkatalogisierung vom 9. bis zum 21. Jahrhundert [K. S.]	24
2. VITRINE	
Heiligenleben [E. T.]	37
3. VITRINE	
Weltgeschichte und Völkergeschichte [E. T.]	51
4. VITRINE	
Kreuzzüge und Orient [E. T.]	61
5. VITRINE	
Schweizergeschichte [E. T.]	73
6. und 7. VITRINE	
Zum Jahr der Bibel 2003: Bibeltext und Bibelstudium in St.Gallen [K. S.]	83
8. VITRINE	
Kostbarkeiten aus der Sammlung der Stiftsbibliothek St.Gallen [K. S.]	105
9. VITRINE	
400 Jahre Schweizerische Benediktinerkongregation 1602–2002 [K. S.]	118
10. VITRINE	
Der karolingische Klosterplan von St.Gallen [K. S.]	130
Ausgestellte Handschriften	134
Weitere erwähnte Handschriften	135
Ausgestellte Drucke	136



## Einführung

Der Titel der Jahresausstellung «Geschichte und Hagiographie in St.Galler Handschriften» ist erklärungsbedürftig. Nicht nur bereitet das Wort «Hagiographie» den meisten Nicht-Fachleuten Kopfzerbrechen: Es umfasst die gesamte Literatur der christlichen Heiligenverehrung und kann im engeren Sinn am ehesten mit «Heiligenleben / Heiligenviten» übersetzt werden. Auch der thematische Zusammenhang der beiden Begriffe «Geschichte und Hagiographie» ist nicht auf Anhieb ersichtlich. Ihn zu erklären, heisst auf den Anlass und Ausgangspunkt der Ausstellung einzugehen.

Die Ausstellung hat aus dem Korpus der Handschriften der Stiftsbibliothek jene Abteilung IV zum Gegenstand, die nach der heute noch gültigen Einteilung des 18. Jahrhunderts die «Codices hagiographici et historici et geographici», die Handschriften der Heiligengeschichte, der kirchlichen und weltlichen Geschichte und der Geographie, umfasst. Die 124 Handschriften dieses Segmentes werden im ersten Band des neuen Handschriftenkatalogs beschrieben. Die bevorstehende Publikation dieses umfangreichen Bandes bietet der Bibliothek die Gelegenheit, eine Auswahl der darin enthaltenen Kostbarkeiten der Öffentlichkeit vorzustellen und zugleich auf das grossangelegte Unternehmen der Neukatalogisierung hinzuweisen.

Schon die St.Galler Mönche des 9. Jahrhunderts kümmerten sich um den Bestand und die Ordnung ihrer Bibliothek. Sie legten Verzeichnisse ihrer Handschriften an, einen Katalog des Hauptbestandes, äbtliche Sonderkataloge und Zuwachsverzeichnisse. Weitere handschriftliche Kataloge sind aus der Zeit des grossen Organisators Ulrich Rösch im 15. Jahrhundert und von den gelehrten Bibliothekaren der Barockzeit erhalten. Im Jahr 1875 veröffentlichte Gustav Scherrer, Professor an der hiesigen Kantonsschule, sein «Verzeichniss der Handschriften der Stiftsbibliothek von St.Gallen». Scherrers gedruckter Katalog beschreibt in einem Band den ganzen damaligen Bestand, die Codices 1–1725; für seine Zeit bildet er ein vorbildliches Erschliessungswerk.

Diese Arbeit weiterzuführen, den berühmten, weitgehend autochthonen (hier in St.Gallen entstandenen) Bestand der stiftsantgallischen Handschriften mit den Methoden der modernen mediävistischen Forschung (Mittelalter-Forschung) neu zu katalogisieren, die vielfältigen neueren und neuesten Forschungen zu Handschriften und Texten zusammenzustellen und dadurch die Codices optimal zu erschliessen, ist eine «urbibliotheka-

rische» Verpflichtung (Johannes Duft) und zugleich eine lohnende Aufgabe. Fast hundert Jahre nach Gustav Scherrers Katalog, im Jahr 1973, leitete der damalige Stiftsbibliothekar Johannes Duft die Neukatalogisierung ein. Er konnte dafür den jungen Basler Mediävisten Beat von Scarpatetti gewinnen. Zunächst wurden die bei Scherrer nicht erfassten Neuerwerbungen, die Codices 1726–1984, bearbeitet. Als dieser Katalog abgeschlossen war und im Jahr 1983 erschien, entschloss man sich, an die Neukatalogisierung des Hauptbestandes heranzugehen.

Begonnen wurde dabei nicht mit den ersten Hauptabteilungen I–III, die – einer klassischen inhaltlichen Hierarchie folgend – mit den biblischen, patristischen und liturgischen Codices einsetzen. Stattdessen entschloss man sich, da der Bearbeiter Historiker ist, mit der Abteilung IV zu beginnen, eben mit den «Codices historici», den Handschriften-Nummern 547–669. Das bereinigte Manuskript mit den Beschreibungen der Handschriften dieser Abteilung konnte Ende 2002 in elektronischer Form an den Verlag eingereicht werden. Der umfangreiche Band wird im Herbst 2003 erscheinen. Inzwischen ist auch der zweite Band des neuen Katalogs weit gediehen. Er geht im Bestand sozusagen «rückwärts» und behandelt die zweite Hälfte der Abteilung III (Codices 450–546) mit hauptsächlich liturgischen Handschriften, nämlich Gebetbücher und Andachtsliteratur des Spätmittelalters. Der Abschluss dieses zweiten Bandes des neuen Katalogs ist für Ende 2003 und seine Veröffentlichung für das folgende Jahr geplant.

Mit dieser Basis-Erschliessung der eigenen Bestände erbringt die Stiftsbibliothek seit nunmehr drei Jahrzehnten eine bedeutende Eigenleistung für die Handschriftenforschung und die Mediävistik allgemein. Am Ende des nächsten Jahres werden über 230 Handschriften bearbeitet sein. Ein Etappenhalt ist angezeigt – keine Verschnaufpause zwar, aber ein Rückblick auf das bisher Geleistete und ein Ausblick auf das, was noch zu tun bleibt.

Die Stiftsbibliothek besitzt insgesamt gegen 2100 Handschriften, davon stammen ungefähr 1050 aus dem Mittelalter. Dies will heissen: die Aufgabe ist noch lange nicht abgeschlossen! Mehr als drei Viertel des reichen Bestandes warten noch auf die wissenschaftliche Aufarbeitung. Die Bibliotheksleitung ist sich bewusst, dass die Arbeit beschleunigt werden sollte. Dies kann nur geschehen, wenn das Unternehmen von aussen Verstärkung erhält. Wir hoffen angesichts der im schweizerischen sowie auch im internationalen Vergleich überragenden Bedeutung unserer Handschriften auf Forschungsmittel des Bundes oder auf Unterstützung von dritter Seite.

Noch einige Worte zur Gliederung der Ausstellung: Die 1. Vitrine stellt einige Kataloge und die Geschichte der Katalogisierung in St.Gallen vom 9. Jahrhundert bis zur Gegenwart vor. In der 2. Vitrine werden einige der wichtigsten Handschriften des sanktgallischen Vitenkorpus gezeigt. Für einmal stehen aber in der Ausstellung nicht die St.Galler Hausheiligen, sondern altchristliche Heilige und Heilige der frühchristlichen und frühmittelalterlichen Schweiz im Mittelpunkt. Die 3. Vitrine enthält bedeutende Werke der Weltgeschichte und Völkergeschichte. In der 4. Vitrine kommen die Kreuzzüge und der Orient zur Darstellung, unter anderem mit einer reich illustrierten deutschen Kreuzzugschronik von 1465, die das Kreuzfahrerschiff für das Titelbild dieses Katalogs und das Ausstellungsplakat geliefert hat. Die 5. Vitrine zeigt wichtige Chroniken der hoch- und spätmittelalterlichen Schweizergeschichte, die hauptsächlich aus dem Nachlass des Glarner Humanisten Aegidius Tschudi, des «schweizerischen Herodot», in die Stiftsbibliothek gelangten.

In zwei Sondervitrinen zum «Jahr der Bibel 2003» zeigt die Ausstellung einige bedeutende Bibelhandschriften der Stiftsbibliothek sowie Zeugnisse des Bibelstudiums im mittelalterlichen Galluskloster. Eine weitere Vitrine erinnert schliesslich an das 400-Jahr-Jubiläum der Schweizerischen Benediktinerkongregation. Diese wurde im November 1602 gegründet. St.Gallen gehörte ihr von der Gründung bis zur Aufhebung der Abtei im Jahr 1805 als führendes Mitglied an.

Die Ausstellung kommt mit wesentlich weniger Leihgaben aus als die letztjährige Ausstellung über «St.Gallen und die Reichenau»: Die Stiftsarchive von Einsiedeln, Engelberg und St.Gallen steuerten Exponate für die Vitrine über die Schweizerische Benediktinerkongregation bei, wofür diesen befreundeten Institutionen gedankt sei. Wir danken auch Dr. Rudolf Gamper, dem Bibliothekar der Vadianischen Sammlung, dass er den Einführungsvortrag, den er an der Eröffnung der Ausstellung am 1. Dezember 2002 gehalten hat, in leicht modifizierter Fassung für den Abdruck in diesem Katalog zur Verfügung stellt.



*Allgemeine Literaturhinweise*

Die Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen, Bd. 1, Abt. IV: Codices 547–669: Hagiographica, Historica, Geographica, 8.–18. Jahrhundert, bearb. von BEAT VON SCARPATETTI, Wiesbaden 2003 (im Druck) [die darin beschriebenen Handschriften bilden den Hauptbestand der Ausstellung, bei den folgenden Darstellungen wird im Einzelnen nicht mehr darauf hingewiesen]. – Die Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen. Beschreibendes Verzeichnis, Codices 1726–1984 (14.–19. Jahrhundert), bearb. von BEAT VON SCARPATETTI, mit einer Einleitung zur Geschichte der Katalogisierung von JOHANNES DUFT, St.Gallen 1983. – WALTER BERSCHIN, Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter, Bd. I: Von der Passio Perpetuae zu den Dialogi Gregors des Grossen; Bd. II: Merowingische Biographie. Italien, Spanien und die Inseln im frühen Mittelalter; Bd. III: Karolingische Biographie, 750–920 n.Chr.; Bd. IV: Ottonische Biographie. Das hohe Mittelalter, 920–1220 n.Chr., Halbbd. 1: 920–1070 n.Chr., Stuttgart 1986–1999. – KARL SCHMUKI, PETER OCHSENBEIN und CORNEL DORA, Cimelia Sangallensia. Hundert Kostbarkeiten aus der Stiftsbibliothek St.Gallen, St.Gallen 2000.

## Zu den Chronikhandschriften der Stiftsbibliothek

Die Stiftsbibliothek St.Gallen besitzt mehr als 120 Handschriften mit Chroniken und Darstellungen von Heiligenleben aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit – eine äusserst vielseitige Sammlung von Texten unterschiedlicher Herkunft. Fast die Hälfte der Heiligenleben und rund zehn Prozent der Chroniken wurden im Galluskloster geschrieben; die anderen Handschriften erwarb das Kloster vor allem im 18. Jahrhundert von verschiedenen Vorbesitzern. Dieses Kapitel gibt einige Hinweise zur Entstehung dieser Sammlung und zeigt anschliessend charakteristische Merkmale sowie Besonderheiten der Buchgestaltung, wobei die spätmittelalterlichen Chroniken im Mittelpunkt stehen.

Den Kern der Sammlung von Heiligenleben bilden die Lebensbeschreibungen der drei St.Galler Hausheiligen: des Missionars und Einsiedlers Gallus († um 650), des ersten Abtes Otmar († 759) und der Reklusin Wiborada († 926). Als diese Viten geschrieben wurden, dienten die Handschriften nicht nur für Lesungen und für das Studium im eigenen Kloster, sondern auch zur Verbreitung der Texte. Die St.Galler Mönche waren bestrebt, die Lebensgeschichten ihrer Heiligen weit herum bekannt zu machen, steigerte doch deren Verehrung das Ansehen ihres Klosters, das die Gebeine der Heiligen als kostbaren Reliquienschatz hütete. Die Propaganda war erfolgreich: Die Gallusvita des Walahfrid Strabo ist in mindestens 75 Handschriften erhalten; der Name des Heiligen Gallus steht in den Kalendarien von unzähligen liturgischen Handschriften und Inkunabeln. Im 15. Jahrhundert übersetzte ein Mönch des Gallusklosters die Lebensgeschichten der Hausheiligen für die Frauengemeinschaft im Schwesternhaus von St.Georgen bei St.Gallen ins Deutsche. Diese Fassung fand in der Stadt und in ihrer unmittelbaren Umgebung Verbreitung.

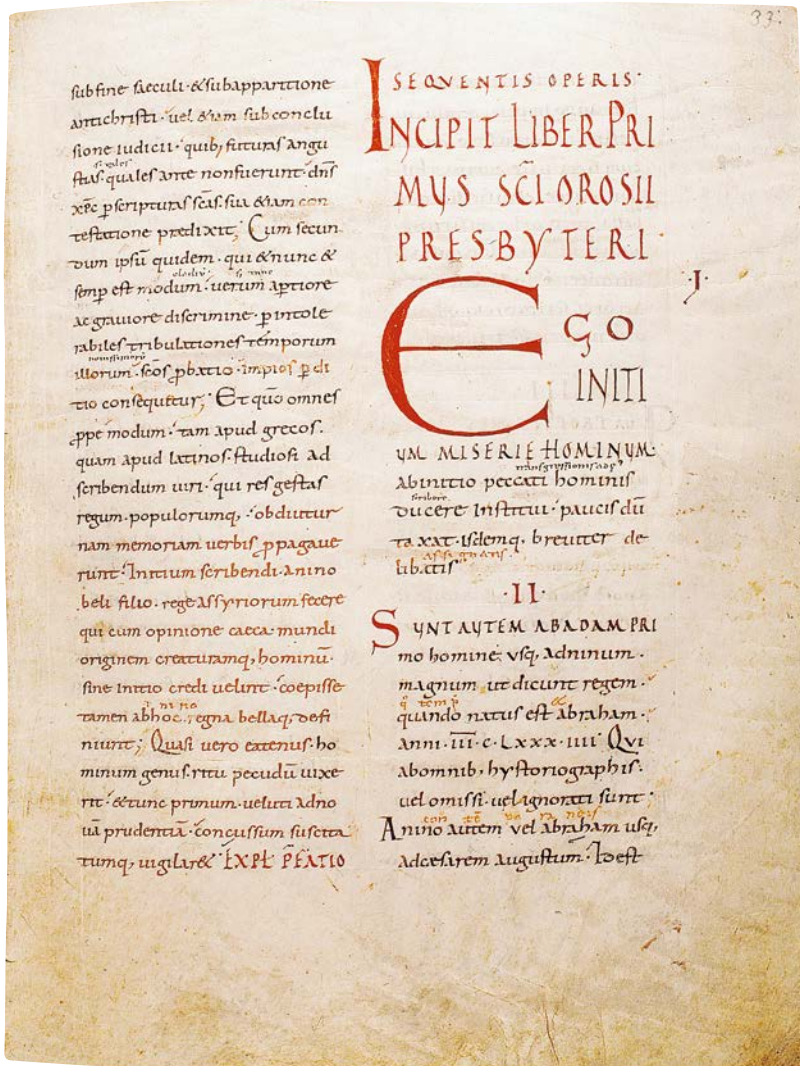
Ähnliches gilt, wenn auch in kleinerem Massstab, für die Klosterchronik, die «Causus sancti Galli». Von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur Reformationszeit wurde sie mehrfach kopiert, so dass mehr Bände zur Verfügung standen, als für die wenigen Mönche im damaligen Kloster notwendig waren. Einzelne Handschriften gelangten in den Besitz von Stadtbürgern und städtischen Institutionen; bezeugt ist eine Handschrift der deutschsprachigen «Nüwe Causus sancti Galli» im städtischen Spital. Ein lateinkundiges Publikum für die älteren Teile der «Causus sancti Galli» war auch ausserhalb

der Klostermauern vorhanden. Wer sich für die Geschichte der Stadt interessierte, musste sich mit der Geschichte des Klosters befassen. Das lag auch im Interesse des Klosters, konnte es doch auf diese Weise sein Ansehen in einer Zeit festigen, in der es politisch von der Stadt arg bedrängt wurde, sich aber zweimal mit fremder Hilfe gegen die Stadt behaupten konnte.

Genau so wie in vielen Klöstern die Gallus- und die Otmarsvita abgeschrieben wurden, kopierten die St.Galler Mönche auswärtige Viten und erwarben Vitenhandschriften. Die Lebensbeschreibung des Ordensgründers Benedikt von Nursia war selbstverständlich vorhanden, ebenso die Textsammlung zum Leben des Martin von Tours, die von Tours aus in ganz Westeuropa verbreitet worden war. Die Viten der zahlreichen verehrten Heiligen standen für Lesungen zur Verfügung. Die meisten Handschriften wurden im 9. Jahrhundert geschrieben, als die Klosterbibliothek massgeblich auf- und ausgebaut wurde; in den folgenden Jahrhunderten kamen weitere hinzu. Die spätmittelalterlichen Vitenhandschriften der Stiftsbibliothek dagegen gehören mit wenigen Ausnahmen nicht zum ursprünglichen Besitz des Gallusklosters. Sie stammen hauptsächlich aus den St.Galler Schwesternhäusern und Frauenklöstern St.Georgen, St.Leonhard und St.Katharina, sowie aus der Leprosenkapelle vor den Mauern der Stadt.

Ganz anders die Chronikhandschriften: hier dominieren die weltlichen Schreiber, Auftraggeber und Besitzer. Dies ist nicht überraschend. Die Heiligenviten hatten ihren festen Platz im klösterlichen Alltag. Sie wurden an den Todestagen der Heiligen vorgelesen, aber auch unabhängig von den Feiertagen gelesen und studiert. Die Chroniken hatten keine vergleichbare Verankerung im Jahresablauf. Einige beschreiben die ganze Weltgeschichte seit der Schöpfung, andere das politische und militärische Geschehen in den spätmittelalterlichen Städten und Ländern; sie vermittelten ein Orientierungswissen für die politisch aktive Führungsgruppe, aber auch Allgemeinwissen für ein breiteres Publikum. Drei Viertel der Chronikhandschriften der Stiftsbibliothek entstanden im 15. und 16. Jahrhundert, das letzte Viertel verteilt sich auf die ganze Zeit vom 9. bis zum 17. Jahrhundert.

Nur die ältesten Chroniken wurden im Kloster geschrieben. Sie fanden im Schulunterricht Verwendung und wurden allenfalls individuell studiert. Dafür genügten wenige Texte. So besass die Bibliothek des Klosters nur eine kleine Zahl von Handschriften mit chronikalischen Texten aus der römischen Antike und dem frühen Mittelalter, fortgesetzt durch die genannte St.Galler Klosterchronik und annalistische Aufzeichnungen. Ein Standardwerk der christlichen Geschichtsschreibung, die Weltgeschichte des Paulus



Beginn der Weltgeschichte des Paulus Orosius  
St. Galler Abschrift aus dem 9. Jahrhundert,  
zwischen den Zeilen Worterklärungen in kleinerer Schrift,  
zumeist angebracht vom Mönch Ekkehart IV. um 1020/50  
– Handschrift Nr. 621, S. 33 –

Orosius aus dem 5. Jahrhundert, fehlte in keiner grossen Klosterbibliothek. In St.Gallen wurde das Werk im 9. Jahrhundert kopiert (Handschrift Nr. 621). Diese Handschrift behandelt den Gang der Weltgeschichte; sie war wohl der Leitfaden für die Vermittlung der Weltgeschichte im Unterricht. Wort- und Sacherklärungen von mehreren Händen stehen am Seitenrand und zwischen den Zeilen. Diese Glossen sind keine Schülernotizen – für deren Kritzeleien war die Handschrift zu wertvoll; sie stammen vielmehr von Gelehrten, unter anderen von Ekkehard IV., dem wir die bekannten literarischen Porträts der St.Galler Lehrer, Dichter, Geschichtsschreiber und Künstler Notker, Ratpert und Tuotilo in den «Causus sancti Galli» verdanken.

Die Orosius-Handschrift hatte im 12. Jahrhundert eine beträchtliche Ausstrahlung. In der monastischen Reformbewegung, die von Hirsau ausging und zur Erneuerung bestehender und zur Gründung neuer Benediktinerklöster führte, entstanden neue Bibliotheken, die je eine Weltgeschichte des Orosius brauchten. Der Text der St.Galler Handschrift wurde – möglicherweise aus einer ersten Abschrift in der Abtei Reichenau – in den Reformklöstern Allerheiligen in Schaffhausen, Zwiefalten und Engelberg kopiert, und zwar mitsamt den Glossen.

Die deutschsprachigen Welt-, Städte- und Landeschroniken des späten Mittelalters entstanden in der Regel nicht in den Klöstern. Ihre Verfasser waren nicht selten Geistliche, sie richteten sich aber vornehmlich an ein gebildetes Laienpublikum. Die ersten bekannten Besitzer der Handschriften waren Städter und Landadlige. Der Buchdruck verstärkte die Nachfrage nach informativen Lesestoffen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts; eine viel breitere Leserschicht konnte dank dem Buchdruck eigene Bücher erwerben. Die meisten Chroniken richteten sich an ein lokales oder regionales Publikum; nur wenige versprachen einen so grossen Absatz, dass die Drucker sich ihrer annahmen. So erschien keine der spätmittelalterlichen Stadt- und Landeschroniken der deutschen Schweiz vor 1500 im Druck. Die Interessenten mussten sie sich weiterhin von Hand abschreiben lassen. Das war beschwerlich, hatte aber auch Vorteile. Jeder Schreiber konnte auf Anweisung des Auftraggebers oder aus eigenem Antrieb ändern, was ihm unrichtig, unpassend oder unangebracht schien und seine eigenen Korrekturen und Ergänzungen anbringen.

Im Jahr 1606 wurden die «Causus sancti Galli» im Druck publiziert, die spätmittelalterlichen Chroniken der eidgenössischen Orte ausschnittsweise im 18., vollständig erst im 19. Jahrhundert. Die Geschichtsforscher des 16. Jahrhunderts waren für ihre Arbeit auf Handschriften angewiesen; angesichts der

vielen Abweichungen zwischen den handschriftlichen Texten mussten sie möglichst viele Handschriften beschaffen, wenn sie die Überlieferung vollständig erfassen wollten. Die grösste Sammlung von Chroniken besass der Glarner Aegidius Tschudi (1505–1572), der «Vater der Schweizergeschichte». Er kannte als aktiver Politiker die Mechanismen politischer Entscheidungsfindung, bewährte sich als Verwaltungsfachmann, politischer Berater, Schiedsrichter in Streitfällen und engagierter Vertreter der katholischen Interessen. Daneben war er unermüdlicher Sammler von Quellen und Gestalter der gemeineidgenössischen Geschichte. Er forschte auch in St.Gallen und konnte sich hier in den Jahren 1532 und 1533 offenbar im Archiv und in der Bibliothek frei bewegen. Er liess durch seinen Sekretär die Klostergeschichte, die «Causus sancti Galli», abschreiben und nahm später für seine Arbeiten auch die Chronik des karolingischen Bischofs Frechulf von Lisieux mit (Handschrift Nr. 622, Bild unten, S. 55, siehe auch S. 52–54).

Diese Handschrift hatte ein besonderes Schicksal. Sie stammt aus Nordfrankreich und gehörte wohl seit der Karolingerzeit zur Klosterbibliothek. In der Reformationszeit behändigte sie der St.Galler Bürgermeister und Geschichtsforscher Joachim Vadian (1484–1551) und sandte sie 1532 dem Drucker Andreas Cratander für eine Publikation nach Basel. Nach heftigen Protesten von Abt Diethelm Blarer schickte sie Cratander 1534 nach St.Gallen zurück, worauf sie Tschudi erhielt und nicht mehr zurückgab. Nach dessen Tod blieb seine Gelehrtenbibliothek zusammen mit den Arbeitspapieren in Familienbesitz, bis die Nachfahren sie 1767 zum Verkauf anboten. Im folgenden Jahr erwarb Abt Beda die Handschriften für sein Kloster, womit die Chronik Frechulfs von Lisieux wieder an ihren alten Bestimmungsort zurückkehrte. Zusammen mit der Abschrift der «Causus sancti Galli» und der Chronik Frechulfs kamen durch den Kauf von Tschudis Bibliothek sieben mittelalterliche Handschriften mit Welt-, Stadt- und Landeschroniken sowie eine illustrierte Kreuzzugschronik in die Stiftsbibliothek, dazu achtzehn teilweise dicke Bände mit Tschudis Arbeitsmaterialien: Abschriften, Notizen, Entwürfe, Inschriftenkopien, ausgearbeitete Manuskripte und zahlreiche Landkarten. Seither erwarb die Stiftsbibliothek nur noch vereinzelt Chronikhandschriften, während die Sammlung von Heiligenleben im späten 18. und im 19. Jahrhundert vor allem aus Beständen von Frauenklöstern erweitert wurde.

\*

Die charakteristischen Merkmale der Gestaltung und Ausstattung von Chronikhandschriften werden in der Ausstellung sichtbar, wenn man sie mit

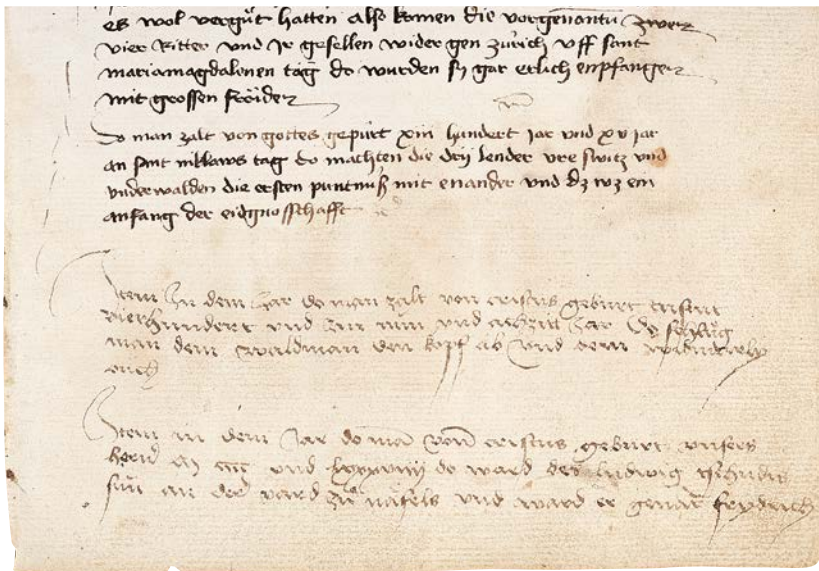
den Bibelhandschriften in den Vitrinen 6 und 7 vergleicht. Der Folchart-Psalter ist ein Höhepunkt der St.Galler Buchkultur (Handschrift Nr. 23, Bild unten, S. 93, siehe auch S. 91–92). Er zeigt harmonisch gestaltete Seiten, prachtvolle Initialen, in denen die Ornamentik die Grundform der Buchstaben ausfüllt, aber nicht überdeckt; die Zwischentitel, Textanfänge und Textschlüsse sind in Silber- und Goldtuschen ausgeführt und heben sich deutlich vom Bibeltext ab. Eine derartige Harmonie in der Gestaltung und Perfektion in der Ausführung konnte nur ein eingespieltes Team in einem Skriptorium mit gut ausgebildeten Schreibern erreichen, wie es im Kloster St.Gallen im 9. und 10. Jahrhundert vorhanden war.

Eine derart reiche Ausstattung findet man bei den Chroniken nicht; diese weisen, besonders bei den Annalen und den Lokalchroniken, ein deutlich tieferes Schrift- und Ausstattungsniveau auf. Die Schreiber der Chronikhandschriften verwendeten flüssige, aber leicht lesbare Schriften und setzten normalerweise nur zwei Gestaltungselemente ein: rote Anfangsbuchstaben, so genannte Lombarden, und rote Zwischentitel, so genannte Rubriken. In der Regel fehlen Verzierungen wie mehrfarbige Initialen und Bordüren, Federzeichnungen und Miniaturen. Die Schriftseiten bleiben für das Auge des Betrachters unattraktiv, sie sind nur für den am Inhalt interessierten Leser bestimmt. Die Ausführung ist weder unsorgfältig noch ohne handwerkliches Können, aber ein künstlerischer Gestaltungswille ist nicht erkennbar. Für die Chroniken, die man in Gesellschaft vorlas oder allein studierte, genügte die einfache Ausstattung als Gebrauchshandschrift.

Bei den fortlaufenden Texten der Chroniken bestand – anders als bei den Bibeln – kein Bedürfnis nach einer konsequenten Textgliederung mit einheitlicher Nummerierung der Kapitel. Die roten Zwischentitel geben Hinweise auf den Inhalt der Abschnitte, gelegentlich sind diese Zwischentitel in einem Register zusammengefasst. Umstellungen in der Reihenfolge der Abschnitte kommen immer wieder vor; Auslassungen und eingeschobene Abschnitte sind häufig. Die Texte wurden beim Abschreiben nicht nur redigiert, sondern besonders im Spätmittelalter auch inhaltlich immer wieder verändert; Chronikhandschriften bieten keine feststehenden Texte, sondern Textfamilien, die sich von Generation zu Generation verändern.

In einigen Handschriften kann man das Wachsen eines Chroniktextes direkt mitverfolgen. In einer Zürcher Chronik, die der Glarner Landschreiber Rudolf Mad um 1460 abschrieb, bearbeitete und später fortsetzte, springt der Text vom ehrenvollen Ritterschlag von vier Zürichern bei der Kaiserkrönung Sigmunds in Rom im Jahr 1433 zu einem Abschnitt in hellerer

Tinte über den Anfang der Eidgenossenschaft im Jahr 1315: *Do man zalt von gottes gepürt 13 hundert jar und 15 jar, an sant Niklavs tag, do machten die dry lender Ure, Switz und Underwalden die ersten puntnüß mit enander. Und dz wz ein anfang der Eidgnosschafft.* Die anschließende Notiz von einer anderen Hand hält ein hochpolitisches Ereignis aus dem Jahr 1489 fest: Der Zürcher Bürgermeister Hans Waldmann wurde in diesem Jahr zum Tode verurteilt und hingerichtet. Aufsehenerregende Ereignisse wie der Vollzug eines Todesurteils an einem der mächtigsten Männer in der Eidgenossenschaft veranlassten den Besitzer der Chronikhandschrift, die Aufzeichnungen weiterzuführen. Im gleichen Zuge notierte der Besitzer, ein Angehöriger der Familie Tschudi, ein wichtiges familiäres Ereignis: die Geburt von Ludwig Tschudis Sohn Friedrich im selben Jahr 1489 (Handschrift Nr. 643; siehe auch S. 112–114).



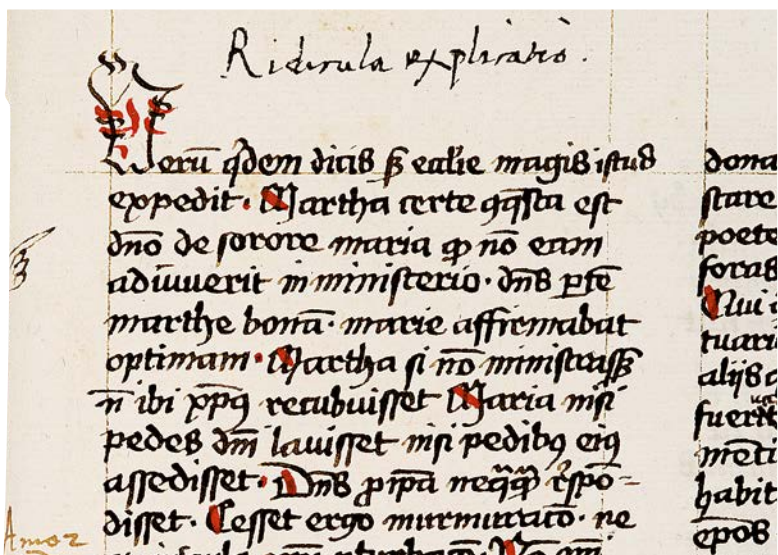
*Item in dem Jar ... do schluog man dem Waldman den Kopf ab*  
 Eintrag zum gewaltsamen Tod des Zürcher Bürgermeisters  
 Hans Waldmann in der Zürcher und Glarner Chronik  
 des Rudolf Mad aus Glarus zum Jahr 1489  
 – Handschrift Nr. 643, S. 157 –



Im Gegensatz zu den Bibeln wurden spätmittelalterliche Chroniken nicht kommentiert. Chroniktexte sind in der Regel einfach und unmittelbar verständlich, so dass sich Kommentare erübrigten. Das Zielpublikum der Chroniken hatte wohl auch nicht die nötigen Kenntnisse, um sachkundige Kommentare abzugeben. Die Forscher des 16. Jahrhunderts dagegen setzten sich kritisch mit den Chroniken auseinander. Der St.Galler Humanist, Bürgermeister und Reformator Joachim Vadian wertete mehrere Handschriften mit den «Casus sancti Galli» aus; seine charakteristische Schrift in den zahlreichen Randnotizen zeugt vom intensiven Studium des Textes. Gelegentlich zeigt sich auch Widerspruch, ja Spott. Als der Chronist Conradus de Fabaria die weltlichen Dienste von Abt Konrad von Bussnang (1226–1239) am Königshof mit einem Hinweis auf das tätige Leben von Marta, der Schwester Marias, rechtfertigte, kommentierte der Reformator Vadian: *Ridicula explicatio*, eine lächerliche Erklärung (Handschrift Nr. 610). An derartigen Stellen wird das Aufeinanderprallen von humanistischem Geschichtsbewusstsein und Klostertradition augenfällig.

Notizen, Ergänzungen und Korrekturen von der Hand Aegidius Tschudis finden sich in den meisten seiner Chronikhandschriften. Eine in den frühen 1520er Jahren im Thurgau zusammengefügte Sammelhandschrift, deren Hauptteil die so genannte Klingenberg Chronik bildet (Handschrift Nr. 645; siehe auch S. 75f.), war schon in der Mitte der 1520er Jahre im Besitz des Glarners. Diese Chronik gehört zu den Zürcher und Ostschweizer Chroniken, und zwar zu einer Untergruppe, in der gelegentlich Wappen vorkommen. Der kräftige Bannerträger bei der Schlacht am Stoss (1405) mit dem stolzen Appenzeller Bären im Wappen ergänzt den Schlachtbericht. Bild und Text passen allerdings nicht zusammen. Der Text schildert die Appenzeller als Unruhestifter und Rechtsverächter, als eigentliches Unglück für eine geordnete Gesellschaft. Die Bilder dagegen zeigen offensichtliche Sympathie für die Appenzeller. Auch die beiden anderen Bilder der Handschrift mit Darstellungen der Schlachten von Sempach (1386) und Näfels (1388) scheinen dem adelsfreundlichen und eidgenossenfeindlichen Text die Spitze brechen zu wollen, indem sie die Szenen eidgenossenfreundlich darstellen!

Die wenigen illustrierten Chronikhandschriften sind dank der Faksimileausgaben der vergangenen zwei Jahrzehnte weit besser bekannt als die vielen bilderlosen Gebrauchshandschriften. Von hervorragender Qualität sind die Miniaturen in der Weltchronik des Rudolf von Ems in verschiedenen Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts. Im 15. Jahrhundert illustrierte Ulrich von Richental seine Konstanzer Konzilschronik durchgehend mit kolorierten Federzeichnungen und Wappen, einige spätere Chronikhand-



*Ridicula explicatio* (eine lächerliche Erklärung):

Kommentar des St.Galler Reformators Joachim Vadian (1484-1551)

zur Rechtfertigung des Hofdienstes eines St.Galler Abtes durch den Chronisten Conrad de Fabaria in einer Abschrift von dessen Klostersgeschichte aus dem 15. Jahrhundert

– Handschrift Nr. 610, S. 471 –

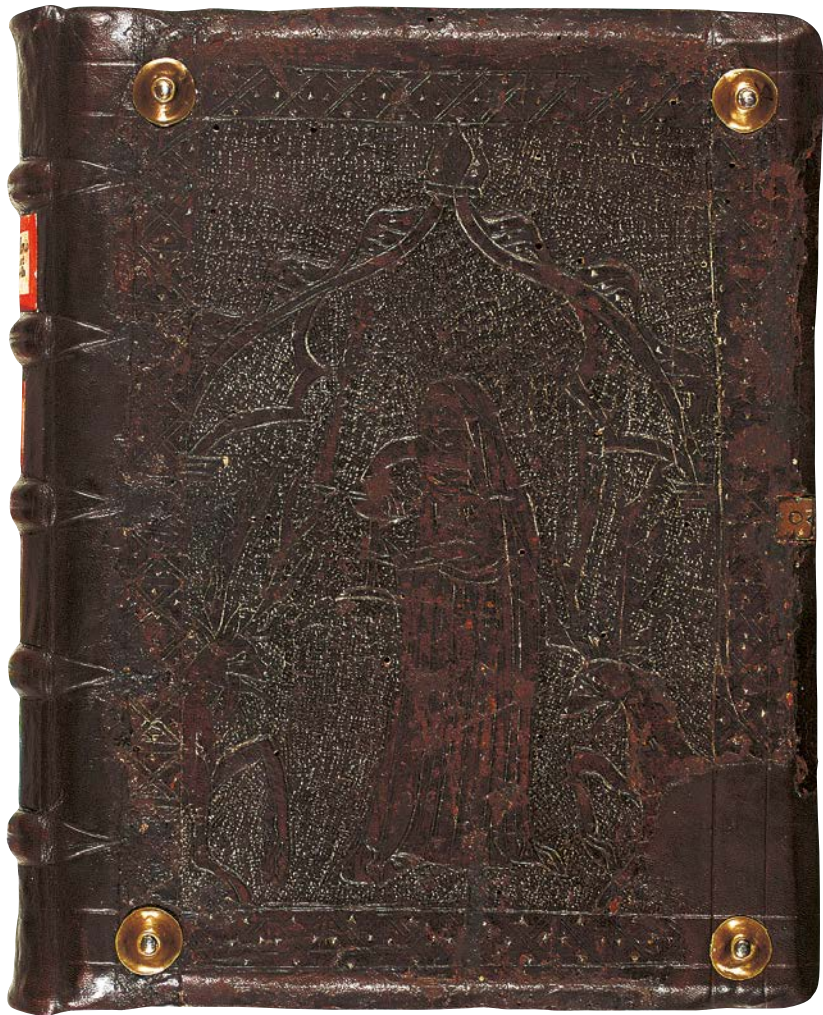
Zeichnung eines Appenzeller Fahnenträgers  
 bei der Schlacht am Stoss 1405  
 in einer Abschrift der so genannten  
 «Klingenberger Chronik»  
 aus der Zeit um 1520  
 – Handschrift Nr. 645, S. 221 –



schriften verschiedenen Inhalts aus dem Bodenseeraum wurden ebenfalls illustriert, aber nur mit einzelnen Bildern und weit weniger Wappen. In der Eidgenossenschaft wurden die Bilderchroniken des Benedict Tschachtlan und des Diebold Schilling in Bern Vorbilder für weitere Bilderhandschriften.

Die Stiftsbibliothek besitzt keine Handschrift dieser Bilderchroniken, dafür aber eine illustrierte Chronik des Ersten Kreuzzugs, eine deutschsprachige Version der Chronik des Robertus Monachus, die einen eigentlichen Bilderbogen darstellt (Handschrift Nr. 658; siehe auch S. 64–66). Über die 160 Textseiten sind 22 kolorierte Federzeichnungen verteilt. Diese füllen jeweils die obere Hälfte der Seiten, auf der unteren Hälfte steht der zugehörige Text; häufig stehen sich auf einer Doppelseite zwei Bilder gegenüber. Die ansprechendste Szene dient als Titelbild dieses Katalogs. Auf dem Deck des Schiffes drängen sich die Kreuzritter in heller Rüstung mit roten Kreuzen auf Brust und Armen, in der Mitte der Anführer mit Helmzier und Fahne. Auf dem erhöhten Achterdeck blasen zwei Herolde die Trompete. Das Schiff befindet sich vor der Stadt Konstantinopel und nimmt – trotz des Verbots des oströmischen Kaisers – Kurs auf die Hauptstadt. Das nächste Bild gegenüber zeigt die Fortsetzung der Geschichte: Die Kreuzritter gehen an Land und dringen nun in die Stadt ein, legen Feuer, plündern und morden auf brutale Art und Weise. Der Text unter dem Bild spricht vom *vichischen muot* der Krieger. Die meisten Bilder illustrieren Schlachten, denn der Krieg ist das wichtigste Thema der Chronik. Der Alexanderroman von Johannes Hartlieb (Handschrift Nr. 625, Bild unten S. 63; siehe auch S. 62–64) mit seinen vielfarbigen Initialen und dem aufwändigen Blatt- und Rankenwerk behandelt zwar ein historisches Thema, gehört aber nicht zu den Chroniken im engeren Sinn.

Eine ungewöhnliche Form der Illustration zeigt das Stifterbuch des Klosters Allerheiligen, ein Text, in dem sich Geschichte und Legende vermischen (Handschrift Nr. 604; siehe auch S. 74f.). Er handelt vom Leben der Grafen von Nellenburg im 11. Jahrhundert und der Gründung des Schaffhauser Klosters. Die Papierhandschrift aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verfügt über keine Illustrationen, die Bilder sind auf den mit schwarzem Leder bezogenen Buchdeckeln zu sehen. Der Vorder- und der Rückdeckel zeigen je eine zentrale Figur der Gründungsgeschichte in Lederschnitttechnik. Auf dem Vorderdeckel ist ein Mönch in langer Kutte mit einem Kelch unter dem Baldachin dargestellt. Es dürfte Wilhelm von Hirsau sein, der das Kloster im Jahr 1080 reformierte und ihm eine neue, dauerhafte Ordnung gab. Den Rückdeckel schmückt das Bild eines Mannes mit kurzem



Szene aus der Gründungsgeschichte des Klosters Allerheiligen:  
Lederschnitt am Einband des «Stifterbuches»  
dieses Schaffhauser Klosters, 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts  
– Handschrift Nr. 604, Vordere Einbandseite –

Rock, der eine Kirche trägt: Graf Burkhard von Nellenburg, der den Bau des bis heute erhaltenen Schaffhauser Münsters einleitete.

Die illustrierte Kreuzzugschronik wie das Stifterbuch von Allerheiligen im Einband mit Lederschnitt stammen aus der Bibliothek des Aegidius Tschudi. Die spätmittelalterlichen Welt-, Städte- und Landeschroniken in deutscher Sprache aus dem Besitz des Glarner Geschichtsforschers ergänzen die lateinischen Chroniken aus dem Früh- und Hochmittelalter im Altbestand der Klosterbibliothek. Die mittelalterlichen Chronikhandschriften in der Stiftsbibliothek zeichnen sich durch ihre Vielseitigkeit aus; für diesen Sachbereich bilden sie die reichhaltigste Sammlung im weiten Umkreis.

#### *Literaturhinweise*

Zu den Vitenhandschriften: PETER OCHSENBEIN und KARL SCHMUKI, St.Galler Heilige (Ausstellungsführer Stiftsbibliothek 1987/88), St.Gallen 1988. – BERSCHIN, Biographie (wie Einleitung) I, S. 195–211, 311–318; II, S. 94–99; III, S. 282–303, IV/1, S. 118–128. – MAGDALEN BLESS-GRABHER, Samnungen in der Stadt St.Gallen, in: CÉCILE SOMMER-RAMER (Hrsg.), Die Beginnen und Begarden in der Schweiz, Basel 1995, S. 591–643. – ERNST TREMP, St.Galler und Reichenauer Hausheilige, in: ERNST TREMP, KARL SCHMUKI und THERES FLURY, Eremitus und Insula (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek 2001/02), St.Gallen 2002, S. 32–44.

Zu den spätmittelalterlichen Chronikhandschriften in der Schweiz: JEAN-PIERRE BODMER, Chroniken und Chronisten im Spätmittelalter (= Monographien zur Schweizer Geschichte 10), Bern 1976. – RICHARD FELLER und EDGAR BONJOUR, Geschichtsschreibung der Schweiz, 2 Bde., Basel <sup>2</sup>1979. – RUDOLF GAMPER, Die Zürcher Stadtchroniken und ihre Ausbreitung in die Ostschweiz, Zürich 1984. – CARL PFAFF, Die Welt der Schweizer Bilderchroniken, Schwyz, 1991, S. 9–20. – BERND KONRAD, Die Buchmalerei in Konstanz, am westlichen und am nördlichen Bodensee von 1400 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, in: EVA MOSER (Hrsg.), Buchmalerei im Bodenseeraum, 13. bis 16. Jahrhundert, Friedrichshafen, 1997, S. 109–154, hier S. 116–122. – CARL PFAFF, Art. Bilderchroniken in: Historisches Lexikon der Schweiz, www.hls.ch (Mai 2003).

Zu einzelnen Handschriften: Handschrift Nr. 621: J. CLARK, The annotations of Ekkehart IV. in the Orosius Ms., St.Gall 621, in: Bulletin Du Cange (Archivum latinitatis medii aevi) 7 (1932), S. 5–35. – Handschrift Nr. 622: CHRISTIAN SIEBER, Begegnung auf Distanz – Tschudi und Vadian, in: KATHARINA KOLLER-WEISS und CHRISTIAN SIEBER (Hrsg.), Aegidius Tschudi und seine Zeit, Basel 2002, S. 117. – Handschrift Nr. 23: Cimelia Sangallensia (wie Einleitung), S. 88 f. und 218. – Handschrift Nr. 643: GAMPER, Zürcher Stadtchroniken (wie oben); S. 132–136. – HANS-JOACHIM ZIEGELER, Das Vergnügen an der Moral. Darbietungsformen der Lehre in den Mären und Bispeln des Schweizer Anonymus, in: GEORG STÖTZEL (Hrsg.), Germanistik. Forschungsstand und Perspektiven. Vorträge des Deutschen Germanistentages 1984, 2. Teil, Berlin 1985, S. 88–109. – Handschrift Nr. 610: BERNHARD HERTENSTEIN, Joachim von Watt (Vadianus), Bartholomäus Schobinger, Melchior Goldast. Die Beschäftigung mit dem Althochdeutschen von St.Gallen in Humanismus und Frühbarock, Berlin

1975, S. 36 f. – BEAT MATTHIAS VON SCARPATETTI, RUDOLF GAMPER und MARLIS STÄHLI, Katalog der datierten Handschriften in der Schweiz in lateinischer Schrift vom Anfang des Mittelalters bis 1550, Bd. 3, Dietikon-Zürich 1991, Nr. 136. – Handschrift Nr. 645: GAMPER, Zürcher Stadtchroniken (wie oben), S. 18–21, 45–49, 107–119. – Handschrift Nr. 658: KARL SCHMUKI, Die St.Galler Übersetzung der «Historia Hierosolymitana» des Robertus Monachus, in: Cimelia Sangallensia (wie oben), S. 166 f. und 222. – Handschrift Nr. 604: HEINZ GALLMANN, Das Stifterbuch des Klosters Allerheiligen zu Schaffhausen. Kritische Neuedition und sprachliche Einordnung, Berlin 1994. – RUDOLF GAMPER, Studien zu den schriftlichen Quellen des Klosters Allerheiligen von 1050 bis 1150, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 71 (1994), S. 7–41.

Zu den Chronikhandschriften aus dem Besitz des Aegidius Tschudi: JOHANNES DUFT, Die Tschudi-Handschriften in der Stiftsbibliothek St.Gallen, in: PETER OCHSENBEIN und ERNST ZIEGLER (Hrsg.), Die Abtei St.Gallen, Bd. 1: Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte, Sigmaringen 1990, S. 165–175 und 264 f. – BERNHARD STETTLER, Tschudi-Vademecum. Annäherungen an Aegidius Tschudi und sein «Chronicon Helveticum», Basel 2001, S. 70 f., 79–84. – CHRISTIAN SIEBER, Begegnungen auf Distanz, in: Aegidius Tschudi und seine Zeit (wie oben), S. 107–138. – CHRISTIAN SIEBER (Hrsg.), Aegidius Tschudi, Chronicon Helveticum, Hilfsmittel 1. Teil: Verzeichnis der Dokumente, Basel 2001, S. 84–90, 123–132 und 147.

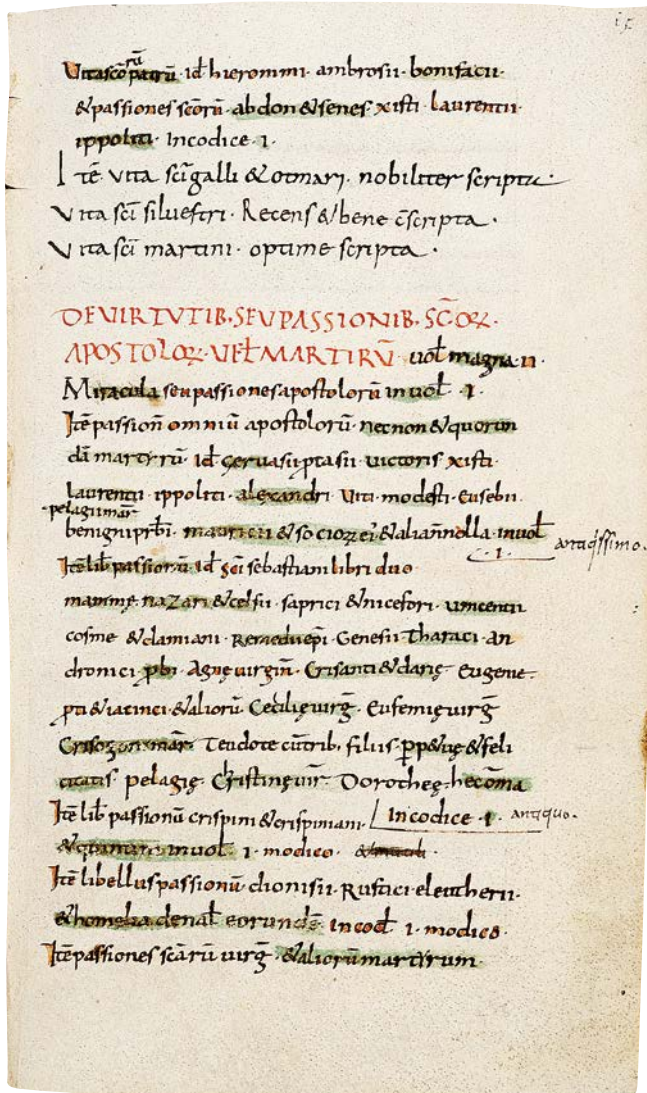
Für die kritische Lektüre des Textes danke ich Gertraud Gamper (Winterthur), Marianne Rosatzin (Winterthur) und Christian Sieber (Adliswil).

## 1. VITRINE

## Handschriftenkataloge und Handschriften-Katalogisierung vom 9. bis zum 21. Jahrhundert

Kataloge seien, schrieb der Münchner Bibliothekskustos Johann Andreas Schmeller im Jahr 1841, «das Haupt- oder Meisterstück» einer Bibliothek. Entsprechend rechneten und rechnen es sich die Bibliothekare der Kloster- und später der Stiftsbibliothek St.Gallen zur Ehre an, neue Kataloge anzuregen und zu schaffen. Der im Jahr 2003 erscheinende Handschriftenkatalog von Beat von Scarpatetti mit den wissenschaftlichen Beschreibungen der Handschriften Nrn. 547 bis 669 (hagiographische, historische und geographische Manuskripte) gibt Anlass, auf die lange Geschichte der Katalogisierung in St.Gallen zurückzublicken.

Der älteste erhaltene Bibliothekskatalog (Handschrift Nr. 728, S. 4–21) geht gemäss neuesten Untersuchungen von Hannes Steiner in die Mitte des 9. Jahrhunderts zurück und zählt gemeinsam mit ähnlichen Katalogen aus den Klöstern Reichenau, Lorsch oder Fulda zu den wichtigsten und geistesgeschichtlich aufschlussreichsten Bibliothekskatalogen des Frühmittelalters. Betitelt mit *Breviarium librorum de coenobio Sancti Galli confessoris* (Verzeichnis der Bücher im Kloster des heiligen Bekenner Gallus), enthält er insgesamt 294 Einträge mit 426 Bucheinheiten. Die Bücher sind nach Sachgruppen und nach Autoren geordnet (etwa *De libris beati Gregorii pape*, *De regulis sanctorum patrum*, *De libris Alchuuini*, *De libris grammaticae artis* u.ä.), und den Eintragungen über Autoren, Werke und Anzahl von Büchern, Heften oder Konvoluten sind oft kritische Bemerkungen zu einzelnen Texten sowie Notizen über den Verbleib oder den Zustand eines Buches beigefügt. Der Katalog gibt «nur» den Bücherbestand der Hauptbibliothek wieder; daneben gab es im Kloster St.Gallen um die Mitte des 9. Jahrhunderts noch zwei weitere Bibliotheken, die Kirchenbibliothek (*ad sacrarium*) und die Schulbibliothek (*ad scolam*). Ausgestellt ist für einmal nicht der originale Katalog mit Nachträgen und Kommentaren vermutlich von der Hand des berühmten Mönchs Notker Balbulus, sondern eine um das Jahr 900 angefertigte Abschrift dieses *Breviarium librorum*.



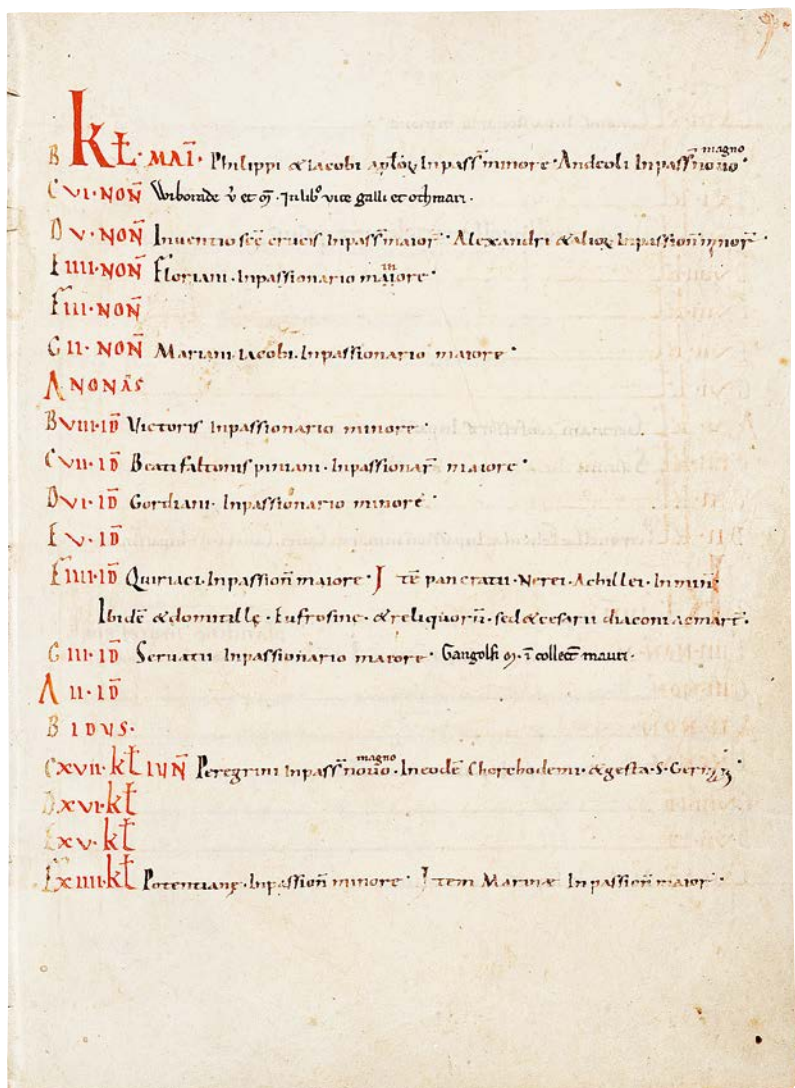
Lebensbeschreibungen von Aposteln, Märtyrern und weiteren Heiligen  
 im ältesten Bibliothekskatalog von St. Gallen,  
 angelegt um 850 und mit Nachträgen bis ca. 900 versehen  
 – Handschrift Nr. 728, S. 15 –



- Abschrift des ältesten St.Galler Bibliothekskataloges aus der Zeit um 900: Diese relativ «mechanische Abschrift» (Steiner) enthält ebenfalls die im Original vorhandenen Nachträge, in der Regel jedoch nicht die zusätzlichen Bemerkungen des Bibliothekars. Im Anschluss an die Abschrift des Kataloges der Hauptbibliothek (S. 3–25) sind drei kulturgeschichtlich wertvolle Bücherlisten verzeichnet. Auf den Seiten 25 bis 28 werden die unter Abt Grimald (841–872) für die Bibliothek erworbenen Bücher aufgeführt. Grimald habe sie in den 31 Jahren seines Abbatates mit Hilfe seines Stellvertreters Hartmut beschafft. Das zweite Verzeichnis nennt die im Auftrag von Abt Hartmut (872–883) geschriebenen Bücher (S. 28–30). Der dritte Sonderkatalog auf den Seiten 30 bis 32 schliesslich ist geistesgeschichtlich der bedeutendste. Er verzeichnet die Werke, die in der Privatbibliothek von Abt Grimald standen: beispielsweise ein medizinisches Werk, hagiographische und historiographische Bücher oder Werke der Bildungsliteratur, eine Vergil-Handschrift, die unter Umständen der berühmte *Vergilius Sangallensis* aus dem späten 4. nachchristlichen Jahrhundert (Handschrift Nr. 1394, S. 7–49) gewesen sein könnte. Insgesamt sind in diesen drei Annex-Katalogen 132 Einträge mit 158 Bandeinheiten zu finden. Auf den restlichen Seiten dieses Manuskripts finden sich mehrere Werke des karolingischen Gelehrten Alkuin (Handschrift Nr. 267, S. 1–32).

Ein in seiner Art und für seine Zeit wohl einzigartiges BÜcherverzeichnis – im 10. Jahrhundert konnte dies natürlich nur ein Handschriftenkatalog sein – besitzt die Stiftsbibliothek in einer hagiographischen Sammelhandschrift mit einer Vielzahl von Viten altrömischer und altgermanischer Heiliger. Man findet in diesem Manuskript etwa Lebensbeschreibungen der Heiligen Justus, Aper, Pelagius, Desiderius, Gertrud, Firmus und Rusticus oder des Churer Bistumsheiligen Luzius. Eingeleitet werden die mehrheitlich im 9. Jahrhundert geschriebenen Viten durch ein Kalender, einen in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts geschriebenen, im Jahreslauf von Januar bis Dezember geordneten Kalender. In diesen Kalender wurden jedoch nicht wie üblich nur die im Galluskloster liturgisch mehr oder weniger stark verehrten Tagesheiligen eingetragen.

- Sonderkatalog der St.Galler Heiligenleben und ihrer Handschriften in einem Kalender: Jeder Tag des Jahres erhielt auf den Seiten 3 bis 21 eine Zeile. Ein Mönch trug anschliessend an den Tagen ihres Gedenkens die in der St.Galler Klosterbibliothek befindlichen Viten von Heiligen sorgfältig ein. Was er, schreibt dieser unbekannte Konventuale im Vorspann auf Seite 2, an hagiographischen Texten in der Bibliothek habe



St. Galler Kalendar aus dem 10. Jahrhundert  
 mit Angaben über die in der Klosterbibliothek vorhandenen  
 Lebensbeschreibungen von Heiligen (1. bis 19. Mai)  
 Zum 2. Mai: Nachtrag der im Jahr 1047 kanonisierten Wiborada  
 – Handschrift Nr. 566, S. 9 –

zusammenstellen können, habe er den einzelnen Kalendertagen des Verzeichnisses beigeschrieben, damit der Leser sie leichter aufzufinden vermöge. Wenn der Leser später noch weitere Viten finden werde, möge er bitte in gleicher Weise fortfahren. Er selbst habe nämlich vorhandene Viten gewisser Heiliger nicht ins Kalendarium eingetragen, weil er deren Gedenktage nicht habe ausfindig machen können. Die Einträge lauteten in der Regel so und ähnlich: (zum 8. Juni) *Medardi in passionario maiore*. ([Das Leben] des Medardus in einem grösseren Passionar) oder (zum 22. Juni) *Paulini episcopi in passionario maiore. In britannia Albani in gestis anglorum* ([Das Leben] des Bischofs Paulinus in einem grösseren Passionar. [Das Leben] des Albanus in Britannien in den Geschichten der Angelsachsen). Beim letztgenannten Werk dürfte es sich um die Kirchengeschichte des englischen Volkes von Beda Venerabilis in Handschrift Nr. 247 handeln, in der neben vielem anderen auch die Lebensgeschichte des heiligen Albanus erzählt wird. Bei den aufgeführten Viten handelt es sich um Beschreibungen von Leben und Tod von Heiligen in Passionarien oder Kollektarien, von denen manche heute noch in den Beständen der Stiftsbibliothek überliefert sind. Passionarien (oder Passionale) sind Sammlungen hagiographischer Texte, die für die liturgische Lesung bestimmt sind, bei Kollektarien handelt es sich um Bücher für das Breviergebet, die meist auch kürzere hagiographische Texte enthalten. Der Wunsch des Bibliothekars des 10. Jahrhunderts, dass sein Verzeichnis gebraucht und ergänzt werden möge, ging übrigens in Erfüllung. Es sind Einträge und spätere Ergänzungen von Händen des 10. bis 14. Jahrhunderts feststellbar (Handschrift Nr. 566, S. 2–21).

Der nächstjüngere erhaltene Handschriftenkatalog der St.Galler Klosterbibliothek datiert aus dem Jahr 1461 (*Registrum librorum*). Er besteht aus vier zusammengehörigen, allerdings nur fragmentarisch erhaltenen und teilweise beschädigten Pergamentblättern, die heute im Fragmentenband Nr. 1399 aufbewahrt sind. Erstmals sind in diesem St.Galler Handschriftenkatalog Buch-Signaturen genannt, mit deren Hilfe sich die Bücher besser auffinden lassen. Bis zum nächsten Gesamtverzeichnis der St.Galler Handschriften dauerte es fast 250 Jahre, bis in die Zeit um 1700. Ob in der langen Zeit dazwischen irgendwann die Manuskripte sorgfältig inventarisiert wurden, weiss man nicht, ist aber eher unwahrscheinlich. Aus den Jahren zwischen 1461 und 1700 sind lediglich einige Sonderkataloge erhalten, die nie den gesamten Handschriftenbestand auflisten, sondern Spezialverzeichnisse darstellen, etwa das Verzeichnis der Privatbibliothek des Mönchs Gallus Kemli (Zentralbibliothek Zürich A 135), Verzeichnisse der Privat-

bibliothek des Matthias Bürer von 1470 und 1485 (Stiftsarchiv St.Gallen, Bd. A 110 beziehungsweise Handschrift Nr. 1399 der Stiftsbibliothek St.Gallen), deren handschriftliche und gedruckte Bestände später in die St.Galler Klosterbibliothek integriert werden konnten, sowie ein unvollständiger so genannter *Index librorum* aus dem Jahr 1518, der die Bücher der Bibliothek des heiligen Gallus im alten Turm aufzählt (Vadianische Sammlung in der Kantonsbibliothek St.Gallen, Ms. 80). In dem in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts als Fluchtturm erbauten, isoliert dastehenden Hartmut-Turm nördlich des Gallusmünsters wurden bis ins Jahr 1553 die Bücher der Hauptbibliothek aufbewahrt.

Der neue, um das Jahr 1700 entstandene Handschriftenkatalog der Klosterbibliothek ist einer der überragenden Gelehrtenpersönlichkeiten des barocken Gallusklosters, Pater Hermann Schenk (1653–1706), zu verdanken. Auswärtige Gelehrte zollten Hermann Schenk, der von den Äbten Gallus Alt (1654–1687), Cölestin Sfondrati (1687–1696) und Leodegar Bürgisser (1696–1717) dreimal, nämlich in den Jahren 1680, 1692 und 1705, für jeweils kurze Zeit zum Klosterbibliothekar ernannt wurde, mehrmals höchstes Lob. So nannte ihn der französische Benediktinermönch Jean Mabillon einen «gelehrten und sprachgewandten Mann» (*vir doctus et linguarum sciens*). Schenks Schrifttum theologisch-asketischen und historischen Inhalts – er schrieb neben vielem anderen auch von Hand eine umfassende Klosterchronik von 1442 bis 1630 (Handschrift Nr. 1240) – ist erstaunlich gross und weitgefächert.

In seinem nicht genau datierbaren Handschriftenkatalog – er ist heute unter anderem mit einer Ehrenliste der Wohltäter der Bibliothek zwischen 1567 und 1777, einer Auflistung der bedeutenderen Druckwerke und weiteren Bücherverzeichnissen zusammengebunden – verzeichnete Pater Hermann Schenk um 1700 (eher einige Jahre später) insgesamt 1152 Bände:

- Der Handschriftenkatalog von Pater Hermann Schenk: Der Bibliothekar und Katalogisator ordnete die Manuskripte in sechs Abteilungen (*Cistae* beziehungsweise *Classes*: beides bedeutet Kasten) und nummerierte sie innerhalb der einzelnen Abteilungen durch. Nach der jeweiligen Laufnummer stehen Verfasser, Titel und Textanfang (Initium), bei den zahlreichen Sammelbänden sind in der Regel alle einzelnen Titel und Textanfänge aufnotiert. Ebenso ist häufig das Format der Bände genannt; sehr selten hingegen werden Hinweise zur Datierung, zu Schreibern, zu Schriftarten und zu weiteren Besonderheiten gegeben. Die Einteilung der Codices in die *Classes* sah folgendermassen aus:

1. Klassiker, Grammatik-Handschriften, Jurisprudenz, Konzilien
2. Klassiker, Medizin, Sermones, Gebet- und Betrachtungsbücher
3. biblische Bücher und dazu gehörige Kommentare
4. Bibelkommentare, verschiedene Schriften der Kirchenväter und Kirchenlehrer, Sangallensia (Klosterplan, Goldener Psalter)
5. Sermones, Regel-Handschriften, hagiographische Codices, klösterliche Geschichtsschreibung
6. liturgische Bücher

Der St.Galler Klosterplan (Handschrift Nr. 1092; siehe unten S. 130–133) wurde mit vier weiteren Handschriften, darunter dem *Vocabularius sancti Galli* (Handschrift Nr. 913) und einem Buch aus Baumrinde, in einem separaten Kasten aufbewahrt (...*asservantur in Cista rariorum antiquitatum*). Der Klosterplan, die älteste erhaltene genauere Planzeichnung aus dem Mittelalter, wird im Katalog von Pater Hermann Schenk folgendermassen umschrieben: *Antiquissima delineatio monasterii S. Galli, folio, cum praefatione ad Cozbertum. Nota. extat apud Mabillonium*. Übersetzt lautet der Eintrag so: «Eine sehr alte Zeichnung des Klosters St.Gallen, im Folio-Format, mit einer Vorrede an Gozbert. NB: Er existiert bei Mabillon». Der letzte Hinweis dürfte sich auf die früheste Abbildung des Klosterplans beziehen, die Jean Mabillon als Kupferstich-Zeichnung in den im Jahr 1704 in Paris erschienenen zweiten Band seiner *Annales ordinis sancti Benedicti* eingerückt hatte.

Um 1755 fügte ein Nach-Nachfolger Schenks, Bibliothekar Pater Pius Kolb (1712–1762), den einzelnen Bänden die von ihm neu geschaffenen Signaturen hinzu. Bei manchen Büchern musste er jedoch ein lateinisches *deest* («fehlt») anmerken. Die Bücher befanden sich also fünfzig Jahre später nicht mehr in der Klosterbibliothek. Zur Hauptsache handelt es sich bei diesen «*deest*»-Bänden um Handschriften, die im Jahr 1712 nach der Besetzung des Klosters St.Gallen durch Zürcher und Berner Truppen weggeführt und nicht mehr zurückgegeben wurden und sich heute noch in der Zentralbibliothek Zürich befinden. Der Katalog von Pater Hermann Schenk dient deshalb als wichtiges Dokument für eine Bestandsaufnahme der nach Zürich entfremdeten St.Galler Codices (Handschrift Nr. 1280, S. 1–113).

Nach der Beraubung und der von Zürcher Seite her unvollständigen Rückerstattung der St.Galler Bücherbestände schuf Pater Aemilian Zeller (1691–1760) um 1730 einen weiteren Katalog der Manuskripte, in dem die Codices nach Autoren gegliedert sind (Handschrift Nr. 1279). Diejenigen

24

R. Num. 17.	Greg. Grammae concat. i. veloz. et hinc vel. v. q. <sup>17</sup>	
R. Num. 18.	Grammatica Latinae. in q. Intro. Litterae proprie per usus. <u>Dele quag</u> Necnon cum colorib. vobis. et hinc. <u>concat.</u>	D. n. 297.
R. Num. 19.	Concatal. seu ars Grammatica. <u>Dele. ab. de. v. de. cum</u> Concatal. <u>Concatal.</u> in q.	D. n. 301.
E. + Num. 20.	Videtur. <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> V. S. <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u>	D. n. 404.
Num. 21.	Grammatica in q. Littera. <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u>	
R. Num. 22.	Grammatica in q. Grammatica. <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u>	L. n. 298.
E. + Num. 23.	Grammatica. <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u>	D. n. 294.
R. Num. 24.	Grammatica. <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u>	D. n. 476.
R. Num. 25.	Grammatica. <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u>	D. n. 403.
R. Num. 26.	Grammatica. <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u>	
R. Num. 27.	Grammatica. <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u>	D. n. 412.
R. Num. 28.	Grammatica. <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u>	
R. Num. 29.	Grammatica. <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u>	
R. Num. 30.	Grammatica. <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u>	antiqu. M. n. 22.
R. Num. 31.	Grammatica. <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u> <u>Dele. Concatal.</u>	

Handschriftenkatalog von P. Hermann Schenk (1653-1706), angelegt um oder eher nach 1700; links und rechts aussen: Beischrift der neuen Signaturen und von weiteren Bemerkungen durch P. Pius Kolb (1712-1762) um 1750 – Handschrift Nr. 1280, S. 24 –

Texte, die keinem Autor zugeordnet werden können, vor allem liturgische Bücher wie Psalterien, Sakramentare oder auch Bibeln, sind in diesem Katalog stillschweigend weggelassen.

Wesentlich bedeutender als Zellers Handschriftenkatalog ist das knapp dreissig Jahre später geschaffene Manuskriptenverzeichnis von Pater Pius Kolb (1712–1762). Dieser zweibändige Katalog wurde noch über fünfzig Jahre später von Carl Georg Dümge und Franz Mone als «Meisterstück in diesem Fache, wie es wohl keine ähnliche Sammlung in Deutschland aufzuweisen hat», gepriesen, dessen Publikation als gedruckter Band eine der wesentlichsten «Bereicherungen der Literatur» sein würde. Kolbs Katalog der Handschriftenbestände von St.Gallen galt in der Fachwelt als das beste kritische Handschriftenverzeichnis des 18. Jahrhunderts, und der Verfasser wurde wegen dieses Katalogs im Jahr 1759 zum Mitglied der kurz zuvor gegründeten Bayerischen Akademie der Wissenschaften ernannt. Pater Pius Kolb, ein Bayer aus Füssen, wegen seiner angeschlagenen Gesundheit von 1748 bis zu seinem Tod 1762 von Abt Cölestin Gugger von Staudach (1740–1767) «nur» mit dem Amt des Bibliothekars betraut, zählte die Handschriften nicht nur auf, sondern er versuchte, sie mit seinem Wissen um die Geschichte von Bibliothek und Kloster St.Gallen sowie um ihre Manuskripte auf die bestmögliche Art zu beschreiben, sie zu datieren und ins Umfeld der Entstehung der Texte und der Abschriften einzubetten. Kolb verarbeitete dazu die einschlägige Literatur und holte auch Meinungsäusserungen von hochkarätigen Fachleuten aus der Schweiz und dem Ausland ein.

Zum wünschbaren Druck des Handschriftenkatalogs kam es allerdings nie, obwohl dieser Wunsch vielfach ausgesprochen wurde. Grund dafür war in erster Linie die Skepsis der Klosteroberen, die Bibliothek und ihre Manuskripte würden durch die Drucklegung allzu bekannt.

- Der zweibändige Handschriftenkatalog von Pater Pius Kolb: Der St.Galler Klosterbibliothekar teilte die Codices in 15 Abteilungen (Sachgruppen oder *Classes*) ein, wie etwa *Biblia* (Bibeln), *Liturgica* (liturgische Handschriften), *Medica* (medizinische Handschriften), *Patres indigenae* (Schriften von wirklichen oder vermeintlichen sanktgallischen Schriftstellern), *Iuridica* (juristische Handschriften, aufgeteilt in kirchenrechtliche und zivilrechtliche Codices). Gewissermassen als Vorspann schrieb Pius Kolb einen Bericht über seine Beschäftigung mit den Handschriften sowie eine erste umfassendere Geschichte seiner St.Galler Klosterbibliothek. Später beigegebunden wurde dem zwischen 1755 und 1759 fertig ge-

stellten Katalog eine Konkordanz der Signaturen Kolbs (D.n. = *Dexter numerus*; S.n. = *Sinister numerus*; M = *Media illa arcula*: mittlerer Kasten) mit den nach 1780 von den Patres Johann Nepomuk Hauntinger (1756–1823) und Ildefons von Arx (1755–1833) geschaffenen, heute noch gültigen Handschriften-Signaturen (Handschriften Nrn. 1400 und 1401).

Mit der immer intensiver und vielfältiger werdenden wissenschaftlichen Forschungstätigkeit ab dem Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der Ruf nach einem neuen Handschriftenkatalog der Stiftsbibliothek stärker. Pater Ildefons von Arx, Stiftsbibliothekar von 1823 bis 1833, verfasste im Jahr 1827 einen neuen Katalog für insgesamt 1399 Codices nach vorgegebenen Kriterien (Datierung, Format, Autor/Titel, Textanfang, Textende, Bemerkungen zu Schrift, Schreiber, Beschreibmaterial, Besitzer und anderes; Handschrift Nr. 1402). Auch sein Nachfolger im Amt des Bibliothekars, Franz Weidmann (1774–1843) – wie Ildefons von Arx war er in jungen Jahren Mönch des im Jahr 1805 aufgehobenen Gallusklosters gewesen – stellte um 1840 einen äusserst materialreichen, jedoch wenig übersichtlichen Handschriftenkatalog in drei Bänden (Handschriften Nrn. 1403, 1404 und 1405) zusammen, der weniger Inventar denn beschreibendes Verzeichnis ist. Manches von seinen umfangreichen Kenntnissen über die Handschriftensammlung der eigenen Bibliothek konnte Weidmann auch in sein bekanntestes Werk, seine in erster Auflage im Jahr 1841 erschienene «Geschichte der Bibliothek von St.Gallen seit ihrer Gründung um das Jahr 830 bis auf 1841» einfließen lassen. Im Gegensatz zur Bibliotheksgeschichte blieb Weidmanns Handschriftenkatalog ungedruckt.

Auch auswärtige Gelehrte bemühten sich um erklärende Zusammenstellungen von (meist ausgewählten) St.Galler Handschriften. So publizierte der Gelehrte Gustav Haenel (1792–1878) im Jahr 1830 in Leipzig in seiner Zusammenstellung von Handschriftenkatalogen aus Bibliotheken Frankreichs, der Schweiz, Belgiens, Grossbritanniens, Spaniens und Portugals auch einen Katalog der St.Galler Codices. Diese Beschreibungen fielen unterschiedlich ausführlich aus; sie waren aber eine erste wertvolle gedruckte Zusammenstellung der hiesigen Handschriftenschätze. Die Stiftsbibliothek St.Gallen nimmt in Hänels Band mit ihren Codices breiten Raum ein (Sp. 665–730), und im einleitenden Satz wird die grosse Bedeutung der Sammlung gleich offenkundig: *Bibliotheca monasterii Sancti Galli magna referta est optimorum codicum multitudine* («Die grosse Bibliothek des Klosters St.Gallen ist mit einer Vielzahl von herausragenden Handschriften bestückt»). Haenel nennt im übrigen auch die wichtigsten alten Handschriftenkataloge der Bibliothek



von St.Gallen, den ältesten Katalog aus dem 9. Jahrhundert, das Bücherverzeichnis von 1461 oder die Kataloge von Hermann Schenk und Pius Kolb. In französischer Sprache würdigte der Franzose J. A. C. Buchon in seiner Reisebeschreibung «Quelques souvenirs de courses en Suisse et dans le pays de Baden, avec des notices sur plusieurs anciens manuscrits de bibliothèques publiques ou particulières relatifs à l'histoire littéraire ou politique de la France», erschienen in Paris im Jahr 1836, auf elf Seiten eine grosse Zahl von Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen.

Die vollständige Drucklegung eines ausführlicheren beschreibenden Verzeichnisses der Handschriftenschatze der Stiftsbibliothek St.Gallen wurde erst im Jahr 1875 Realität. Erstmals wurde der Katalog nicht in lateinischer, sondern in deutscher Sprache abgefasst, und es wurden sämtliche 1725 Codices, die sich zu jener Zeit in der Bibliothek befanden, erfasst: die mittelalterlichen Codices für die damalige Zeit teilweise sehr ausführlich, viele frühneuzeitliche Handschriften hingegen äusserst knapp und dürftig. Zehn umfangreiche und sorgfältige Register erschlossen die Handschriftensammlung in einer für die damalige Zeit vorbildlichen Art und Weise.

Hauptverfasser dieses Handschriftenkataloges war Gustav Scherrer (1816–1892), Lehrer für deutsche Sprache und Geschichte an der Kantonsschule St.Gallen und in seinen letzten Lebensjahren von 1880 bis 1891 Stiftsarchivar. Ihn unterstützten die Bibliothekare Franz Eduard Buchegger (1814–1868; Bibliothekar 1861–1868) und Johann Baptist Naef (Bibliothekar 1868–1872) sowie in starkem Masse auch der aus St.Gallen stammende Einsiedler Mönch und Gelehrte Gall Morel (1803–1872). In mehreren Lieferungen wurden Morel nicht weniger als 94 Codices ins Kloster Einsiedeln geschickt, und der bienenfleissige benediktinische Gelehrte kam mehrmals auch für Ergänzungen und Kontrollen des Scherrer'schen Handschriftenkataloges nach St.Gallen. Dabei beschäftigte sich der Einsiedler Konventuale primär mit den liturgischen Handschriften, zu denen, so der Katholische Administrationsrat Ende Dezember 1872, der Nicht-Katholik Scherrer wenig Zugang habe («...und deshalb dem Verständnis des Herrn Scherrer minder zugänglich»). In die Wege geleitet wurde der gedruckte Handschriftenkatalog der Stiftsbibliothek im Jahr 1866 durch den Historischen Verein des Kantons St.Gallen. Die Erarbeitung eines solchen Kataloges, argumentierte dieser, sei ein drängendes Desiderat und würde von der «gelehrten Welt schon längst postuliert und erwartet», jedoch habe es lange Zeit an «hiefür geeigneten und zugleich disponiblen Kräften gefehlt». Gustav Scherrer – in seinen frühen Publikationen schrieb er sich häufig auch Scherer (mit einem r) – wurde mit dieser Aufgabe betraut, und Ende 1867,

ein Jahr nach Inangriffnahme der Arbeit, lagen bereits dreihundert Beschreibungen handschriftlich vor. Im Jahr 1873 hatte Gustav Scherrer seine Katalogisierungs-Arbeit weitestgehend abgeschlossen. In der Buchdruckerei des Waisenhauses in der mitteldeutschen Stadt Halle fand man ein renommiertes und geeignet erscheinendes Druck- und Verlagshaus. Zu Beginn des Jahres 1875 lag der Handschriftenkatalog «in trefflicher Ausstattung» und «zur vollen Zufriedenheit» gedruckt vor, wie der Administrationsrat in seinen Protokollen vom 18. Januar und 26. Februar jenes Jahres vermerkte.

- Der gedruckte Handschriftenkatalog der Stiftsbibliothek St.Gallen von Gustav Scherrer: Der evangelische Stadtsanktgaller Gelehrte erarbeitete darin die Beschreibungen der Handschriften 1 bis 1725 der Stiftsbibliothek St.Gallen. Bei seiner Katalogisierungstätigkeit stützte er sich in erster Linie auf die älteren ungedruckten Kataloge von Pius Kolb und Franz Weidmann, fügte aufgrund der stetig reichlicher fließenden Sekundärliteratur und vieler wissenschaftlicher Editionen von Texten das seither bekannt gewordene Wissen um einzelne Texte und Codices hinzu und schuf so ein für die damalige Zeit sehr wertvolles Werk. Vorbildlich und oft bedeutend inhaltsreicher als die Beschreibungen sind die fast 150 Seiten umfassenden Register im Anhang des Bandes, der im Jahr 1975 übrigens fotomechanisch in verkleinertem Format nachgedruckt wurde. Gustav Scherrer verfasste fünf Jahre später auch den heute noch gültigen Katalog der Inkunabeln und Frühdrucke der Stiftsbibliothek bis 1520 (Verzeichniss der Incunabeln der Stiftsbibliothek von St.Gallen, St.Gallen 1880). Die handschriftliche Fassung des Kataloges von Gustav Scherrer umfasst vier Bände (Handschriften Nrn. 2001–2004). Die Beschreibungen sind – mit Ausnahme der Codices mit Nummern über 1100 – umfang- und inhaltsreicher als jene des gedruckten Bandes.

Der neue Handschriftenkatalog von Beat von Scarpatetti, der im Laufe des Jahres 2003 in gedruckter Form erscheinen wird, umfasst das Segment der hagiographischen, historiographischen und geographischen Handschriften der Bibliothek, die Codices 547 bis 669. Seit dem Jahr 1875 ist die Sekundärliteratur zu vielen dieser Handschriften wesentlich umfangreicher und reichhaltiger geworden, sind zahlreiche Texte in kritischen Editionen herausgegeben worden. Diese Forschungsergebnisse sind in den neuen Handschriftenkatalog eingeflossen; die auf den aktuellen wissenschaftlichen Stand gebrachten Beschreibungen entsprechen dem heutigen Standard. Damit wird der Katalog von Gustav Scherrer aus dem Jahr 1875 betreffend eines Segments abgelöst, er wird jedoch für lange Zeit für viele Codices der

massgebliche bleiben. Bis der Scherrer'sche Katalog nämlich durch die am Ende wohl weit mehr als zehn neuen Handschriftenkataloge vollständig abgelöst sein wird, werden noch viele Jahre vergehen.

*Literaturhinweise*

Allgemein zur Geschichte der St.Galler Handschriftenkatalogisierung: FRANZ WEIDMANN, Geschichte der Bibliothek von St.Gallen seit ihrer Gründung um das Jahr 830 bis auf 1841, St.Gallen 1841. – JOHANNES DUFT, Die Handschriften-Katalogisierung in der Stiftsbibliothek St.Gallen vom 9. bis zum 19. Jahrhundert, in: Die Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen. Beschreibendes Verzeichnis Codices 1726–1984, bearbeitet von BEAT MATTHIAS VON SCARPATETTI, St.Gallen 1983, S. 9\*–99\*. – KARL SCHMUKI, Die schwerwiegenden Verluste der St.Galler Klosterbibliothek von 1416/17 und der Bibliothekskatalog von 1461, in: DERS. und ERNST TREMP, Vom Staub und Moder im Hartmut-Turm zum Wiederaufblühen der Harfenklänge der Musen an den Wasserfällen der Steinach (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek 2000/01), St.Gallen 2001, S. 14–26.

Zum ältesten Bibliothekskatalog von St.Gallen, der Abschrift in Codex 267 sowie zu den ähnlichen Sonderkatalogen: Edition: PAUL LEHMANN, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, Bd. 1: Die Bistümer Konstanz und Chur, München 1918, S. 55–89. – JOHANNES DUFT, Handschriften-Katalogisierung (wie oben), S. 11\*–26\*. – WALTER BERSCHIN, Alte und neue Handschriftenkataloge der Stiftsbibliothek St.Gallen, in: Freiburger Diözesan-Archiv 106 (1986), S. 5–8. – BERNHARD BISCHOF, Bücher am Hofe Ludwigs des Deutschen und die Privatbibliothek des Kanzlers Grimalt, in: DERS., Mittelalterliche Studien, Bd. 3, Stuttgart 1981, S. 187–212. – SCHMUKI, OCHSENBEIN, DORA, Cimelia Sangallensia (wie Einleitung), S. 92 f. und 218. – Ratpert, St.Galler Klostergeschichten (Caus sancti Galli), hrsg. und übersetzt von HANNES STEINER (= Monumenta Germaniae Historica: Scriptorum rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi 75), Hannover 2002, S. 56–66.

Zum Hagiographiekatalog in Codex 566: EMMANUEL MUNDING, Das Verzeichnis der St.Galler Heiligenleben und ihrer Handschriften in Codex Sangall. N° 566. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der St.Galler Handschriftensammlung nebst Zugabe einiger hagiologischer Texte (= Texte und Arbeiten, hrsg. durch die Erzabtei Beuron, 1. Abteilung, Heft 3/4), Beuron und Leipzig 1918. – JOHANNES DUFT, Handschriften-Katalogisierung (wie oben), S. 26\*–28\*.

Zum Handschriftenkatalog von Pater Hermann Schenk: DUFT, Handschriften-Katalogisierung (wie oben), S. 47\*–53\*.

Zum Handschriftenkatalog von Pater Pius Kolb: DUFT, Handschriftenkatalogisierung (wie oben), S. 55\*–65\*. – SCHMUKI, OCHSENBEIN, DORA, Cimelia Sangallensia (wie Einleitung), S. 200 f. und S. 224.

Zum Handschriftenkatalog von Gustav Scherrer aus dem Jahr 1875: DUFT, Handschriftenkatalogisierung (wie oben), S. 90\*–97\*.

## 2. VITRINE

## Heiligenleben

Die Wurzeln der Heiligenleben liegen in den altchristlichen Märtyrerakten, ihr ursprünglicher geistiger Standort («Sitz im Leben») ist die christliche Heiligenverehrung in der Liturgie. Im Gottesdienst gedachte man der Märtyrer und Bekenner; der Weg führt von ihrer Anrufung in Litanei und Gebet über die summarische Vita, welche knappe biographische Angaben enthält und in so genannten Martyrologien gesammelt wurde, bis zur ausführlicheren Vita, dem Heiligenleben. Dieses wurde für die geistliche Lesung, für die Tischlesung, als Predigtgrundlage, für die Kirchweihfeste und die geschichtliche Tradition des eigenen Ordens und des eigenen Klosters geschaffen und benutzt (siehe 1. Vitrine). Nach den Anfängen in der christlichen Spätantike erlebte die Gattung in der merowingischen und karolingischen Epoche (6./7. bis 9. Jahrhundert) ihre Blütezeit.

Während die sanktgallischen Martyrologien innerhalb der Handschriftensammlung der Abteilung III «Liturgica» zugeordnet sind, haben die Heiligenleben ihren Platz in der nachfolgenden Abteilung IV. Sie machen darin den Hauptbestand aus. Das Vitenkorpus umfasst rund 45 hagiographische Handschriften aus dem 8. bis 12. Jahrhundert. Diese schliessen damit unmittelbar an die Entstehungszeit der klassischen Heiligenvita an. Das hohe Alter und der Stellenwert ihrer Texte zeichnen die St.Galler Überlieferung aus. In der Text- und Überlieferungsgeschichte der lateinischen Hagiographie reiht sich St.Gallen unter die bedeutendsten Sammlungen der Welt ein. Für Dutzende von modernen Vitenausgaben figurieren die Handschriften der Stiftsbibliothek an erster Stelle oder unter den ersten Textzeugen oft langer Listen von beigezogenen Handschriften. Aus dieser Fülle wurde für die Ausstellung eine kleine Auswahl wichtiger Heiligenleben des altchristlichen, fränkischen und alemannischen Kulturkreises getroffen.

Unter den Viten markanter altchristlicher Päpste seien diejenigen der heiligen Silvester I. und Gregor I. vorgestellt. Papst Silvester I. (314–335) amtierte zur gleichen Zeit wie Kaiser Konstantin der Grosse (306–337), der die «Konstantinische Wende», die epochale Hinwendung des römischen Staates zum Christentum, einleitete. Der Papst war allerdings nahezu ohne Bedeu-

tung für die Politik Konstantins, im Unterschied zu diesem hat Silvesters Wirken nur wenige Spuren hinterlassen. Aber die Nähe zum ersten christlichen Kaiser verlieh später auch Silvester einigen Glanz. Die im 5. Jahrhundert in Rom entstandenen legendären «Actus Silvestri» rückten den Papst in die Sphäre der Apostelakten und veränderten das historische Bild des Kaisers zugunsten des Papsttums: Silvester soll Konstantin getauft und ihn dadurch vom Aussatz geheilt haben, worauf dieser das Christentum zur Staatsreligion erhoben habe. Konstantin erscheint als Adept des Papstes, aus Ehrfurcht vor diesem soll er seine Kaiserstadt Rom geräumt, Konstantinopel gegründet und den Papst in gleichsam kaiserlicher Stellung im Abendland zurückgelassen haben.

Dieser «Geschichtsroman» oder «Heiligenroman» (Walter Berschin) ist für die Ideengeschichte wichtig geworden, die Silvester-Legende hat die abendländische Vorstellung von Konstantin dem Grossen beeinflusst. Im Mittelalter erfuhr sie weite Verbreitung und hat auch in die verschiedenen Volkssprachen Eingang gefunden. Sie tritt häufig in Verbindung mit der Legende der Kreuzauffindung auf. Diese berichtet, dass Kaiserin Helena († 330), die Mutter Konstantins, auf ihrer Pilgerreise ins Heilige Land gegen Ende ihres Lebens das wahre Kreuz Christi gefunden habe. Der Festtag des heiligen Silvester am letzten Tag des (römischen) Kalenderjahres (31. Dezember) ist heute noch im Volksbrauchtum lebendig. Silvester wird als Kirchenpatron mit besonderen Opfergaben gefeiert, so in St. Silvester FR. An zahlreichen Orten begeht man an Silvester den Jahreswechsel mit alten Licht- und Lärmbräuchen – in mehreren Gemeinden Appenzell Ausserrhodens und insbesondere in Urnäsch gar gleich zweimal, nämlich am 31. Dezember und (nach dem alten julianischen Kalender) auch am 13. Januar.

- Die Vita oder Legende des heiligen Silvester ist in drei Handschriften der Stiftsbibliothek aus dem 9./10. Jahrhundert überliefert (Handschriften Nrn. 567–569), zwei davon enthalten auch die Legende der Kreuzauffindung. Das ausgestellte Manuskript ist in einer gepflegten Schrift geschrieben und dürfte in St. Gallen entstanden sein. Möglicherweise entspricht es jenem Codex, der im Zuwachsverzeichnis unter Dekan und Abt Hartmut (vor 883) aufgeführt und in einem Nachtrag zum ältesten Bibliothekskatalog als neu und schön geschrieben (*recens et bene conscripta*) bezeichnet wird (Handschrift Nr. 568, S. 2–169: Silvesterlegende; S. 169–179: Legende der Kreuzauffindung).

Papst Gregor I. (590–604, Fest am 12. März) gehört zu den vier abendländischen Kirchenvätern. Unter seinen Werken ist das geistliche Erbau-

ungsbuch der Dialoge für die Benediktiner besonders wichtig. Das zweite Buch der «Dialogi» ist nämlich ganz dem Leben und den Wundern des heiligen Benedikt von Nursia (um 480–um 547) gewidmet und bildet die Hauptquelle zum Leben des abendländischen Mönchsvaters. Nicht zuletzt deshalb wurde Gregor der Grosse auch in St.Gallen hoch verehrt. In der barocken Klosterkirche ist er mehrfach präsent, im Barocksaal der Stiftsbibliothek ist er in der Reihe der abendländischen Kirchenväter im nördlichsten Deckengemälde auf der Westseite (oberhalb Schrank CC) dargestellt.

Zu den grossen Leistungen Gregors zählt auch, dass er den Mönch Augustinus nach England entsandte und so dort das Christentum begründete. Darauf sind die besondere Ausrichtung der angelsächsischen Kirche auf Rom und die Verehrung für diesen Papst in England zurückzuführen. Um 704/14 schrieb ein nicht genannter Mönch des nordenglischen Klosters Whitby die älteste Gregorsvita, den «Liber beati Gregorii». Durch seinen Mund spricht die angelsächsische Tradition, die Gregor zum Apostel Englands machte. Die zweite Gregorsvita verfasste gegen Ende des 8. Jahrhunderts Paulus Diaconus, Mönch in Montecassino und Gelehrter am Hof Karls des Grossen (siehe unten S. 55–57), die dritte Vita ein Jahrhundert später der Römer Johannes Diaconus. Von dieser Vita, die sich auf archivalische Quellen stützt und Gregor als einheimischen Römer herausstellt, besitzt die Stiftsbibliothek zwei frühe Textzeugen (Handschriften Nr. 554 und 578).

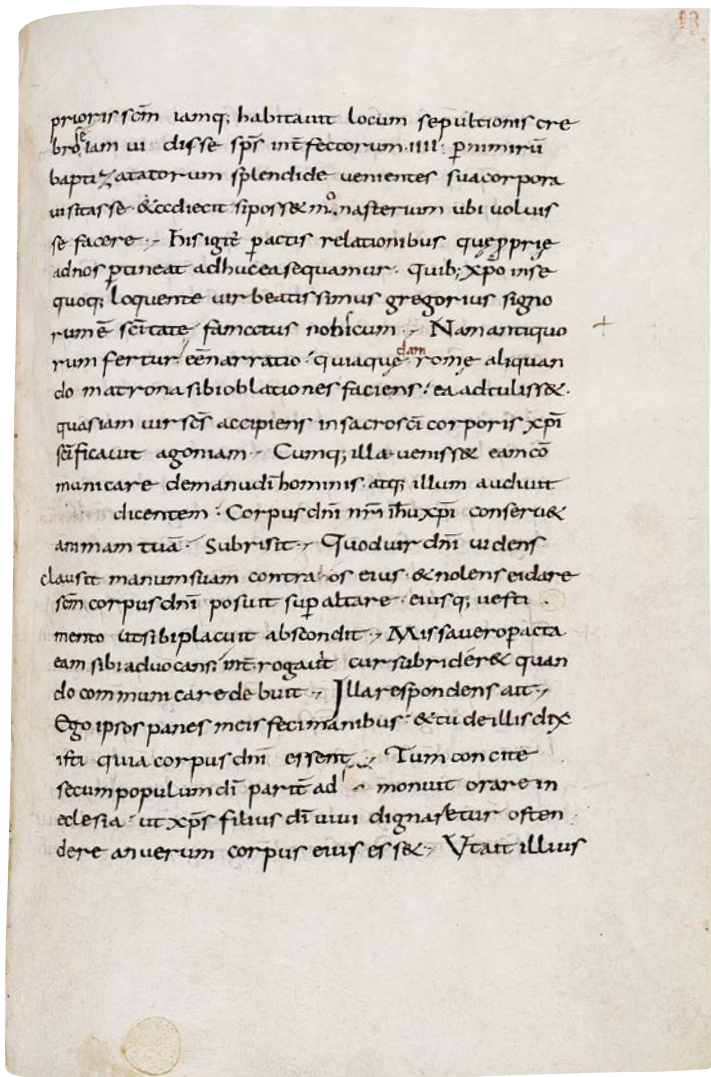
- Anonymes Leben Papst Gregors des Grossen: Die älteste Vita Gregors des Grossen, jene des unbekanntenen Mönchs von Whitby, entstanden um 704/14, gilt als erste angelsächsische Biographie «im Sinne des *einem* Helden gewidmeten Buches» (Walter Berschin) und enthält unterhaltsame Erzählungen aus dem Leben Gregors. Allerdings beherrscht der Autor das Latein nur mangelhaft, «so dass das Lesevergnügen nur partiell ist» (Peter Ochsenbein). Nicht weniger als drei berühmte Erzählungen des Mittelalters gehen auf diese Vita zurück: die Gregorsmesse, die Erlösung Kaiser Trajans, die Angeln auf dem Markt zu Rom. Die «Gregorsmesse» (Kapitel 20) berichtet von einer Frau, die Hostien gebacken hat und ungläubig lächelt, als der Papst ihr ein Stück Selbstgebackenes als «Leib Christi» reicht. Gregor verweigert ihr daraufhin die Kommunion, legt die Hostie auf den Altar und deckt sie zu. Unter dem Gebet des ganzen Volkes verwandelt sich die Hostie in ein «Stück von einem blutigen kleinen Finger». Das wunderbare Schauspiel wird wiederholt, indem sich das blutige Stückchen auf Bitten der Gläubigen in eine Hostie zurückverwandelt.

Die Vita des Mönchs von Whitby ist einzig in dieser St.Galler Abschrift aus dem frühen 9. Jahrhundert überliefert. Der Sammelband enthält mehrere weitere Viten-Konvolute altrömischer Heiliger aus dem späten 8. und 9. Jahrhundert, u.a. jene des Papstes Silvester (wie oben) und der heiligen Hilarius und Lucius (Handschrift Nr. 567, S. 75–110).

Martin von Tours (316/17–397) lebte eineinhalb Jahrhunderte vor Benedikt von Nursia und gilt als der erste Mönchsvater des Abendlandes. Geboren in Sabaria (Ungarn), wurde der junge Mann auf Wunsch seines Vaters römischer Soldat. Er gab aber nach wenigen Jahren den Dienst in einer Reiterabteilung Galliens auf und liess sich durch Hilarius von Poitiers taufen. Dann wirkte er als Missionar in Ungarn, führte ein Einsiedlerleben auf einer Insel bei Genua und wurde 371 zum Bischof von Tours gewählt. Er gründete die ältesten Klöster des Abendlandes, allen voran das später berühmt gewordene Kloster in Tours, wo er im Jahr 397 starb und zu dessen Patron er wurde. Als ritterlicher Mönch sich unermüdlich für die Bekehrung von Ungläubigen und Arianern einsetzend, verband Martin das asketische Mönchsideal mit dem Apostolat. Dadurch wurde er zum Vorbild für das ganze westliche Mönchtum. Zahlreiche Wunderberichte machten ihn zum populärsten Heiligen Galliens (Fest am 11. November), sein Grab in Tours wurde zum fränkischen «Nationalheiligtum».

Im gallischen Schriftsteller Sulpicius Severus (um 360–um 420) fand der ungewöhnliche Mann einen ungewöhnlichen Biographen. Die noch im Todesjahr Martins verfasste und später um ein Briefkorpus erweiterte Vita ist ein äusserst gefeiltes Werk von grosser inhaltlicher und stilistischer Dichte. Es besitzt hohen authentischen Wert, war doch der Hagiograph Augenzeuge des Lebens und Wirkens des Heiligen. Die Martinsvita wurde weit verbreitet und hat auf die mittelalterliche Hagiographie stark eingewirkt. Der Besitz eines oder mehrerer Exemplare der Vita gehörte zum Grundbestand jeder Klosterbibliothek, so auch derjenigen von St.Gallen. In der Stiftsbibliothek sind mehrere Manuskripte oder Fragmente mit den Martins-Schriften des Sulpicius Severus aus dem Frühmittelalter überliefert (Handschriften Nr. 6, 105, 552, 557, 567). Zum Teil weisen sie volkssprachliche Glossierungen auf.

- Sulpicius Severus, Leben des heiligen Martin: Die Qualität der ausgestellten Handschrift wird im ältesten St.Galler Bibliothekskatalog aus dem 9. Jahrhundert als «sehr schön geschrieben» (*Vita sancti Martini, optime scripta*) gepriesen. Der Text ist von einer gepflegten Hand in regelmässiger karolingischer Minuskel eingetragen, die Textanfänge werden durch schöne Auszeichnungsschrift hervorgehoben und durch mehrteili-



prioris scilicet uicij. habitauit locum sepulchris cre-  
 bre tam uicij disse spm in feccorum. illi. p. miru  
 baptizatorum splendide uenientes sua corpora  
 uisitas se. & cecidit sipos & m. nasterium ubi uoluit  
 se facere. His igitur pacis relationibus que pprie  
 ad nos paneat ad huc ea sequamur. Quibus xpo in se  
 quoque loquente uir beatissimus gregorius signo  
 rum e scitate famocatus nobiscum. Nam antequo  
 rum fertur enarratio quauque <sup>dem</sup> rome aliquan-  
 do matrona sibi oblationes faciens. ea ad culis &  
 quas iam uir scilicet accipiens in sacrosancti corporis xpi  
 scificauit agoniam. Cumque illa uenisset eam co-  
 municare de manudi hominis atque illum aucluit  
 dicentem. Corpus dñi nri ihu xpi conserua &  
 animam tua. Subriscit. Quod uir dñi uident  
 clausit manum suam contra os eius & nolens eidare  
 scilicet corpus dñi posuit sup altare. eiusque uesti-  
 mento ut sibi placuit abscondit. Misit uero pacteria  
 tam sibi aduocans. interrogauit cur subridet & quan-  
 do communi care debuit. Illa respondens ait.  
 Ego ipsos panes meis feci manibus. & tu de illis dix-  
 ista quia corpus dñi estent. Tum concite  
 secum populam di parte ad a monuit orare in  
 ecclesia. ut xps filius di uiui dignaretur osten-  
 dere an uerum corpus eius esset. Ut ait illius

Lebensgeschichte Papst Gregors des Grossen, verfasst um 704/14  
 von einem unbekanntem Mönch im Kloster Whitby in England,  
 einzig erhaltene Abschrift aus dem frühen 9. Jahrhundert

Hier: Schilderung der so genannten «Gregorsmesse»

– Handschrift Nr. 567, S. 93 –



ge, mit Blattwerk und Flechtbändern verzierte Initialen eingeleitet. Die ganze Handschrift ist auf Repräsentation hin angelegt; sie gehört zu den am sorgfältigsten geschriebenen Vitentexten der Stiftsbibliothek. Der Band entstand in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts in St.Gallen. Er könnte aus der Privatbibliothek des Abtes Grimald (841–872) stammen oder zu den im Auftrag von Dekan und Abt Hartmut (vor 883) angefertigten Büchern gehören (Handschrift Nr. 557, S. 2–69: Vita; S. 70–95: Briefe).

Agaunum im Unterwallis, das heutige St-Maurice, ist der Ursprungsort eines weiten und geschichtsmächtigen Märtyrerkultes. Hier wurde während der diokletianischen Christenverfolgung am Ende des 3. Jahrhunderts die Thebaische Legion unter ihrem Anführer Mauritius, als sie vor einer Alpenüberquerung das Götteropfer verweigerte, auf Befehl Kaiser Maximians (286–305) durch Dezimierung aufgerieben. Die Dezimierung ist eine im römischen Heer selten angewandte, jedoch bis zur Regierungszeit Kaiser Diokletians bezeugte Form der kollektiven Bestrafung. Dabei wurde durch das Los jeder zehnte Mann ausgewählt und hingerichtet. Die Thebaische Legion blieb offenbar trotz der grausamen Strafe standhaft bei ihrem Glauben, so dass schliesslich alle oder die meisten umkamen.

Den Kreis der Märtyrer erweiterte man schon früh durch andere Namen. Begünstigt durch die Lage des Kultortes an einem Hauptweg über die Alpen, wurden später immer mehr Heilige nördlich und südlich der Alpen zur Thebaischen Legion gezählt. Zu den frühesten «zugewandten» Thebäerheiligen gehören Ursus und Victor. Sie wurden bereits im 5. Jahrhundert in Solothurn als Märtyrer verehrt. Dies bezeugt Bischof Eucherius von Lyon um 443/50 in seiner Leidensgeschichte (Passio) der Thebaischen Legion. In Solothurn sollen sie von einem Statthalter Kaiser Maximians gefangen genommen, verschiedenen Folterungen unterworfen und schliesslich enthauptet worden sein. Es ist nicht ausgeschlossen, dass erst spätere Tradition ihr Martyrium mit der Thebaischen Legion verbunden hat.

Um 500 überführte die burgundische Prinzessin Sedeleuba die Gebeine des heiligen Victor nach Genf und errichtete für seinen Kult eine Kirche, an der später das Priorat St-Victor entstand. Eine erste Passio der beiden Märtyrer schuf man im 7. Jahrhundert in Genf und erweiterte sie um den Text einer Homilie (kurze Predigt), die am Fest der Heiligen vorgelesen wurde. Für den in Solothurn verbliebenen Ursus entstand im 8./9. Jahrhundert eine eigene, jüngere Passio. Dieser von der Passio der heiligen Felix und Regula (siehe unten) inspirierte Bericht schrieb nun dem heiligen Ursus die dominierende

13

**GITVR MARTI**  
**NUS SABARIQ PANNONICARU**  
 ORTIDU: ORTIDUS FUIT: SED INTRA  
 TALIAM AECUM ALTAUS EST: PARENTIB; SE  
 CUNDUM SECLI DIGNITATEM NON INFINIS  
 GENTIB; TAMEN: PATER EUS: MILIT PRIMU:  
 POST: TRIBUNUS MILITUM FUIT: IPSE ARMAT  
 TAM MILITIAM IN ADOLESCENTIA SECAUS: IN  
 TER SCOLARET ALIISUB REGE CONSTAUIO: DE  
 IN: SUB MILIANO EFFURE MILITAUIT: NOTTAU  
 SPONTE: QUIA: APRIMUS FERE ANUS: DUMNA  
 POTIUS SE: ITATEM: SIERA ILLUSTERS PUERI  
 SPIRAUIT: IN SERTA: NAM CUM EFFET AN  
 PORUM DECEN: INIUS PARENTIB; AD ECCE  
 SIAM CONFUGIT: SEQ: CIRCUMMURUM FIETI  
 POSTULAUIT: MOX: MIRUM IN MODU:  
 TOTUS IN DI OPERE CONUERSIUS: CUM EFFET

12

**IN XPI NO**  
**MIN E INCIPIT**  
**VITA SCI ACBEA**  
**TISSIMI PATRO**  
**NI NRI MARTINI**  
**EPI ATQ: CONFES:**

Doppelziersseite zu Beginn der Lebensgeschichte des heiligen Martin von Tours (316/17-397), verfasst von Sulpicius Severus kurz nach dessen Tod; qualitätvolle St.Galler Abschrift aus der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts – Handschrift Nr. 557, S. 12/13 –

Rolle zu. Er ist ein Zeugnis für das Wiederaufleben des Kultes des Heiligen in der Karolingerzeit; in Solothurn hat man Ursus seither ununterbrochen als Stadtpatron verehrt (Fest am 30. September).

- Passio der heiligen Victor und Ursus: Die Abschrift in der Stiftsbibliothek vom Ende des 9. Jahrhunderts ist die früheste erhaltene Fassung der Passionsberichte von Ursus und Victor. Sie ist in einem Sammelcodex mit Viten frühchristlicher Päpste und Märtyrer enthalten, der nicht in St. Gallen entstanden, sondern vermutlich oberitalienischer Herkunft ist (Handschrift Nr. 569, S. 224–231: Passio I; S. 231–233: Predigt am Fest der Heiligen; S. 234–239: Passio II).

Zum weiteren Märtyrerkreis um die Thebaische Legion gehören die Zürcher Stadtpatrone Felix und Regula. Die beiden Geschwister entkamen gemäss ihrer frühkarolingischen, um 770 entstandenen Legende der Niedermetzelung bei Agaunum (St-Maurice) und flohen über Glarus nach Zürich, wo sie während der Verfolgung des Maximian (286–305) enthauptet wurden (Fest am 11. September). Ihre abgeschlagenen Köpfe sollen sie selbst vom Hinrichtungsplatz (heute Wasserkirche) bis zur Grabstätte, dem späteren Grossmünster, getragen haben. An diesem Kultort wurde kurz nach 800 ein Kollegiatstift errichtet. Im 13. Jahrhundert gesellte sich zu den beiden Heiligen deren Diener Exuperantius, eine völlig sagenhafte Gestalt. Am Ende des Mittelalters bestand in Zürich ein ausgedehnter Kult mit Wallfahrt, worüber u.a. der Chronist Heinrich Brennwald um 1508/16 berichtet. Seit der Reformation befinden sich die Kopfreliquien der Märtyrer in Andermatt UR. Eine anthropologische Untersuchung hat ergeben, dass die Schädelfragmente des einen Reliquiars aus der Römerzeit, jene des anderen Reliquiars aus dem 11. Jahrhundert stammen.

- Passio der heiligen Felix und Regula: Die Stiftsbibliothek St. Gallen besitzt den ältesten Textzeugen der frühkarolingischen Passio der Zürcher Stadtpatrone (Handschrift Nr. 225). Das ausgestellte Manuskript ist eine Abschrift aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Es enthält ausserdem die Georgs- und Michaelslegenden, ein Bussbuch, Reichenauer und Murbacher Formelbriefe, u.a. von Walahfrid Strabo, sowie grammatikalische Notizen (Handschrift Nr. 550, S. 29–39).

Auf historisch gesichertem Boden bewegen wir uns mit dem heiligen Germanus von Moutier-Grandval (Münster-Granfelden) im Jura und seinem Gefährten Randoaldus. Germanus stammte aus vornehmer Trierer Senatorenfamilie mit engen Beziehungen zum merowingischen Königshof. Ge-

boren um 612, wurde er an der bischöflichen Schule von Trier vorzüglich ausgebildet und für ein Kirchenamt vorbestimmt. Er entschied sich jedoch mit 17 Jahren für das Mönchsleben, trat ins Kolumban-Kloster Luxeuil ein und wurde von Abt Waldebert (629–670) um 640 als Gründerabt nach Moutier-Grandval gesandt. Im abgelegenen Juratal wirkte Germanus als tüchtiger Missionar und Kolonisator. Er leistete mit seinen Mönchen Ingenieurarbeit und erschloss das Tal mit Strassen durch die Felsklusen. Mit Hilfe des Klosters wurden die Juraübergänge und damit der Zugang von Norden ins cisjuranische Burgund, d.h. in die heutige Westschweiz, und zu den wichtigen Alpenübergängen nach Italien gesichert.

Als es zu Spannungen zwischen der einheimischen (romanischen) Bevölkerung und dem Vertreter der merowingischen Staatsmacht, dem alemanisch-elsässischen Herzog Eticho, kam, trat Germanus als geistlicher Führer des Tals dem Herzog energisch entgegen. In einer Unterredung in der Nähe von Delsberg fuhr er Eticho hart an: «Was unterstehst du dich, mein Kloster, das ich selbst gebaut habe, zum Untergang zu bringen!» Als Eticho ihn zerknirscht um Verzeihung bat und ihm die Hand zur Versöhnung reichte, schlug der Abt sie aber in hochfahrender Arroganz aus – von solch «falscher Demut» wollte er nichts wissen (c. 11). Die Beleidigung, ja Provozierung des Stammesfürsten konnte nicht ungesühnt bleiben. Auf dem nächtlichen Weg zurück ins Kloster wurden Germanus und sein Begleiter Randoaldus von Leuten des Herzogs, offenbar ohne dessen Willen, erstochen. Die Bluttat geschah an einem 21. Februar um 675; sie darf als politisches Martyrium im Konflikt zwischen dem «barbarischen» Germanentum und einem «letzten Römer» (Walter Berschin) gewertet werden. Germanus war sozusagen das erste, freilich keineswegs unschuldige Opfer im Konflikt zwischen Deutsch und Welsch im Jura. Der getötete Abt wurde an seinem Grab in Moutier-Grandval sogleich als Märtyrer verehrt (Fest am 21. Februar).

- Passio der heiligen Germanus und Randoaldus: Die historisch wertvollen und trotz Parteilichkeit genauen Informationen über das Leben und Sterben des Abtes Germanus verdanken wir dem Bericht, den Bobolenus von Luxeuil um 690 verfasst hat. Die Passio ist einzig in der ausgestellten St.Galler Handschrift aus der Zeit um/kurz nach 900 im Zusammenhang mit weiteren Viten merowingischer und fränkischer Heiliger überliefert. Der Text dürfte durch Vermittlung des sanktgallischen Mönchs und Schulmeisters Iso von Moutier-Grandval nach St.Gallen gelangt sein. Iso wirkte einige Jahre als Lehrer im jurassischen Kloster, wo er 871 starb; doch regelmässig durfte er, wie Ekkehart IV. berichtet, sein Mutterkloster an der Steinach besuchen (Handschrift Nr. 551, S. 106–125).

Die heilige Walpurgis (Walburga) besitzt heute noch einen gewissen Bekanntheitsgrad als Heilige der Walpurgisnacht (Nacht auf den 1. Mai). Sie gehört in den Kreis des Germanenapostels Bonifatius und gilt als Schwester eines heiligen Brüderpaars, der Angelsachsen Wynnebald und Willibald, von denen Willibald der erste Bischof von Eichstätt war. Um 732 kam sie als Missionshelferin des Bonifatius auf den Kontinent. Nach Wynnebalds Tod 761 leitete sie das Kloster Heidenheim im Bistum Eichstätt. Ihr Todestag ist vermutlich der 25. Februar 779. Aber berühmt geworden, berühmter als ihre Brüder, ist sie als Heilige der Walpurgisnacht. Ihre Verehrung verbreitete sich von Eichstätt aus über ganz Mitteleuropa. Sie wurde zu einer der volkstümlichsten Heiligen. Man rief sie vor allem an als Beschützerin vor Zaubersprachen und Hexen, die nach altem Volksglauben in der Nacht vor ihrem Fest ihr gespenstisches Unwesen trieben.

- Leben und Wunder der heiligen Walpurgis: Vom Leben und vor allem von den Wundern der Walpurgis erzählt das um 899 von Wolfrard von Herrieden bei Eichstätt verfasste Heiligenleben. Die St.Galler Überlieferung ist Teil einer umfangreichen Sammlung von über zehn Viten, namentlich von Maurus, Remaclus, Gangolf, Magnus, Willibrord und Ulrich. Die Haupthand schreibt in einer gepflegten, sehr regelmässigen karolingischen Minuskel des 10./11. Jahrhunderts. Im hintersten Teil enthält die bis ins 13. Jahrhundert fortgesetzte Sammelhandschrift liturgische Texte zum Fest der 11'000 Jungfrauen. Von einer Hand des 12. Jahrhunderts stammt die älteste bildliche Darstellung des Bodensees (S. 242): sie zeigt den heiligen Magnus am Seeufer von Bregenz, wie er einen Blinden heilt (Handschrift Nr. 565, S. 181–201).

Schon in der frühen Kirche gab es das Bedürfnis, aus den unterschiedlichen Berichten der vier Evangelien eine einheitliche Vita des Lebens Jesu zu schaffen. Eine solche «Evangelienharmonie» schuf der Syrer Tatian im 2. Jahrhundert. Sie wurde im 9. Jahrhundert in Fulda aus dem Latein in die fränkische Volkssprache übertragen (der althochdeutsche St.Galler «Tatian», vgl. S. 97–99). Seit dem 13. Jahrhundert entstanden auf derselben Grundlage mittelhochdeutsche Übertragungen. Der Text beginnt mit der Verkündigung und endet mit Pfingsten. Der Bericht wird jeweils um predigtartige Betrachtungen zu den einzelnen Etappen des Erlösungswerkes Jesu erweitert.

- «Das buch Jhesus leben, genommen vss dem latin»: Das St.Galler «Leben Jesu» gehört mit acht weiteren Handschriften zu einer alemannischen Gruppe. Geschrieben wurde es 1467 von einem Rudolf Wirt: Der anderweitig nicht bekannte Schreiber (und vermutlich auch erste Besitzer)

120

iniqui plene diabulo impleti. <sup>λ</sup> <sup>π</sup> peccerunt  
 in terrā; Qui tandem puenit ad cha-  
 ticum. & inuenit in basilica sc̄i maurici-  
 cum ericho comite. consiliantes inimicē;  
 Coepit aut̄ beatus germanus alloqui  
 eū. & dicere. Inimice dī & ueritatis. cur  
 ingressus es sup homines xp̄ianos. Cur  
 non p̄ti mesis. ad naufragium p̄ducere mo-  
 nasteriū meū. quod ipse edificauit. At ille.  
 ueniā postulat de commisso scelere; illi ue-  
 ro falsa humilitate. uuadiū suum in manu  
 dare uoluit; Sed ille renūit eū accipere.  
 p̄mittens se de omnib. satis eē facturū; Tunc  
 reliquit eū in basilica ipsius sc̄i maurici. eū  
 uero tantū com̄. nom̄ randoaldo; Ille uero  
 uidens quod nihil p̄ficere. sed totā uallem

Ausschnitt aus der einzig erhaltenen Lebensgeschichte der heiligen  
 Germanus und Randoaldus, der ersten jurassischen Märtyrer,  
 St. Galler Abschrift aus der Zeit um 900  
 – Handschrift Nr. 551, S. 120 –

nennt sich in einem Eintrag nach dem Schlussvers mit Namen: *Rudolfus wirt honestus vir*, und gibt das Datum des Tages an, an dem er sein Werk vollendet hat: 9. Januar 1467 (S. 463). Die Handschrift gelangte in den Jahren 1780–1792 in die Stiftsbibliothek, als der Bibliothekar Johann Nepomuk Hauntinger die Büchersammlungen der Frauenklöster im fürstbischöflichen Gebiet durchforstete und, im Tausch gegen zeitgenössische geistliche Literatur, zahlreiche spätmittelalterliche Gebet- und Betrachtungsbücher nach St.Gallen brachte.

Gegen zwei Dutzend schlichte, federgezeichnete kolorierte Miniaturen, vorwiegend zur Passion Christi, schmücken den Band und geben dem Auge des Betrachters, der den Text liest und meditiert, eine Orientierung: S. 178 und 184: Drache; S. 227: Einzug Jesu in Jerusalem; S. 232: Vertreibung der Wechsler aus dem Tempel; S. 248: Bereitung des Osterlamms; S. 265: Jesus am Ölberg; S. 285: Judaskuss; S. 314: Geißelung Christi; S. 349: Kreuzigung; S. 369: Kreuzabnahme; S. 377: Grab Jesu mit Joseph, Nikodemus und Johannes Evangelista; S. 382: die schlafenden Soldaten am Grab; S. 387: Abstieg Christi zur Hölle; S. 394: die drei Marien am Grab; S. 418: Thomas an der Seitenwunde Christi; S. 427: Emmaus-Szene; S. 432: Himmelfahrt; S. 438 und 441: Pfingsten; S. 450: Trinität; S. 458: Christus mit den Marterwerkzeugen (Handschrift Nr. 599, S. 3–463).

#### *Literaturhinweise*

Zur Hagiographie allgemein: DIETER VON DER NAHMER, *Die lateinische Heiligenvita. Eine Einführung in die lateinische Hagiographie*, Darmstadt 1994. – Hagiographie im Kontext. Wirkungsweisen und Möglichkeiten historischer Auswertung, hrsg. von DIETER R. BAUER und KLAUS HERBERS (= Beiträge zur Hagiographie 1), Stuttgart 2000.

Zur Silvester-Legende: WILHELM LEVISON, *Konstantinische Schenkung und Silvester-Legende*, in: *Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit*, Düsseldorf 1948, S. 390–465. – BERSCHIN, *Biographie (wie Einleitung) I*, S. 225 f.

Zur anonymen Vita Papst Gregors des Grossen: Ausgabe mit englischer Übersetzung von: BERTRAM COLGRAVE, *The earliest life of Gregory the Great by an anonymous monk of Whitby*, Cambridge 1985. – BERSCHIN, *Biographie (wie Einleitung) II*, S. 261–266. – PETER OCHSENBEIN, KARL SCHMUKI und CORNEL DORA, *Kirchenväter in St.Gallen. Quellen zur lateinischen Patristik in der Stiftsbibliothek (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek 1996/97)*, St.Gallen 1997, S. 62 f.

Zur Vita des heiligen Martin: Ausgabe mit französischer Übersetzung: JACQUES FONTAINE, in: *Sources chrétiennes*, Bd. 133, Paris 1967. – BERSCHIN, *Biographie (wie Einleitung) I*, S. 197–211. – KARL SCHMUKI, *Das köstlichste Geschichtsbuch des Mittelalters. Die St.Galler*



Bildeinschluss-Initiale O mit einer Darstellung von  
 Christus mit den Marterwerkzeugen (*Arma Christi*)  
 in einer Abschrift des harmonisierenden Berichtes der vier Evangelien:  
 «Leben Jesu deutsch» aus dem Jahr 1467  
 – Handschrift Nr. 599, S. 458 –



Klostergeschichten Ekkeharts IV. illustriert an Handschriften aus der Stiftsbibliothek (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek 1994/95), St.Gallen 1995, S. 42–44.

Zur Thebaischen Legion und zu Ursus und Viktor: Märtyrerkult im Mittelalter (= Kunst und Architektur in der Schweiz, 2003, Heft 3). – BERTHE WIDMER, Der Ursus- und Victorkult in Solothurn, in: Solothurn. Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter, Zürich 1990, S. 33–91 [Edition S. 75–79]. – BENNO SCHUBIGER, Der hl. Ursus von Solothurn. Beobachtungen zum Kult und zur Ikonographie seit dem Hochmittelalter, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 49 (1992), S. 19–38. – STÉPHANE LEUENBERGER, Edition critique de la Passion de saint Victor, martyr de la Légion Thébaine (Typoskript), Neuchâtel 2003 (mit Edition und französischer Übersetzung).

Zu den Thebäerheiligen Felix und Regula: Ausgabe: ISO MÜLLER, Die frühkarolingische Passio der beiden Zürcher Heiligen, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 65 (1971), S. 132–187. – HANSUELI F. ETTER u.a. (Hrsg.), Die Zürcher Stadtheiligen Felix und Regula. Legenden, Reliquien, Geschichte und ihre Botschaft im Licht moderner Forschung, Zürich 1988.

Zu Germanus und Randoaldus: Faksimile und Textausgabe: JOHANNES DUFT u.a., Passio sancti Germani martyris Grande Vallensis. Codex Sangallensis 551, Neuallschwil 1984. – BERSCHIN, Biographie (wie Einleitung) II, S. 76 f. – ERNST TREMP, Heilige Menschen – heilige Stätten. Die jurassische Wallfahrt im Mittelalter, in: La donation de 999 et l'histoire médiévale de l'ancien évêché de Bâle, Porrentruy 2002, S. 243–285.

Zur heiligen Walpurgis: Ausgabe: ANDREAS BAUCH, Ein bayerisches Mirakelbuch aus der Karolingerzeit (= Quellen zur Geschichte der Diözese Eichstätt 2), Regensburg 1979. – HERMANN HOLZBAUER, Mittelalterliche Heiligenverehrung. Heilige Walpurgis, Kevelaer 1972. – BERSCHIN, Biographie (wie Einleitung) III, S. 61. – KARL SCHMUKI, Das älteste Bodensee-Bild der Stiftsbibliothek: Sankt Magnus heilt in Bregenz einen Blinden, in: Cimelia Sangallensia (wie Einleitung), S. 142 f. und 221.

Zum «Leben Jesu deutsch»: KURT RUH, Bonaventura deutsch. Ein Beitrag zur deutschen Franziskaner-Mystik und –Scholastik, Bern 1956. – HANS-WALTER STORK, Betrachtungen zum Leben Jesu (= Codices illuminati Medii Aevi 22), München 1991.

## 3. VITRINE

## Weltgeschichte und Völkergeschichte

Zur Serie der frühmittelalterlichen Vitenhandschriften in der Stiftsbibliothek gesellt sich eine kleinere, aber nicht unbedeutende Gruppe von profanen Geschichtswerken. Für das karolingische Reichskloster St.Gallen war es unerlässlich, auch einige Standardwerke der antiken, spätantiken und frühmittelalterlichen Welt- und Völkergeschichte zu besitzen. Von den im 9. Jahrhundert in St.Gallen befindlichen historischen Werken sind heute beispielsweise noch Abschriften des «Jüdischen Krieges» des Flavius Josephus (Handschrift Nr. 627), die «Kirchengeschichte des englischen Volkes» und weitere Schriften des Beda Venerabilis (Handschrift Nr. 247) oder die «Geschichte der Könige der Goten, Wandalen und Sueben», verfasst von Isidor von Sevilla (Handschrift Nr. 133), vorhanden. Auch in späteren Jahrhunderten wurden im Kloster St.Gallen historische Werke abgeschrieben, beispielsweise Lukans «Pharsalia» und die Geschichtswerke Sallusts (Handschriften Nrn. 863 und 864).

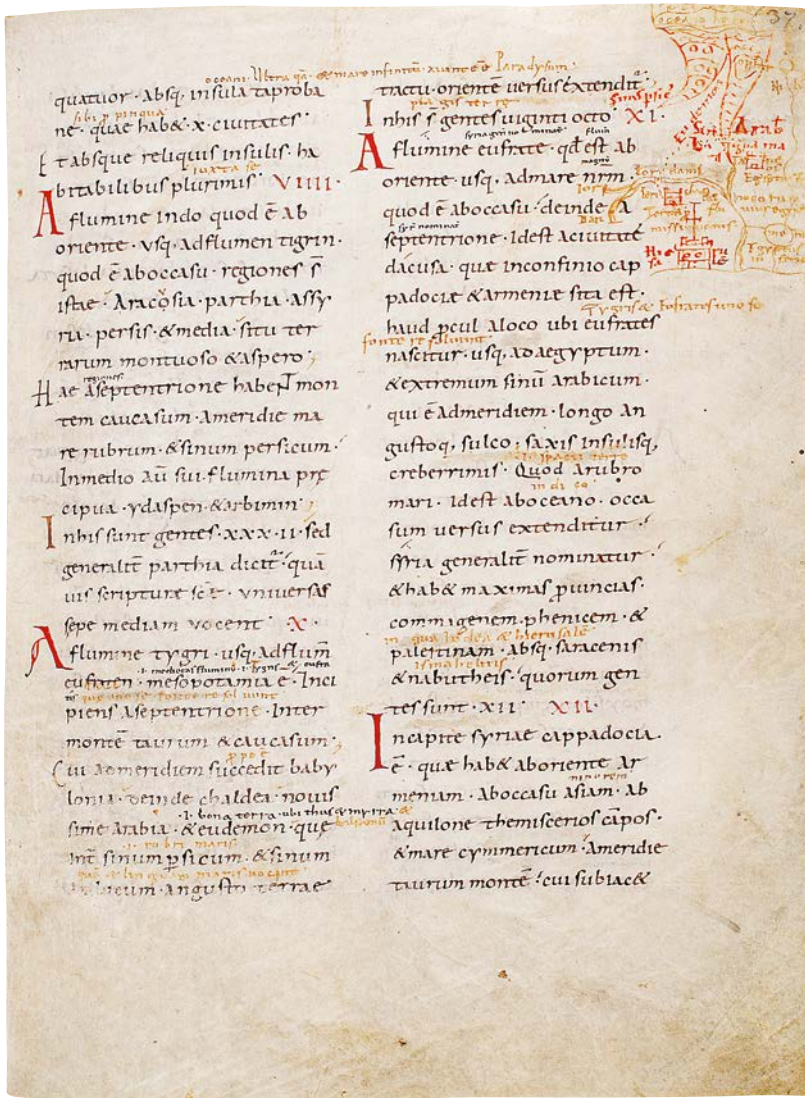
Gemessen am Viten-Korpus, nimmt dieser Bestand in der Stiftsbibliothek heute freilich einen bescheidenen Raum ein. Von dem halben Dutzend Codices mit mehrheitlich weltlicher, aber auch kirchlicher Historiographie der Abteilung IV sind vier nicht in St.Gallen geschrieben worden. Es ist möglich, dass im Laufe der Jahrhunderte einiges von Besuchern, die an der Profangeschichte und an der klassischen Latinität mehr Interesse hatten als die Mönche, entfremdet oder entwendet wurde. Der St.Galler Bibliothekar Johann Nepomuk Hauntinger nannte 1784 für die vergleichsweise bescheidene Ausstattung seiner Bibliothek mit kirchengeschichtlichem Schrifttum noch einen weiteren Grund: «Einige der besten Werke haben noch das Brandmal des verwüstenden Kriegs von 1712 an sich – und just wollte es der Umstand, dass eben die schönsten Denkmale unseres Ordens mussten gestümmelt werden...».

In St.Gallen entstanden ist eine Handschrift mit der beliebten und weit verbreiteten Weltgeschichte des Orosius. Paulus(?) Orosius (380/85–nach 418) stammte wahrscheinlich aus Braga (Portugal) und war ein lateinischer Kirchenschriftsteller aus dem Kreis des Kirchenvaters Augustinus. Auf Anregung des heiligen Augustinus verfasste er 417/18 als Ergänzung zu dessen

«Gottesstaat» die «*Historia adversus paganos*», einen Abriss der Welt- und Heilsgeschichte von Adam bis zum Jahr 417. Sie ist in sieben Perioden und (nach Daniel 7) hintereinander in vier Weltreiche geordnet. Dieses Werk ist eine der wirkungsvollsten christlich-theologischen Deutungen der Universalgeschichte und wurde im Mittelalter als historischer Leitfaden viel benutzt.

- Die Weltgeschichte des Paulus Orosius: Das grossformatige und umfangreiche Manuskript wurde von mehreren St.Galler Händen des 9. Jahrhunderts sorgfältig geschrieben. Es figuriert wahrscheinlich als *Volumen Orosii* im Zuwachsverzeichnis der Bibliothek unter Dekan und Abt Hartmut (vor 883). Von intensiver Benützung zeugen zahlreiche spätere textkritische Glossen des gelehrten Mönchs und Geschichtsschreibers Ekkehart IV. († um 1060). So bereicherte dieser die geographische Beschreibung der Welt, des Nahen Ostens und der Gegend um Rom durch Orosius mit Kartenskizzen (S. 35: Weltkarte; S. 37: Naher Osten; S. 42: Umgebung Roms). Am Ende der Handschrift finden sich von Ekkehart eigenhändig geschrieben ein Lehrgedicht über poetische Technik («*Dictamen de lege ornandi*») und das Scherzepigramm «*Versus de fungo*» des Notker Balbulus auf die Reichenauer Mönche mit dem Kommentar Ekkeharts (Handschrift Nr. 621, S. 5–351; Abbildung auch oben S. 13).

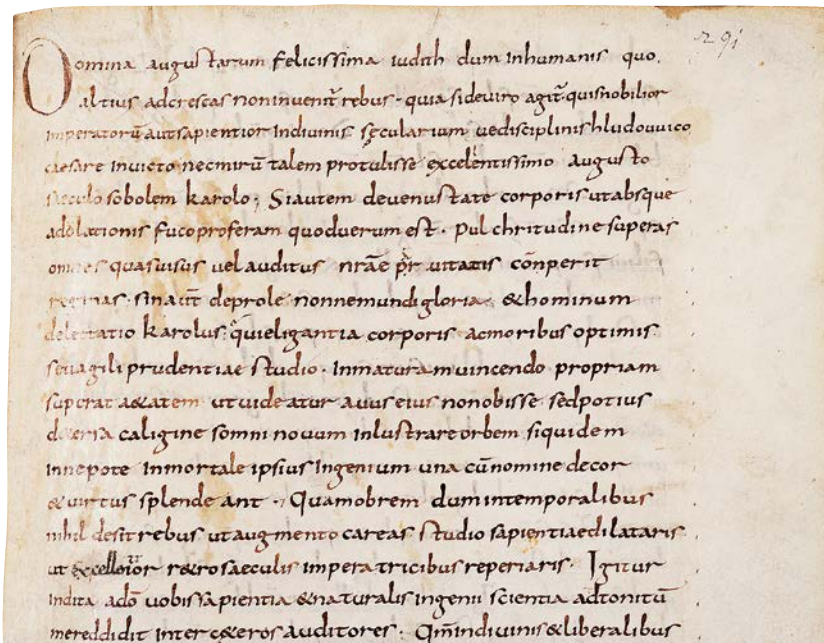
Die karolingische Renaissance knüpfte an die Tradition der spätantik-christlichen Weltgeschichtsschreibung an. Das erste grosse Geschichtswerk der Karolingerzeit ist die Weltchronik Frechulfs von Lisieux. Frechulf stammte vielleicht aus Oberdeutschland, er wirkte am Hof Kaiser Ludwigs des Frommen in Aachen und von 825 bis vor 853 als Bischof von Lisieux in der Normandie. Seine Weltchronik («*Liber Historiarum*») reicht von der Schöpfung bis zu Papst Gregor I. († 604). Für die Gliederung der Weltgeschichte verwendet Frechulf die seit Augustinus und Orosius bekannte Weltalters- und Weltreichslehre. Die Umbruchszeit um 600 wird kräftig markiert, dennoch nimmt der Chronist an, dass das Römische Reich nicht untergegangen sei, sondern zu seiner Zeit fortbestehe. Von den zwei Teilen des Werks widmete Frechulf den ersten Teil (in sieben Büchern, bis zu Christi Geburt) seinem Lehrer Helisachar, dem Kanzler Ludwigs des Frommen, der ihn dazu angeregt hatte. Den zweiten Teil (in fünf Büchern, von Christi Geburt bis zu Gregor dem Grossen) schuf er vor 830 «aus Liebe zu seiner Herrin, der Kaiserin Judith» (*ob amorem dominae mea augustae Judith*), der er das Geschichtsbuch für die Erziehung ihres Sohnes Karl (des Kahlen) dedizierte. Der «*Liber historiarum*» ist «die erste mittelalterliche wissenschaftliche



Textausschnitt aus der Weltgeschichte des Paulus Orosius  
 St. Galler Abschrift des 9. Jahrhunderts  
 Mit Glossen und einer «Kartenzeichnung» des Nahen Ostens von der  
 Hand des Mönchs und Geschichtsschreibers Ekkehart IV. um 1020/50  
 – Handschrift Nr. 621, S. 37 –

Weltchronik von Bedeutung und Wirkung bis zum Hochmittelalter» (Franz-Josef Schmale). Er war auch traditionsbildend in der ausdrücklichen Anwendung der Biblexegese auf die Geschichtsschreibung.

- Frechulf von Lisieux, Weltchronik: Die Stiftsbibliothek besitzt die älteste erhaltene Abschrift des Werks. Die grossformatige und umfangreiche Handschrift, die nur diese Chronik enthält, wurde in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts vermutlich in Lisieux geschrieben, von einer Gruppe von Schreibern, die dem eigenen bischöflichen Scriptorium des Autors angehört haben dürften. Damit kommt sie als autorisierte Abschrift oder Reinschrift dem nicht überlieferten Original der Chronik sehr nahe. Wohl schon seit der Karolingerzeit befindet sich das Manuskript in St.Gallen (Handschrift Nr. 622, S. 1–517).



Die Weltchronik des Bischofs Frechulf von Lisieux (825-vor 853):  
 Älteste Abschrift aus dem zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts  
 vermutlich aus dem Kloster Lisieux  
 Hier: Beginn des 2. Buches mit Widmung an die Kaiserin Judith  
 – Handschrift Nr. 622, S. 291 –

Neben der Weltgeschichte erfuhr in der Karolingerzeit auch die Volks- oder Stammesgeschichte («Origo gentis») einen Neuanfang. Als herausragende Vertreterin dieser Gattung ist die Geschichte der Langobarden («Historia Langobardorum») des Paulus Diaconus vorzustellen. Geboren als Sohn einer adligen langobardischen Familie in Friaul, erfuhr Paulus Diaconus (um 720/25–wohl vor 800) seine Ausbildung am Königshof in Pavia, wo er sich auch theologische und juristische Kenntnisse erwarb. Als Karl der Grosse im Jahr 774 das langobardische Volk unterwarf und den letzten König Desiderius absetzte, trat Paulus als Mönch ins süditalienische Kloster Montecassino ein. Dazwischen wirkte er aber ab 782 für etwa fünf Jahre als hochangesehener Gelehrter und Lehrer am Hof des fränkischen Siegers und gehört zur ersten Gelehrten-generation der karolingischen Renaissance im Umkreis Karls des Grossen.

Die Geschichte der Langobarden ist das Hauptwerk unter den vielfältigen Schriften des Paulus Diaconus, «die kostbarste Frucht seines literarischen Schaffens» (Franz Brunhölzl). Das sechsteilige Werk stützt sich u.a. auf noch lebendige mündliche Traditionen und reicht von sagenhaften Anfängen dieses germanischen Volkes in Skandinavien über seine Sesshaftwerdung und Staatsgründung in Italien bis zum Tod des Königs Liutprand 744. Es endet also vor dem Untergang des Langobardenreichs von 774, berichtet nicht über die letzten drei Jahrzehnte seiner Geschichte, worüber Paulus aus eigenem Erleben bestens unterrichtet war. Entweder wurde er an der Vollendung des Werks durch den Tod gehindert, oder er wollte, nachdem er den Aufstieg seines Volkes bis zum Höhepunkt der politischen Macht unter Liutprand dargestellt hatte, nicht auch noch über den Zusammenbruch des Reiches berichten. Das historiographisch wie literarisch bedeutsame Werk hat im Mittelalter viele Leser und weite Verbreitung gefunden.

- Paulus Diaconus, Geschichte der Langobarden: Unter den verschiedenen Werken des Paulus besitzt die Stiftsbibliothek drei Abschriften der «Historia Langobardorum», in den Manuskripten 547, 620 und 635. Hier ausgestellt ist die älteste von ihnen, eine sehr frühe Abschrift. Sie entstand um 800 vermutlich in Norditalien (Verona oder Mailand?), reicht also zeitlich und räumlich nahe an den Autor heran (Handschrift Nr. 635, S. 1–243; siehe S. 57).

Einen sagenumwobenen Stoff über die Anfänge und die Geschichte des britischen, d.h. keltischen Volkes auf den britischen Inseln behandelt Geoffrey von Monmouth (um 1100–wohl 1154). Er ist damit zum Begründer des britischen Geschichtsbildes im 12. Jahrhundert geworden. Geoffrey von Monmouth war Magister in Oxford und später Bischof von St.Asaph (Wales).

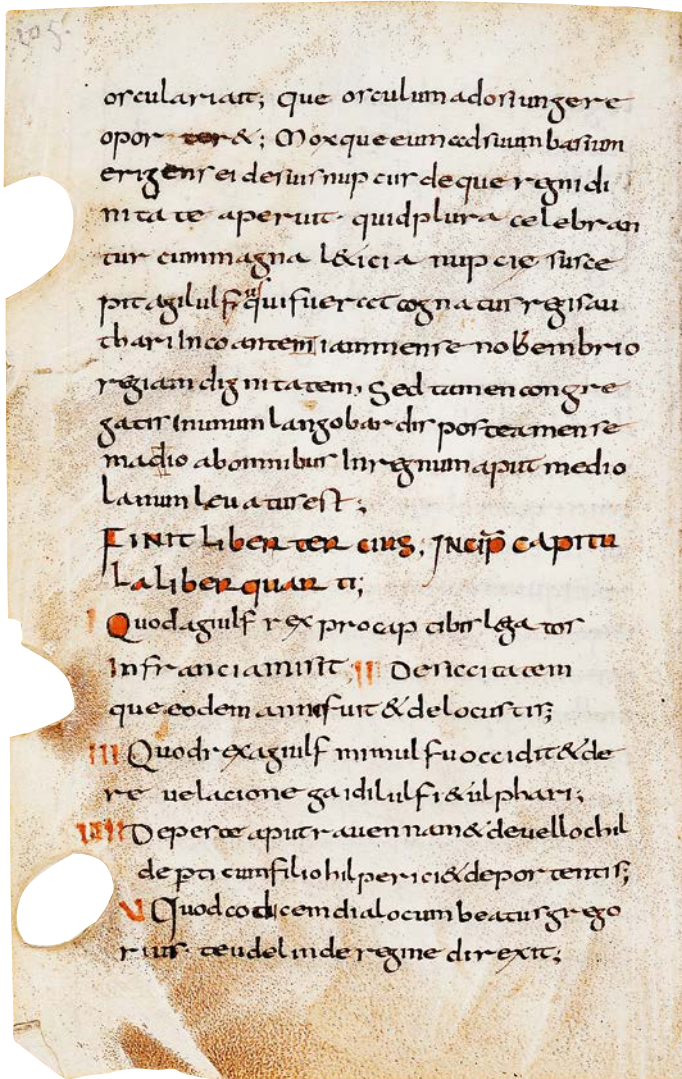
Seine um 1136 geschriebene Britische Geschichte („*Historia Britannica*“ oder „*Historia regum Britanniae*“) erzählt – weitgehend fiktiv und sagenhaft – die Geschichte der alten Briten von ihrer Ankunft auf der Insel Albion unter dem Trojaner Brutus, einem Urenkel des Aeneas, bis zu ihrem Rückzug nach Wales vor den eindringenden Angelsachsen.

Grossen Raum innerhalb der britischen Geschichte nehmen die Taten König Arthurs ein, der zum überragenden Helden stilisiert wird. Geoffrey verwendete neben Vergils «Aeneis» und vorhandenen Genealogien und Annalen auch zeitgenössisches britisches Erzählgut. Allerdings ist unklar, in welchem Umfang er solche schriftliche oder mündliche Überlieferung der Waliser und Bretonen heranzog. Die Zeitgenossen nahmen das Werk, das eher der Gattung gelehrter historischer Roman als der Geschichtsschreibung angehört, begeistert auf. Sein Geschichtsbild mit dem Arthur-Sagenkreis prägte den englischen Adel und gehörte für Jahrhunderte zum allgemeinen Bildungsgut Westeuropas. Es beeinflusste noch Shakespeare («König Lear»). Das Werk ist in über zweihundert mittelalterlichen Handschriften überliefert.

- Geoffrey von Monmouth, Britische Geschichte: Die einzige Handschrift im Besitz der Stiftsbibliothek wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in einer zierlichen frühgotischen Schrift geschrieben. Angesichts des höfisch-adeligen Stoffes ist es eher unwahrscheinlich, dass sie in St.Gallen selbst geschaffen wurde. Sie könnte aber schon bald von der Klosterbibliothek erworben worden sein, denn das Galluskloster war damals zu einer von wenigen Mönchen besiedelten «Adelsherberge» geworden. In dem von Ulrich Rösch veranlassten Bibliothekskatalog von 1461 wird das Werk erwähnt (Handschrift Nr. 633, S. 3–121).

Das St.Galler Skriptorium schuf ganz am Ende seiner Produktivität im Hochmittelalter ein eigenartiges und einzigartiges Werk, eine Art Geschichtskompodium mit Hauptwerken der Welt-, Kirchen- und Völkergeschichte: die Handschrift Nr. 547. Der mächtige Band von fast 17 Kilogramm Gewicht und mit einem Umfang von 662 grossformatigen Seiten (53 x 35 cm) – der grösste und schwerste Band der Abteilung IV, beinahe in den Dimensionen eines Riesencodex – ist im ausgehenden 12. und frühen 13. Jahrhundert als Gemeinschaftswerk mehrerer Hände geschaffen worden. Er steht wie ein «erratischer Block» (Beat von Scarpatetti) mitten in der ausklingenden sanktgallischen Schreibkunst.

In diesem Geschichtskompodium sind in lateinischer Sprache folgende Werke enthalten: die Weltgeschichte des Orosius (S. 3–93; siehe oben S. 51–53,



Paulus Diaconus (um 720/725 – vor 800):  
 Geschichte des langobardischen Volkes  
 Frühe Abschrift (um 800) vermutlich aus Norditalien  
 Ende von Buch 3, Kapitelübersicht von Buch 4  
 – Handschrift Nr. 635, S. 105 –

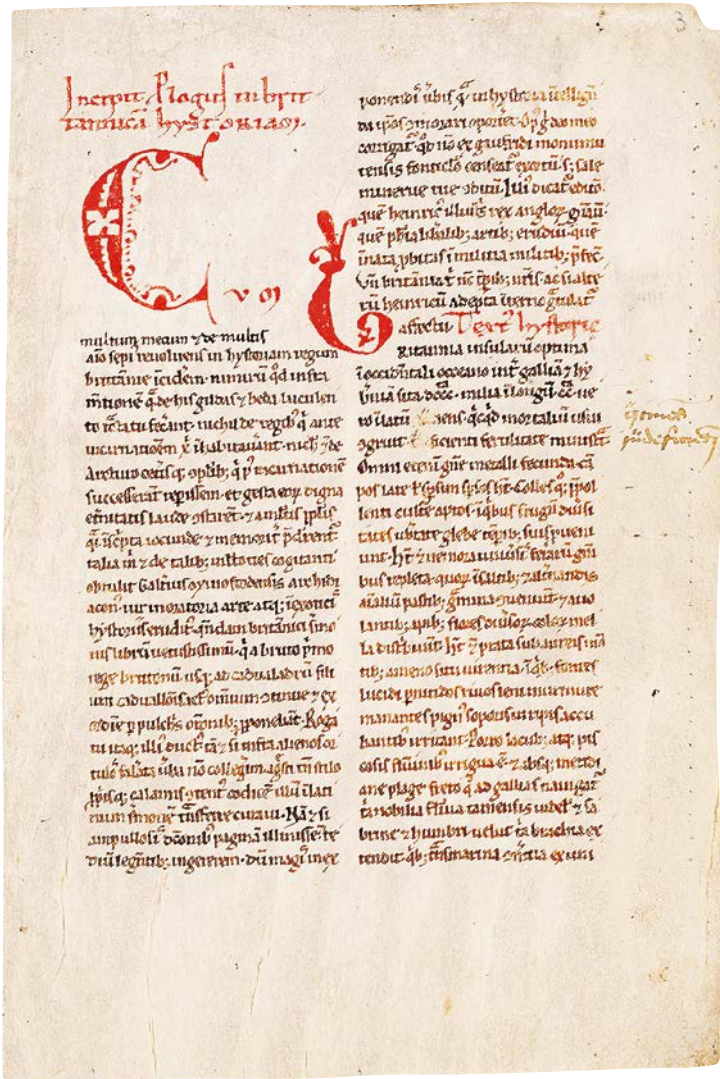


Handschrift Nr. 621), die Kirchengeschichte des Bischofs Eusebius von Caesarea (4. Jahrhundert; S. 95–204), die Summe der Biblischen Geschichte («*Historia Scholastica*») des Pariser Frühscholastikers Petrus Comestor († um 1179; S. 205–413), das damals gültige liturgische Handbuch («*Summa de ecclesiasticis officiis*») des ebenfalls im 12. Jahrhundert in Paris wirkenden Liturgen Johannes Belet (S. 415–457), die Geschichte des Ersten Kreuzzugs Roberts von Reims (S. 470–511; siehe unten S. 64–66, Handschrift Nr. 658), die Geschichte der Langobarden des Paulus Diaconus (S. 517–554; siehe oben S. 55, Handschrift Nr. 635), die Kirchengeschichte des englischen Volkes («*Historia ecclesiastica gentis Anglorum*») des Beda Venerabilis (S. 554–635), die Geschichte der Franken («*Gesta Francorum*»; S. 637–652) und Einhards Leben Karls des Grossen («*Vita Karoli*»; S. 653–660).

Dem konzipierenden Kopf, der die Werke für dieses Unternehmen auswählte, ging es offenbar darum, eine «Summe» des historischen Wissens mit wichtigsten Darstellungen zur Weltgeschichte, Kirchen- und Heilsgeschichte, Liturgiegeschichte, Kreuzzugsgeschichte und Völkergeschichte zusammenzustellen. Die Sammlung beginnt mit der Erschaffung der Welt (in der Weltgeschichte des Orosius) und endet mit der Biographie Karls des Grossen, eines modellhaften, in St.Gallen seit Notker Balbulus besonders geschätzten Herrschers. Das Konzept scheint vom Geist der anbrechenden Scholastik geprägt und bezieht zum Teil damals modernste Literatur mit ein (Comestor, Belet): Wie in der Theologie mit ihren «Summen» sollte auch in der Geschichte ein systematisches Wissensgebäude errichtet werden. Der Band sollte ähnlich wie ein «*Readers Digest*» – allerdings in einem nicht gerade handlichen Format – das wichtigste historische und heilsgeschichtliche Wissen vereinen. In der Ausstellung ist das folgende Werk aufgeschlagen:

- Beda Venerabilis, Kirchengeschichte des englischen Volkes: Der grosse angelsächsische Gelehrte und Kirchenlehrer Beda der Ehrwürdige (Venerabilis, † am 26. Mai 735 im Kloster Jarrow) wurde durch Abhandlungen zur Zeitrechnung und durch seine historischen Werke berühmt. Die Kirchengeschichte, sein 731 vollendetes Hauptwerk, ist ein literarisches und historisches Dokument. Es ist die erste Kirchengeschichte seit Jahrhunderten und zugleich Landes- und Volksgeschichte. Der Reichtum an Einzelheiten und die Zuverlässigkeit der Darstellung machen sie zur wichtigsten Quelle für die frühe englische Geschichte, darüber hinaus darf sie als die grösste historiographische Leistung des frühen Mittelalters gelten.

Bedas Werke fanden über die angelsächsische Mission auf dem europäischen Kontinent rasche Verbreitung. Die Abtei St.Gallen beschaffte sich



Geoffrey von Monmouth (um 1100-1154):  
 Historia regum Britanniae – Geschichte der englischen Könige  
 St.Galler (?) Abschrift aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts  
 Prolog und Beginn des 1. Kapitels  
 – Handschrift Nr. 633, S. 3 –

vom 8. bis 10. Jahrhundert sehr viele Beda-Texte, und heute noch besitzt die Stiftsbibliothek eine der umfangreichsten Sammlungen von Handschriften des englischen Kirchenlehrers. Bedas hohes Ansehen in St.Gallen bezeugt auch das Deckengemälde im Barocksaal (im Gewölbezwickel oberhalb von Schrank SS). Die englische Kirchengeschichte ist in der Stiftsbibliothek in zwei vollständigen Fassungen überliefert, einerseits in Handschrift Nr. 247 aus der Zeit Abt Grimalds (841–872), andererseits in dem hier vorgestellten Geschichtskompendium aus dem 12./13. Jahrhundert (Handschrift Nr. 547, S. 554–635).

#### *Literaturhinweise*

Allgemeines: FRANZ-JOSEF SCHMALE, Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung. Eine Einführung, Darmstadt 1985. – BERNARD GUENÉE, Histoire et culture historique dans l'Occident médiéval, Paris 41991. – Historiographie im frühen Mittelalter, hrsg. von ANTON SCHARER und GEORG SCHEIBELREITER (= Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 32), Wien/München 1994.

Zur Weltgeschichte des Orosius und zu den Glossen Ekkeharts IV.: Deutsche Übersetzung: Paulus Orosius, Die antike Weltgeschichte in christlicher Sicht, übers. und erläutert von ADOLF LIPPOLD, 2 Bde., Zürich 1985/86. – HEIDI EISENHUT, Der Klostergelehrte – Spuren eines umfangreichen Wissens in den Glossen Ekkeharts IV. am Beispiel des Codex Sangallensis 621 (Typoskript), Zürich 2001.

Zur Weltchronik Frechulfs von Lisieux: Ausgabe: Frechulfi Lexoviensis episcopi Opera omnia, hrsg. von MICHAEL I[DOMIR] ALLEN (= Corpus christianorum, Continuatio mediaevalis, 169, 169 A), Turnhout 2002. – DERS., Beda and Frechulf at medieval St.Gallen, in: Beda Venerabilis. Historian, monk and northumbrian, Groningen 1996, S. 61–80. – FRANZ BRUNHÖLZL, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, Bd. 1: Von Cassiodor bis zum Ausklang der karolingischen Erneuerung, München 1975, S. 396–399.

Zur Geschichte der Langobarden des Paulus Diaconus: BRUNHÖLZL, Geschichte der lateinischen Literatur (wie oben), S. 262–265. – WALTER POHL, Paulus Diaconus und die «Historia Langobardorum». Text und Tradition, in: Historiographie im frühen Mittelalter (wie oben), S. 375–405. – LAURA PANI, Paolo Diacono. Uno scrittore fra tradizione langobarda e rinascimento carolingia, Udine 2000.

Zur Britischen Geschichte Geoffreys von Monmouth: Ausgabe: NEIL WRIGHT, The Historia regum Britannie of Geoffrey of Monmouth, 3 Bde., Cambridge 1985–1989. – Englische Übersetzung: LEWIS THORPE, Geoffrey of Monmouth, The History of the Kings of Britain (= The Penguin classics, L 170), London 1966.

Zu Bedas Kirchengeschichte des englischen Volkes: Ausgabe: Bede's ecclesiastical history of the English people, hrsg. von BERTRAM COLGRAVE und R.A.B. MYNORS, Oxford 1972. – Beda Venerabilis, Kirchengeschichte des englischen Volkes, hrsg. und übersetzt von GÜNTER SPITZBART (= Texte zur Forschung 34), 2 Bde., Darmstadt 1982. – BRUNHÖLZL, Geschichte der lateinischen Literatur (wie oben), S. 217–220. – OCHSENBEIN, SCHMUKI, DORA, Kirchenväter in St.Gallen (wie oben Vitrine 2), S. 87 ff.

## 4. VITRINE

## Kreuzzüge und Orient

Den St.Galler Mönchen war als Benediktinern durch ihre Gelübde das Herumreisen und insbesondere das Reisen in ferne Länder versagt. Das hinderte sie nicht daran, im Laufe der Jahrhunderte Werke zu erwerben, die ihre Neugier für die aussereuropäischen Länder und Kulturen zu stillen vermochten. Die Stiftsbibliothek besitzt eine beachtliche Anzahl solcher literarischer, historischer oder geographischer Handschriften innerhalb der Abteilung IV ihrer Sammlung. Sie entstanden im späteren Mittelalter oder in der frühen Neuzeit und gelangten auf verschiedenen Wegen, durch Kauf, Schenkung oder auch durch Zufallsfund, in St.Galler Besitz. Nicht erst seit den Kreuzzügen, aber durch diese stark gefördert, nimmt der Vordere Orient mit Palästina einen besonderen Platz innerhalb der Gruppe ein. Seit dem 13. Jahrhundert stieg auch die Neugier für das unbekannte Asien, von dem das Abendland seit den Zügen Alexanders des Grossen mehr märchenhafte als realistische Vorstellungen besass. Daher wurden für die Ausstellung einige Hauptstücke der Stiftsbibliothek zum Orient und zu den Kreuzzügen ausgewählt.

Am Beginn der geistigen Auseinandersetzung zwischen Europa und Asien steht der Trojanische Krieg. Die zehnjährige Belagerung, Eroberung und Zerstörung von Troja in Kleinasien durch die Griechen ist das wichtigste mythische Ereignis der griechischen Frühzeit. Den Anlass zum Krieg, in dem auch die Götter Partei ergriffen, bildete die Entführung der schönen Helena durch Paris. Das Geschehen ist unsterblich geworden durch die epische Dichtung «Illias» des Homer (8. Jahrhundert v. Chr.), an die sich dessen «Odyssee» über die Heimfahrt der griechischen Helden anschliesst. Neue Bedeutung erhielt die Trojasage durch die Verknüpfung mit den Darstellungen vom Ursprung Roms. Die Erzählung von den Irrfahrten des Aeneas und seiner Ankunft in Latium wurde den Werken Homers nachgebildet. Ihre klassische Ausprägung erhielt diese Sage in Vergils «Aeneis».

Der Trojanische Krieg war auch im Mittelalter beliebter Erzählstoff. Seine Quelle waren allerdings nicht Homer, sondern spätantike Prosaerzählungen. Eine berühmte mittelhochdeutsche Bearbeitung schuf der Dichter Konrad von Würzburg. Konrad, von bürgerlicher Herkunft, wurde um 1230 in

Würzburg geboren. Er verbrachte sein Leben in Strassburg und Basel, wo er 1287 starb. Als der vielseitigste unter den mittelhochdeutschen Dichtern des 13. Jahrhunderts schuf Konrad für Auftraggeber aus Adel, Patriziat und hoher Geistlichkeit eine Vielzahl von Werken, deren Ethos sich an den alten höfischen Ritteridealen orientiert. Der «Trojanerkrieg» ist das Alterswerk Konrads von Würzburg. In dieser imposanten, bei 40 424 Versen unvollendet hinterlassenen Dichtung versammelt Konrad die Fülle der Geschichten, die mit den Ereignissen des Trojanischen Kriegs in Verbindung stehen, und verknüpft sie miteinander. Dabei vermeidet er eine pro-trojanische oder pro-griechische Tendenz, überlässt es vielmehr dem Leser, an den Hauptgestalten beider Parteien gleichermaßen Anteil zu nehmen.

- Konrad von Würzburgs «Trojanerkrieg»: Die Handschrift der Stiftsbibliothek gehört zu den fünf ältesten erhaltenen Abschriften. Sie ist eine Papierhandschrift von 897 Seiten Umfang und wurde 1471 (Kolophon S. 893) von einem unbekanntem Schreiber in einer «gotischen Buchschrift deutschen Stils» (Beat von Scarpatetti) geschrieben. Im September des Jahres 1739 entdeckte sie der St.Galler Pater und Ökonom Placidus Lieber in einer Truhe auf der zwischen Wangen und Isny im Allgäu gelegenen äbtischen Burg Haldenberg (Handschrift Nr. 617).

Ein weiterer im Mittelalter beliebter und verbreiteter Erzählstoff kreist um den antiken Feldherrn und Weltreichbegründer Alexander den Grossen († 323 v.Chr.). Die Alexandersage gestaltete die Taten Alexanders mit griechischen und orientalischen Sagenmotiven aus und wurde als «Alexanderroman» dem Abendland durch lateinische Übersetzungen der Spätantike vermittelt. An lateinische Versbearbeitungen durch Walter von Châtillon (um 1180) und Prosafassungen (so der «Liber Alexandri Magni» in Handschrift Nr. 624 aus dem 15. Jahrhundert) schlossen sich nationalsprachliche Bearbeitungen an. Die deutschen Prosafassungen setzen mit Johannes Hartlieb ein.

Johannes Hartlieb († 1468) war bayerischer Arzt, Schriftsteller und Gelehrter mit vielfältigen Interessengebieten. Im Auftrag Herzog Albrechts III. von Bayern schuf er 1450/54 für den Münchner Hof *Daz puech von dem grossen Alexander*, eine deutsche Übersetzung und Bearbeitung des Alexanderromans. Die Lebensgeschichte Alexanders des Grossen, sein Heranreifen zum vorbildlichen Herrscher, die Bewährung und Gefährdung der erworbenen Tugenden wie auch die Ausbreitung von Wissensstoff und Welterfahrung sollten den Fürsten in der Art eines Fürstenspiegels unterhalten und belehren.



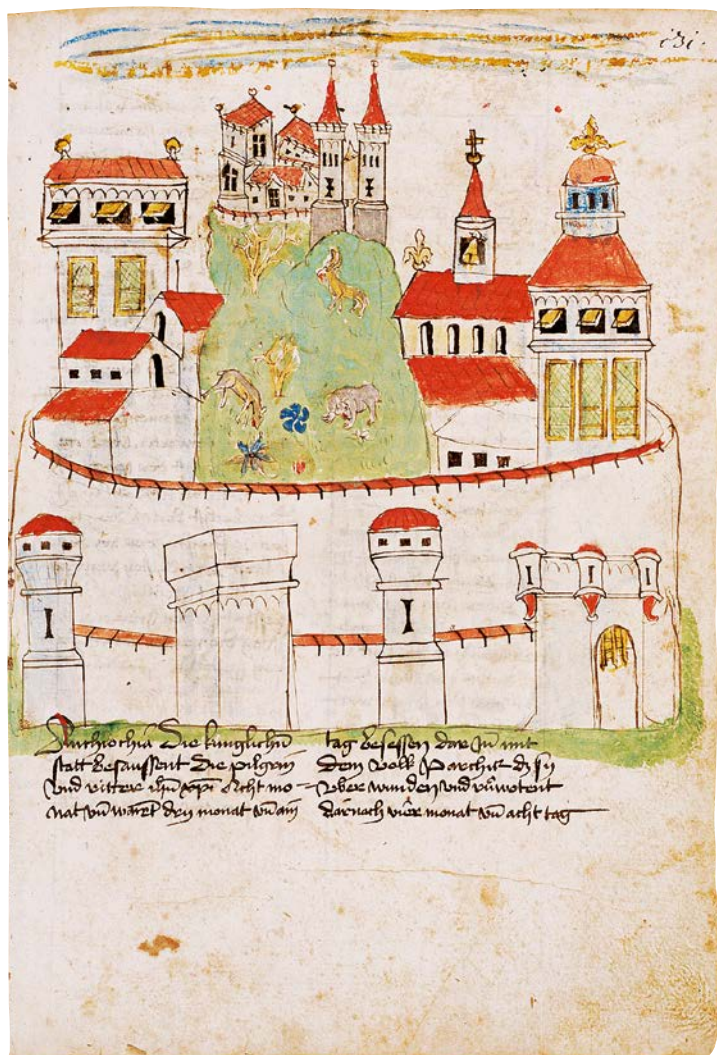
Alexanderroman des Münchner Gelehrten Johannes Hartlieb († 1468):  
 erste Seite des Widmungsexemplars an Herzog Albrecht III. von Bayern,  
 geschrieben und opulent illuminiert  
 von Johannes Frauendorffer aus Dürnstein im Jahr 1454  
 – Handschrift Nr. 625, S. 7 –

- Das St.Galler Widmungsexemplar des «Alexanderromans» von Johannes Hartlieb: Das in der Ausstellung gezeigte Manuskript der Stiftsbibliothek gehört zu den künstlerisch herausragenden Stücken in der Abteilung IV. Es ist das Exemplar, das der fürstliche Auftraggeber bestellt hatte. Dies geht aus dem Kolophon (Schreibervermerk; S. 326 f.) des Kalligraphen Johannes Frauendorffer von Thierenstein (Dürnstein) hervor, der das Manuskript anfertigte und am 29. September 1454 vollendete: *Das gegenwaertig puech hatt schreiben laßenn der alledurchlewchtigist hochgeporen fuerst vnd herr, herr Albrecht, pfälzgraue bey Reynn, herczog im Bayren vnd Graue zu Vohburg etc.*

Seinem Auftraggeber entsprechend sorgfältig und aufwändig ist der Band gestaltet und ausgeschmückt – ein Fürstenspiegel in wahrhaft fürstlicher Handschrift! Verwendet wurde festes, helles und regelmässiges Kalbspergament erster Qualität. Geschrieben ist der Text von einer kalligraphisch hochstehenden professionellen Hand. Blatt- und Rankenwerk aus Blattgold, zahlreiche figürliche Darstellungen von Tieren und Pflanzen schmücken den Codex: Bär, Eichhörnchen, Storch, Vogel, Käfer, Fliegen, Libellen, Pelikan, exotische Blüten usw. Besonders reichhaltig ist die Titelseite verziert. Spätestens seit dem 18. Jahrhundert befindet sich die Zimelie in der Stiftsbibliothek; auf welchem Wege sie hierher gelangte, ist nicht bekannt. Der St.Galler «Hartlieb» ist der Leittext und die älteste von insgesamt 19 vollständigen Alexander-Handschriften (Handschrift Nr. 625, S. 7–327).

Der Aufruf Papst Urbans II. auf der Synode von Clermont-Ferrand im Jahr 1095 zur Befreiung des Heiligen Grabes aus den Händen der Heiden löste in Europa die über mehrere Jahrhunderte anhaltende Kreuzzugsbewegung aus. Am epochalen Konzil von Clermont und am Ersten Kreuzzug, der nach entsetzlichen Strapazen und schweren Verlusten am 15. Juli 1099 in der Eroberung Jerusalems gipfelte, nahm der Benediktinermönch Robert von Reims (auch Robertus Monachus) vermutlich als Busswallfahrer teil. Der gebildete Kreuzfahrer verfasste nach seiner Rückkehr auf der Grundlage eines anonymen normannischen Berichtes um 1112/18 seine Geschichte des Ersten Kreuzzugs («Historia Hierosolymitana»).

Die Kreuzzugschronik Roberts von Reims ist ein literarisch anspruchsvolles erbauliches Werk. Den nüchternen Bericht seiner Vorlage hatte Robert zu einer fast romanhaften Darstellung ausfabuliert. Deswegen war die Chronik im Mittelalter sehr beliebt und verbreitet. Mit ihren detailreichen Orts- und Lagebeschreibungen bildete sie eine Fundgrube für die Geschichte und die



## Die Stadt Antiochia

Kolorierte Federzeichnung in einer illustrierten deutschsprachigen

Fassung der Geschichte des 1. Kreuzzugs,

verfasst von Robert von Reims um 1112/18

Abschrift aus dem Jahr 1465

– Handschrift Nr. 658, S. 131 –



Geographie Palästinas, besass aber mit ihren Abenteuer- und Kampfschilderungen auch einen grossen Unterhaltungswert. Damit Laien sie verstehen konnten, wurde sie ins Italienische, Französische und mehrfach ins Deutsche übersetzt. Nicht zuletzt die genauen Schilderungen der Wege und Orte, die den Heiliglandfahrern nützlich waren, dürften die Übersetzungstätigkeit im Spätmittelalter angeregt haben. Die Stiftsbibliothek besitzt mehrere Abschriften mit der Kreuzzugschronik Roberts von Reims (Handschriften Nrn. 320, 547 [siehe oben S. 56–60], 620 und 658). Ausgestellt ist die schönste von ihnen, die illustrierte deutsche Fassung von 1465.

- Die illustrierte St.Galler Kreuzzugschronik: Sie bildet zusammen mit einer Handschrift in München die beiden Textzeugen dieser in Süd-Deutschland, vielleicht im Bodenseeraum beheimateten anonymen deutschen Übersetzung von Roberts Werk. Gemäss einem Eintrag am Ende der Chronik (S. 163) wurde die Handschrift 1465 geschrieben. Sie ist in der Art spätmittelalterlicher Bilderchroniken üppig bebildert: 22 kolorierte Federzeichnungen, davon einige ganz- oder doppelseitig angelegt, fassen wichtige Ereignisse des Ersten Kreuzzugs anschaulich zusammen. Ein sinnfälliges Beispiel ist die Zeichnung auf S. 18, die als «Ikone» der Jahresausstellung den Umschlag dieses Katalogs und das Ausstellungsplakat ziert (zu dieser Szene siehe oben den Beitrag Gamper, S. 20). Die zweite als Abbildung ausgewählte Zeichnung (siehe S. 65) stellt in fast ganzseitigem Format die grosse Stadt Antiochia dar. Zu sehen sind die doppelte Stadtmauer und das Kastell auf einem hohen Berg mitten in der Stadt. Die Stadt wirkt auf den Betrachter freundlich, die Läden der Fenster an Türmen und Palästen stehen offen, die Kirchenglocke läutet, auf dem Hügel unterhalb des Kastells sind Tiere, ein Baum und Blumen zu erkennen.

Laut Eintrag auf S. 3 unten: *Ruodolff Bälidi knächt* mit Jahrzahl 1512 war damals ein Mitglied der Glarner Häupterfamilie Bälidi Besitzer der Bilderchronik; der gleichen Familie entstammte der Glarner Chronist Fridolin Bälidi (um 1486–nach 1529). Dass aber die Handschrift im Glarnerland entstanden ist, scheint eher unwahrscheinlich. Ihr späterer Besitzer war der Glarner Humanist und Geschichtsschreiber Aegidius Tschudi (1505–1572); mit dessen Nachlass gelangte sie 1768 in die Stiftsbibliothek St.Gallen (Handschrift Nr. 658, S. 3–163).

Die Kreuzzüge brachten Nachrichten über Städte und Menschen, Sitten und Gebräuche des Orients nach Europa und weckten die Neugier und das Interesse einer breiten Bevölkerung. So nahmen im 14. und 15. Jahrhundert

Pilgerreisen ins Heilige Land, obwohl sich dieses wieder in den Händen der Muslime befand, einen gewaltigen Aufschwung. Dieser «Pilgertourismus» nach Palästina war gut organisiert. Von Venedig aus, wo sich die Pilgergruppen aus Mittel- und Westeuropa besammelten, verkehrten mehrmals jährlich Pilgerflotten ins Heilige Land. Dort wurden die Wallfahrer, die sich äusserlich durch Pilgertracht mit aufgenähten Kreuzen usw. kennzeichneten, von Angehörigen der Franziskanerbruderschaft vom Berg Sion zu den Heiligtümern Jerusalems, aber auch zu weiteren aus der Heiligen Schrift und aus apokryphen Texten bekannten Stätten geführt, vereinzelt sogar bis zum Katharinenkloster auf dem Sinai. Anlass zu solchen beschwerlichen und oft gefährlichen Pilgerreisen war gewiss meistens die religiöse Sehnsucht nach den Wirkungsorten Jesu und den Urstätten der Christenheit. Zur Sorge um das eigene Seelenheil gesellte sich aber auch die spürbar erwachte Reiselust jener Zeit. Zudem konnte man durch eine Pilgerreise dem Alltagsleben und der strengen sozialen Kontrolle in der Heimat wenigstens zeitweise entfliehen.

- Des Glarner Ludwig Tschudi Heiliglandfahrt im Jahr 1519: Ludwig Tschudi († 1530) stammte aus einer Glarner Häupterfamilie, er war der Bruder des Humanisten Aegidius Tschudi. Im Jahr 1519 unternahm er mit einer Reisegesellschaft, die sich aus verschiedenen Schweizer Orten zusammengefunden hatte, eine Pilgerfahrt in das Heilige Land und wurde in Jerusalem zum Ritter des Heiligen Grabes geschlagen. Über diese Reise nach Palästina verfasste Tschudi nach der Sitte der Zeit einen Bericht. Die gleiche Pilgerfahrt haben drei weitere Schweizer, Hans Stockar aus Schaffhausen, der Engelberger Benediktinerpater Heinrich Stulz und der Luzerner Ratsherr Melchior Zur Gilgen, beschrieben. Zur illustren Pilgergruppe gehörte auch der Freiburger Humanist und regierende Schultheiss Peter Falck. Auf der Rückfahrt brach nach einem Zwischenhalt in Nikosia an Bord des Pilgerschiffes «Delphina» auf hoher See die Pest aus. Ihr erlagen am 4. Oktober Zur Gilgen und zwei Tage später Falck. Statt die Leichen nach Seemannsbrauch im Meer zu versenken, erreichten die Schweizer dank ihrem hohen Ansehen, aber auch durch Geldzahlung, dass sie ihre Toten in gut verschliessenden Särgen auf einem von der Galeere geschleppten Beiboot mitführen durften. Nach der Ankunft in Rhodos wurden Zur Gilgen und Falck in der dortigen Franziskanerkirche mit allen Ehren bestattet. Tschudi berichtet darüber:

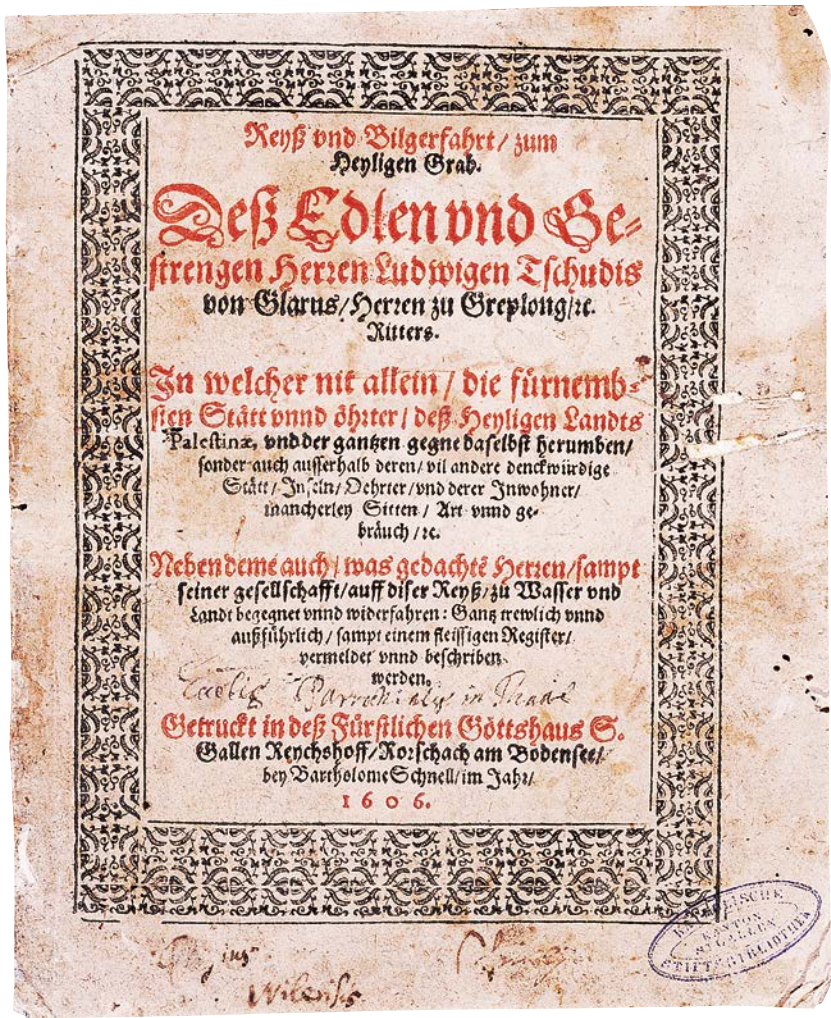
*Wir liessen Herren Melchiors und Herren Peters Cörpel in Kisten einmachen und beyde Kisten an allen ohrten wol verbächen, dann wir wolten nit gestatten, das man sie in das Meer werffe (wie man den andern verstorbnen allen gethan), wir thetens in ein kleins Schifflein,*

*so an der Galeaza hanget, und führtents nachgents bis gehn Rhodis. Am Sonntag den 9. Octobris kommen wir mit der hülf Gottes in die Insel Rhodis, dess wir vast fro waren, allda begrueben und bestatteten wir die gemelten beyd Ritter nach gebürlichen ehren.*

Die Reiseaufzeichnungen Ludwig Tschudis wurden später von seinem Bruder Aegidius abgeschrieben und bearbeitet. Dabei hat der grosse Geschichtsschreiber wenig vom ursprünglichen Bericht stehen lassen, ihn vielmehr mit einer Fülle von landeskundlichen und historischen Daten und gelehrten Exkursen unter Benützung weiterer Reiseberichte aufgeschwemmt. «Nicht allein das Gelehrt-Historische, sondern auch das geradezu Kartographische weist wohl auf Aegidius und lässt den Bericht nun streckenweise so wirken, als sei die Reise-Beschreibung nur das Ordnungsprinzip einer Landeskunde» (Arnold Esch). Im Jahr 1768 erwarb der St.Galler Fürststab Beda Angehrn die Abschrift zusammen mit dem Nachlass von Aegidius Tschudi und gliederte sie in die Klosterbibliothek ein (Handschrift Nr. 660).

- Bereits im Jahr 1606 wurde Tschudis «Heiliglandfahrt» von dessen Urenkel Melchior Tschudi in der Offizin des Bartholomäus Schnell in Rorschach veröffentlicht unter dem Titel: *Reyss und Bilgerfahrt, zum Heyligen Grab, dess Edlen und Gestrengen Herren Ludwigen Tschudis von Glarus, Herren zu Gräplang u. Ritters ... Getruckt in dess Fürstlichen Gottshaus S.Gallen Reychshoff Rorschach am Bodensee bey Bartholome Schnell im Jahr 1606.* Dabei griff Melchior in den von Aegidius bereits massiv bearbeiteten Text seinerseits zusätzlich durch Auslassungen und Zufügungen ein. So fehlen im Druck von 1606 beispielsweise die Abschnitte über die Religionsunterschiede und über den Grundriss des Heiligen Grabes (Signaturen der drei in der Stiftsbibliothek vorhandenen Exemplare: P rechts VII 4/2; 27'281; 38'452).

Mit dem Reisen in ferne Länder, der Begegnung mit fremden Menschen und Kulturen im Spätmittelalter erwachte auch das Interesse an der geographischen und kartographischen Erforschung der Erde. Um 1500 blühte der Wissenschaftszweig des geographischen Erkundens und Darstellens neu auf, er sollte im 16. Jahrhundert grosse Fortschritte machen. Unter den Schweizer Humanisten dieser Zeit nimmt der hier bereits mehrfach genannte Glarner Gelehrte, Staatsmann und Geschichtsschreiber Aegidius Tschudi auch als Geograph einen hervorragenden Rang ein. Tschudis eigenständigster Beitrag zur Erdkunde sind seine geographisch-kartographischen Studien zur Schweiz.



Die Heiliglandfahrt des Glarner Ludwиг Tschudi im Jahre 1519  
Titelblatt der Rorschacher Druckausgabe von 1606:  
*Reyss und Bilgerfahrt zum Heiligen Grab dess ... Ludwigen Tschudis*  
einmal im Besitz der Pfarrkirche in Thal (SG)  
– Band-Signatur: 27'281 –

Es sind Forschungen, die er am genauesten überprüfen, teilweise erwandern und skizzieren, im Laufe der Jahre auch verbessern konnte. Die bekannteste Tschudi-Karte wurde 1538 unter dem Titel «Nova Rhaetiae atque totius Helvetiae descriptio» veröffentlicht. Sie wurde von den Zeitgenossen als ausserordentliche Leistung geschätzt und gerühmt.

Bei den Kartenzeichnungen ausserschweizerischer Gebiete, die in verschiedene Autograph-Handschriften Tschudis eingehftet sind, handelt es sich hingegen eher um Kopien und Kompilationen. Seine Informationen entnahm Tschudi bereits gedruckten Kartenwerken und ergänzte diese mit Angaben aus geographischen und historischen Werken sowie Reisebeschreibungen. Zahlreiche geographische Angaben zum Nahen Osten konnte er beispielsweise dem Pilgerbericht seines Bruders Ludwig Tschudi entnehmen, den er selbst abschrieb und bearbeitete (siehe oben).

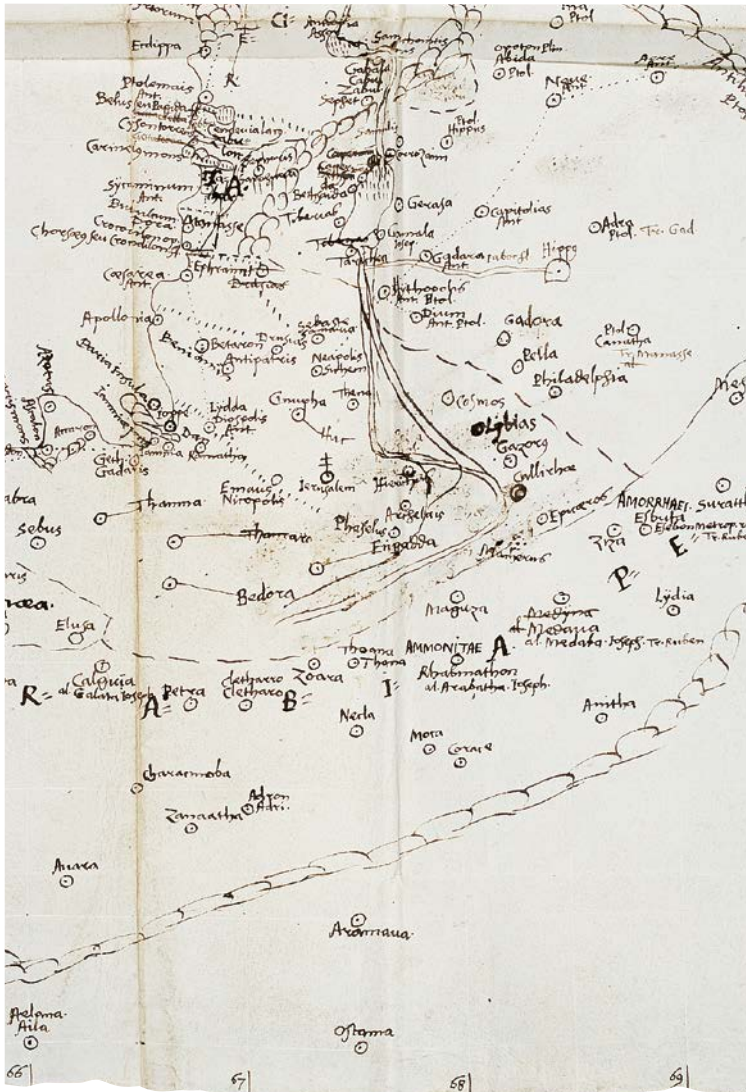
- Aegidius Tschudi als Geograph und Kartograph: Unter den verschiedenen Kollektaneenbänden, die mit dem Nachlass des Gelehrten 1768 in die Stiftsbibliothek St.Gallen gelangten, enthält der ausgestellte Band zahlreiche Exzerpte und Listen zum Vorderen und Mittleren Orient. Im Anhang sind neun zum Teil grossformatige, gefaltete Kartenskizzen zu Kleinasien, Syrien, Libanon, Palästina und der Arabischen Halbinsel beigebunden. Die Abbildung zeigt aus der Karte des Vorderen Orients den Ausschnitt mit dem Heiligen Land (Handschrift Nr. 666, S. 319 ff.).

#### *Literaturhinweise*

Zum «Trojanerkrieg» Konrads von Würzburg: KARL-WERNER GÜMPEL und GERHARDT POWITZ, Art. Konrad von Würzburg, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 5, Berlin/New York <sup>2</sup>1985, Sp. 272–308. – Die deutsche Trojaliteratur des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Materialien und Untersuchungen, hrsg. von HORST BRUNNER, Wiesbaden 1990. – ELISABETH LIENERT, Geschichte und Erzählen. Studien zu Konrads von Würzburg «Trojanerkrieg», Wiesbaden 1996.

Zu Johannes Hartliebs «Alexanderroman»: Ausgabe (nach der St.Galler Handschrift als Leittext): REINHARD PAWIS, Johann Hartliebs «Alexander», München/Zürich 1991. – KLAUS GRUBMÜLLER, Art. Hartlieb, Johannes, in: Verfasserlexikon (wie oben), Bd. 3, <sup>2</sup>1981, Sp. 480–496. – TRUDE EHLERT, Deutschsprachige Alexanderdichtung des Mittelalters. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte, Frankfurt a.M. 1989. – FRANK FÜRBEETH, Johannes Hartlieb. Untersuchungen zu Leben und Werk, Tübingen 1992.

Zur illustrierten St.Galler Kreuzzugschronik: STEPHAN FUCHS, Die St.Galler Übersetzung der «Historia Hierosolymitana» des Robertus Monachus (Typoskript), Frankfurt a.M. 1990. – BARBARA HAUPT, Art. Robertus Monachus, in: Verfasserlexikon (wie oben), Bd. 8, <sup>2</sup>1992,



Das «Heilige Land» (Israel, Palästina, Syrien, Libanon, Jordanien)  
Ausschnitt aus einer handgezeichneten Karte  
des Glarner Gelehrten Aegidius Tschudi (1505-1572)  
– Handschrift Nr. 666, S. 333 –

Sp. 115–117. – KARL SCHMUKI, Die St.Galler Übersetzung der «Historia Hierosolymitana» des Robertus Monachus, in: *Cimelia Sangallensia* (wie Einleitung), S. 166 f. und 222.

Zur Heiliglandfahrt des Glarner Ludwig Tschudi: FELLER, BONJOUR, *Geschichtsschreibung der Schweiz* (wie oben Beitrag Gamper), Bd. 1, S. 228. – ARNOLD ESCH, Vier Parallelberichte von einer Jerusalemfahrt im Jahr 1519, in: DERS., *Alltag der Entscheidung. Beiträge zur Geschichte der Schweiz an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*, Bern 1998, S. 355–399. – CHRISTIAN HALM, *Deutsche Reiseberichte* (= *Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters* 1), Frankfurt a.M. 2001.

Zu den geographischen Karten des Aegidius Tschudi: PETER OCHSENBEIN, KARL SCHMUKI, *Bibliophiles Sammeln und Historisches Forschen. Der Schweizer Polyhistor Aegidius Tschudi (1505–1572) und sein Nachlass in der Stiftsbibliothek St.Gallen* (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek 1990/91), St.Gallen 1991, S. 48–54. – KOLLER-WEISS, SIEBER, *Aegidius Tschudi und seine Zeit* (wie oben Beitrag Gamper).

## 5. VITRINE

## Schweizergeschichte

Die Stiftsbibliothek St. Gallen besitzt eine eindruckliche Sammlung von Handschriften mit schweizergeschichtlichen Quellen. Sie sind hauptsächlich dem zweitletzten grossen Manuskripten-Zuwachs zu verdanken, den die Bibliothek im Jahr 1768 mit dem Ankauf aus dem Nachlass des Glarner Geschichtsforschers Aegidius Tschudi (1505–1572) erfuhr. Spätmittelalterliche Bilderchroniken in der Art der Chroniken des Berner Diebold Schilling und seines gleichnamigen Luzerner Neffen oder des Benedikt Tschachtlan, die durch Faksimilierung weit herum bekannt geworden sind, finden sich zwar nicht darunter. Dennoch bildet das Korpus der chronikalischen Handschriften in der Stiftsbibliothek dank der Vielseitigkeit und Qualität der Texte den reichhaltigsten Bestand in der Schweiz. In der Ausstellung wird ein Querschnitt von schweizergeschichtlichen Quellen vom 9. Jahrhundert bis ans Ende des Mittelalters präsentiert.

- Urbar des karolingischen Reichsgutes in Churrätien aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts: Das Urbar (Güter- und Einkünfteverzeichnis) beschreibt die Reichsgüter, königlichen Eigenkirchen und Fiskaleinkünfte in Rätien und die Einkünfte des königlichen Eigenklosters Pfäfers. Aufgeführt werden für die einzelnen Amtsbezirke die Gutshöfe mit den zugehörigen Ländereien und Hufen (d.h. Bauernhöfe) samt ihren Inhabern. Das Verzeichnis des Reichsgutes wurde aufgenommen, nachdem Karl der Grosse im Jahr 806 die «*divisio*» durchgeführt hatte, d.h. in Rätien die Grafchaftsverfassung eingeführt, Grafchaft und Bistum Chur voneinander getrennt und Reichs- und Kirchengut geschieden hatte. Das Reichsgutsurbar ist eine fundamentale Quelle für die Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Churrätens im Frühmittelalter, darüber hinaus liefert es wichtige Informationen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Karolingerzeit.

Das Rätische Reichsgutsurbar ist nur in der sorgfältigen Abschrift von Aegidius Tschudi überliefert. Der Glarner Geschichtsschreiber trug die Kopie in seinen Kollektaneenband mit anderen Materialien zur Geschichte der Bistümer Konstanz, Basel und Chur ein. Der Band enthält u.a. Bischofslisten, Ämter- und Kollektenverzeichnisse, Exzerpte von Akten und Abschriften von erzählenden Quellen, so auch zur Geschichte der Klöster St. Gallen, Einsiedeln, Muri und Engelberg (Handschrift Nr. 609, S. 93–105).



Beispiel aus dem «Ministerium in Planis» (heutiges Sarganserland und Umgebung):

S. 97/99: *Curiensis ecclesiae proprietatis iura  
Ministerium in Planis*

*Habet in Senegaunis Constantius de terra arabili  
ad modios. LXX  
De pratis carratas XLVI  
Vineolam ad siclas II [...]*

*In Mellis ecclesiae IIII cum decima de tribus villis  
De terra iugera XX  
De pratis XL  
De vineis carratas II*

*Ecclesia in Riua, cum decima de ipsa villa et mansum [...]*

Übersetzung:

Eigentumsrechte der Churer Kirche  
Amtsbezirk in der Ebene

In Sargans hat Constantius an Ackerland  
70 Mass [Getreide],  
an Wiesland 46 Fuder Heu,  
einen kleinen Weinberg von 2 Zuber Wein.

In Mels sind 4 Kirchen mit einem Zehnten von drei Häusern  
an Land 20 Jucharten  
an Wiesland 40 Jucharten  
2 Fuder Wein aus den Weinbergen.

Die Kirche in Riva (Walenstadt) mit dem Zehnten  
vom Hof daselbst und einer Hufe.

Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen wurde in der Mitte des 11. Jahrhunderts durch Graf Eberhard von Nellenburg als benediktinisches Reformkloster gestiftet, im Jahr 1049 von Papst Leo IX. geweiht und im Jahr 1080 von Wilhelm von Hirsau nach dem Vorbild von Cluny erneuert. Über die frühe Geschichte dieser bedeutenden Gründung berichtet in deutscher Sprache das «Stifterbuch» des Klosters Allerheiligen. Es beginnt folgendermassen (S. 3):

*Dis ist der stiffer leben  
Graf eberhartes von nellenburg.*

*Es ist ain altú gewonhait  
Das man vil dike ze maere sait  
Wie hohe herren ir grosses güt  
Verzerent durch ir über müt...*

- In der ausgestellten Handschrift aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts liegt die älteste Fassung des «Stifterbuches» vor. Bis vor kurzem hielt man die Gründungserzählung trotz ihrer legendenhaften Züge für die Abschrift eines Originals, d.h. für die Übersetzung einer lateinischen Ur-Fassung aus der Gründungszeit. Neuerdings steht fest, dass es sich um eine im 14. Jahrhundert entstandene freie Bearbeitung aus bekannten und verlorenen Quellen handelt. Die Handschrift ist in Schaffhausen entstanden. Sie enthält neben dem «Stifterbuch» deutsche Heiligenleben und Meditationen, unter anderem die Mauritiuslegende, die Engelberger Maria-Magdalena-Legende, das Leben der Elisabeth von Thüringen, sowie auf Seite 204 eine Federzeichnung mit den heiligen Benedikt und Bernhard. Der Buchdeckel ist auf der Vorder- und Rückseite mit in Leder geschnittenen Personendarstellungen geschmückt (siehe oben S. 21). Die Handschrift gelangte aus dem Nachlass des Glarner Geschichtsschreibers Aegidius Tschudi 1768 in die Bibliothek der Abtei St.Gallen (Handschrift Nr. 604, S. 3–42).

Eine Hauptquelle zur Landesgeschichte der östlichen Schweiz im Spätmittelalter bildet die um 1450 verfasste «Klingenberger Chronik». Sie stellt die Schweizergeschichte mit Schwerpunkt auf dem 15. Jahrhundert bis zum Alten Zürichkrieg (1436/40–1447) einmal anders dar: nicht aus der Sicht der bäuerlichen Innerschweizer Befreiungstradition, die das Schweizer Geschichtsbild später prägen sollte, sondern als Geschichte des schliesslich unterlegenen Ostschweizer Adels. Für die ältere Zeit griff der unbekanntere Verfasser auf bereits vorhandene Redaktionen zurück und schrieb ganze Partien aus Zürcher Stadtchroniken ab. Der Bericht über den Alten Zürichkrieg stammt vielleicht von einem Rapperswiler Zeitzeugen, da die lange Belagerung seiner Stadt sachkundig geschildert wird. Die «Klingenberger Chronik» ist das «unentbehrliche Gegenstück zu Fründ [siehe unten]; sie spricht dort, wo der Schwyzer Landschreiber verstummt» (Richard Feller). Der Grundton der Chronik ist pessimistisch: nach Ansicht des Autors war der ostschweizerische Adel durch die eidgenössischen Erfolge in seiner Existenz bedroht.

- Die Abschrift der «Klingenberger Chronik» in der Stiftsbibliothek, die einzige direkte Überlieferung dieses Werks, entstand im frühen 16. Jahrhundert. Sie enthält verschiedene flüchtig und elegant hingeworfene Federzeichnungen (S. 187, 197, 221; siehe oben S. 19), ferner zahlreiche gezeichnete und kolorierte Wappen. So ist die Beschreibung der Schlacht bei Vögelinsegg (*proelium apud Spicher*) vom 15. Mai 1403 zwischen dem Abt von St.Gallen und den Appenzellern mit den Wappen der Grafen von Toggenburg und der Abtei St.Gallen verziert (S. 216–217). In der Schlacht beim Hof Loch unterhalb von Vögelinsegg, die sich im laufenden Jahr zum 600. Mal jährt, erlitten die äbtischen Truppen mit den Verbündeten aus der Stadt St.Gallen und den Seestädten eine schwere Niederlage gegen die freiheitsliebenden Gebirgsbewohner. Der Schlachtbericht in dieser Chronik sowie in der Darstellung eines St.Galler Mönchs enthält erstaunlich wenig parteiliche Färbung zugunsten der äbtischen Seite, wie eine Untersuchung jüngst an den Tag gebracht hat. Der Abt selbst, Kuno von Stoffeln (1379–1411), wird sogar «als echter Angsthase dargestellt» (Patricia Häne). Auf der anderen Seite verhehlt der Chronist nicht eine gewisse Bewunderung für die selbstbewussten Appenzeller Krieger.

Als eine seiner Hauptquellen für die Schweizergeschichte zwischen 1370 und 1450 benützte der Glarner Aegidius Tschudi diese «Klingenberger Chronik», die nachher aus seinem Nachlass in die Stiftsbibliothek gelangte. Er versah sie mit eigenhändigen Notizen, z.B. mit Zahlenangaben zu den Verlusten auf äbtischer Seite bei Vögelinsegg: *kament umb: von Sant Gallen XX man, von Überlingen XXV man, von Lindow XXIII man, von Costentz LXXXXIX man, von Ravenspurg XXX man, von Wangen III man* (S. 216 unterer Rand). Von Tschudi stammt auch die noch gebräuchliche Zuweisung der Verfasserschaft; er war nämlich überzeugt, die im Thurgau ansässigen Ritter von Klingenberg hätten im Laufe mehrerer Generationen diese Chronik verfasst. Der irreführende Name ist ihr bis heute geblieben (Handschrift Nr. 645, S. 71–502).

Sozusagen den historiographischen Gegenpart zur «Klingenberger Chronik» liefert Hans Fründs Chronik des Alten Zürichkriegs: *Coronica von dem kriege zwüschend den von Swjtz und der statt Zürich*. Der Luzerner Hans Fründ (um 1400–1469) war Landschreiber von Schwyz, als im Jahr 1440 der Alte Zürichkrieg als offener Bruderkrieg ausbrach. Fründ diente als eidgenössischer Schreiber im Feld, stand also mitten im Getriebe der Parteien, kannte die Anführer persönlich und hatte Einblick in die Akten. Die im Jahr 1447 verfasste Chronik ist eine Art Monographie zum Alten Zürichkrieg bis

377. 255

Es geschah also im Jahr 1403 vor dem Appenzeller  
 Krieg, da der Abt von St. Gallen, Ulrich, mit  
 dem Grafen von Toggenburg, Rudolf, einen Vertrag  
 schloss, nach welchem die Appenzeller, die  
 damals in zwei Thälern, im Nördlichen und  
 im Südlichen, lebten, sich dem Abte von  
 St. Gallen unterwerfen sollten. Der Vertrag  
 wurde am 1. März 1403 in der Kirche zu  
 St. Gallen geschlossen. Die Appenzeller  
 wollten diesen Vertrag nicht annehmen, und  
 sie schickten einen Boten zum Grafen von  
 Toggenburg, um ihm zu sagen, dass sie  
 nicht unter dem Abte von St. Gallen leben  
 wollten. Der Graf von Toggenburg antwortete  
 dem Boten, dass er den Vertrag nicht  
 annehmen würde, und dass er die Appenzeller  
 bekämpfen würde, wenn sie nicht unter  
 dem Abte von St. Gallen leben wollten.  
 Die Appenzeller beschlossen, den Grafen  
 von Toggenburg zu bekämpfen, und sie  
 zogen am 1. April 1403 in den Appenzeller  
 Thälern auf. Die Appenzeller schickten  
 einen Boten zum Grafen von Toggenburg,  
 um ihm zu sagen, dass sie den Vertrag  
 nicht annehmen würden, und dass sie  
 bekämpfen würden, wenn er nicht unter  
 dem Abte von St. Gallen leben wollte.  
 Der Graf von Toggenburg antwortete dem  
 Boten, dass er den Vertrag nicht annehmen  
 würde, und dass er die Appenzeller  
 bekämpfen würde, wenn sie nicht unter  
 dem Abte von St. Gallen leben wollten.  
 Die Appenzeller beschlossen, den Grafen  
 von Toggenburg zu bekämpfen, und sie  
 zogen am 1. April 1403 in den Appenzeller  
 Thälern auf.



256

mit Landen, die sie sich in der Schlacht bei  
 Morgarten, im Jahre 1315, erworben hatten.  
 Der Graf von Toggenburg, Rudolf, hatte  
 sich mit dem Abte von St. Gallen, Ulrich,  
 einen Vertrag geschlossen, nach welchem  
 die Appenzeller, die damals in zwei  
 Thälern lebten, sich dem Abte von St.  
 Gallen unterwerfen sollten. Der Vertrag  
 wurde am 1. März 1403 in der Kirche zu  
 St. Gallen geschlossen. Die Appenzeller  
 wollten diesen Vertrag nicht annehmen,  
 und sie schickten einen Boten zum Grafen  
 von Toggenburg, um ihm zu sagen, dass  
 sie nicht unter dem Abte von St. Gallen  
 leben wollten. Der Graf von Toggenburg  
 antwortete dem Boten, dass er den Vertrag  
 nicht annehmen würde, und dass er die  
 Appenzeller bekämpfen würde, wenn sie  
 nicht unter dem Abte von St. Gallen leben  
 wollten. Die Appenzeller beschlossen, den  
 Grafen von Toggenburg zu bekämpfen, und  
 sie zogen am 1. April 1403 in den  
 Appenzeller Thälern auf.



Die «Klingenberger Chronik»: Geschichte der Appenzeller Kriege und des Alten Zürichkriegs aus der Sicht des Ostschweizer Adels  
 Abschrift aus der Zeit um 1520  
 Hier: Beschreibung der Schlacht bei Vögelinsegg 1403, verziert mit den Wappen der Grafen von Toggenburg und der Abtei St.Gallen  
 – Handschrift Nr. 645, S. 216/217 –

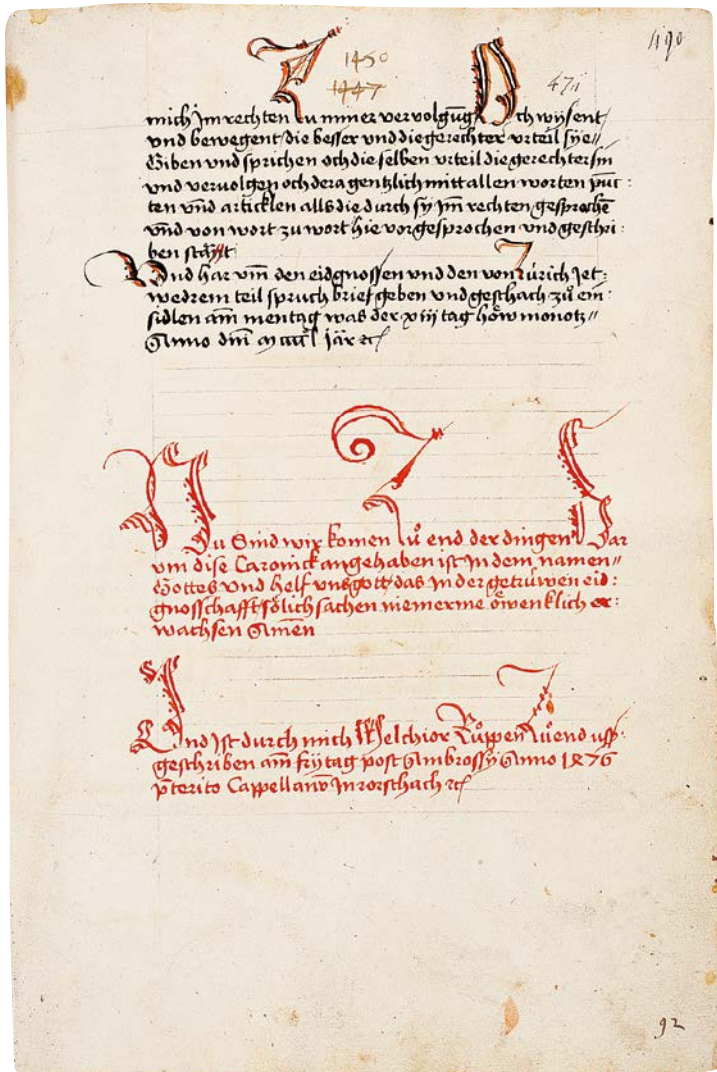
zum Waffenstillstand von 1446. An die Darstellung schliesst Fründ einen Anhang mit Aktenstücken an. Er ist pro-eidgenössisch und anti-zürcherisch gesinnt, bemüht sich aber durch Verwendung von Aktenstücken um Objektivität und um eine vermittelnde Haltung. «Seinem Wesen nach fromm, mild, urteilt er nicht schroff über die Gegner, bedauert die unschuldigen Opfer auf der Gegenseite» (Richard Feller).

- Die schöne Abschrift der Chronik von Hans Fründ wurde 1476 von Melchior Rupp, Kaplan in Morschach (SZ) und früher Schulmeister in Schwyz, angefertigt (Kolophon S. 490): *Nu Sind wir komen Zuo end der dingen Darum dise Caronick angehaben ist in dem namen Gottes und helf uns gott das jn der getruwen eidgnosschafft soelich sachen niemerme oewenlich erwachsen Amen. Und jst durch mich Melchior Ruoppen zuo end usgeschriben am frijtag post Ambrossij Anno 1476 [5. April 1476] preterito Cappellanum jn rorschach [sic] etc.* Die Handschrift stammt ebenfalls aus dem Besitz des Aegidius Tschudi. Sie bildet die Grundlage der gedruckten Ausgabe von 1875 (Handschrift Nr. 644, S. 3–326: Chronik; S. 329–491: Akten).

Im 13. Jahrhundert hebt die Zürcher Stadtchronistik an. Eine der Fortsetzungen reicht als Zeitgeschichtsschreibung von 1420 bis 1450 (1420/21, 1436, 1443–1450). Ausführlich behandelt der anonyme Chronist vom österreichisch-zürcherischen Standpunkt aus das blutige Ringen des Alten Zürichkriegs. Niederlagen der eigenen Seite werden gerne übergangen, dafür die Unehrlichkeit des Bruderkampfes und die Kriegslisten der Eidgenossen grell beleuchtet. Die Chronik setzt allerdings ganz unspektakulär und friedlich mit der Kirschen- und Erdbeerernte Anfang Mai 1420 ein: *Anno domini m cccc xx waz als ein frue jar daz man kriesi vant vnd erdber ze jngendem mayen...* (S. 121).

- Die Abschrift der Stiftsbibliothek entstand in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Sie enthält auch die älteren Teile der Zürcher Chronik (13. bis Anfang 15. Jahrhundert, S. 47–121), ausserdem die Konstanzer Weltchronik und die Konstanzer Konzilschronik des Ulrich von Richental. Aus dem Nachlass des Glarner Geschichtsschreibers Aegidius Tschudi gelangte sie 1768 in die Bibliothek des Gallusklosters. Sie bildet in der Ausgabe von Johannes Dierauer aus dem Jahre 1900 die Leithandschrift zu diesem Teil der Zürcher Chronik (Handschrift Nr. 657, S. 121–132).

Handschriften mit den Lebensgeschichten der St.Galler Hausheiligen Gallus, Otmar, Notker und Wiborada oder mit den Werken der St.Galler



Die Chronik des Alten Zürichkriegs von Hans Fründ (um 1400-1469)  
Pro-eidgenössische Sicht des Kriegsgeschehens.  
Älteste Abschrift durch den Kaplan Melchior Rupp aus dem Jahre 1476  
Hier: das Kolophon in roter Tinte  
– Handschrift Nr. 644, S. 490 –

Klostergeschichtsschreibung von Ratpert über Ekkehart IV. bis Kuchmeister und Vadian bilden üblicherweise in der einen oder anderen Form einen festen Bestandteil jeder Jahresausstellung in der Stiftsbibliothek. Sie verkörpern die historische Identität unserer Institution schlechthin. Dass sie nun ausgerechnet diesmal, beim Thema Hagiographie und Geschichte, fehlen, bedarf einer Erklärung. Die St.Galler Hagiographie und Geschichtsschreibung hat als eine bedeutende, eigenständige Leistung des Gallusklosters zu gelten. Sie dominiert durch ihr Gewicht auch die Handschriften der Abteilung IV, den Gegenstand der diesjährigen Ausstellung. Wenn sie für einmal «ausgeblendet» wird, sollen dadurch die anderen, nicht-sanktgallischen Werke in St.Galler Überlieferung um so besser zur Geltung kommen.

Als einzige historiographische Handschrift mit St.Galler Quellen wird in der Ausstellung der «Codex Gaisbergianus», das Geschichtsbuch des Abtes Franz Gaisberg (1504–1529), gezeigt. Gaisberg liess zahlreiche liturgische Prachthandschriften herstellen. Die meisten von ihnen gingen im reformatorischen Bildersturm unter. Erhalten geblieben ist der «Codex Gaisbergianus» wohl deshalb, weil er nicht zusammen mit den liturgischen Manuskripten in der Kirchenbibliothek in der Sakristei, sondern in der Hauptbibliothek aufbewahrt wurde. Er enthält zuerst eine Geschichte der St.Galler Äbte, Kurzbiographien vom heiligen Gallus bis zu Franz Gaisberg. Daran schliessen sich St.Galler Grabinschriften an. Das Hauptstück des Bandes bildet eine Abschrift der Vita und der Kanonisationsakten Notkers des Stammlers (S. 151–307), der 1513 selig gesprochen wurde.

In einer Epoche der Rückbesinnung auf die glorreiche Vergangenheit des eigenen Klosters machte Abt Franz Gaisberg die Kanonisation des grossen Dichtermönchs Notker Balbulus († 912) zu einem Hauptanliegen. Frühere Anstrengungen, Notker I. heilig zu sprechen, waren um 1215 unter Abt Ulrich von Sax gescheitert – verhindert wurden sie durch die politischen Umstände jener Zeit, da St.Gallen staufertreu war. Abt Gaisberg liess täglich aus Ekkeharts IV. Klosterchronik vorlesen, und der Münsterprediger Laurentius Schab hatte die Aufgabe, die in der Bibliothek vorhandenen Angaben über Leben und Wirken der berühmten Mönche, vor allem jener aus dem «Goldenen Zeitalter» vor und nach 900, zu sammeln und in einem eigenen Codex zusammenzutragen; hier liegen wahrscheinlich die Ursprünge des «Codex Gaisbergianus». Das grosse Ziel, die Kanonisation von Notker Balbulus, erreichte Abt Gaisberg nur teilweise: Im Jahr 1513 wurde der gefeierte St.Galler Dichtermönch durch den Konstanzer Diözesanbischof Hugo von Hohenlandenberg selig gesprochen. Ein Jahr später fand am 6. April im Kloster St.Gallen erstmals die Feier des Notker-Festes statt. In

späteren Promulgationen erlaubte die römische Ritenkongregation, dieses Heiligenfest auf dem Gebiet der Fürstabtei, in den Schweizer Benediktinerklöstern und schliesslich in allen Klöstern benediktinischer Observanz zu feiern.

- «Codex Gaisbergianus»: Diese buch künstlerische Kostbarkeit wurde 1513–1526 vom Münsterorganisten und Klosterkalligraphen Fridolin Sicher (1490–1546) auf feines Kalbspergament erster Qualität geschrieben. Die kunstvolle Ausstattung mit zahlreichen Zierinitialen, Wappen und einer Miniatur stammt wahrscheinlich von dem in Rorschach geborenen und in Augsburg wohnhaften Buchmaler Nikolaus Bertsch († 1541/42): Die ganzseitige Titelminiatur auf Seite 6 zeigt die Beweinung Christi, an der linken unteren Ecke ist das Wappen des Abtes Franz Gaisberg erkennbar. Die Äbtevitae (S. 7–49) werden durch das Wappen der Abtei (stehender männlicher Bär) und das persönliche Wappen der einzelnen Äbte eingeleitet. Dabei erfand die wappenfreudige Zeit für die früh- und hochmittelalterlichen Äbte Phantasiewappen, z.B. S. 7 für Gallus einen steigenden roten Löwen in einem goldenen Feld, eingefasst von einem dreifachen roten Rand (Handschrift Nr. 613).

#### *Literaturhinweise*

Allgemein zur spätmittelalterlichen Chronistik und zum Tschudi-Nachlass siehe die Angaben oben im Beitrag Gamper, insbesondere: BODMER, Chroniken und Chronisten im Spätmittelalter. – FELLER, BONJOUR, Geschichtsschreibung der Schweiz. – DUFT, Tschudi-Handschriften. – STETTLER, Tschudi-Vademecum. – KOLLER-WEISS, SIEBER, Aegidius Tschudi und seine Zeit.

Zum Rätischen Reichsgutsurbar: Ausgabe: Bündner Urkundenbuch, bearb. von ELISABETH MEYER-MARTHALER und FRANZ PERRET, Bd. 1, Chur 1955, Anhang S. 375–396. – REINHOLD KAISER, Churrätien im frühen Mittelalter. Ende 5. bis Mitte 10. Jahrhundert, Basel 1998. – SEBASTIAN GRÜNINGER, Das «Churrätische Reichsgutsurbar» innerhalb der Forschungen des jungen Aegidius Tschudi, in: Bündner Monatsblatt (2003), Heft 1, S. 5–37.

Zum Stifterbuch von Allerheiligen siehe die Angaben oben im Beitrag Gamper.

Zur Klingenberger Chronik und zu den Appenzeller Kriegen: Ausgabe (veraltet): Die Klingenberger Chronik [...], hrsg. von ANTON HENNE, Gotha 1861. – FELLER, BONJOUR, Geschichtsschreibung der Schweiz (wie oben Beitrag Gamper), Bd. 1, S. 46; Bd. 2, S. 629. – GAMPER, Zürcher Stadtchroniken (wie oben Beitrag Gamper), S. 107–119 und S. 197. – PATRICIA HANE, Die Appenzeller Kriege aus der Sicht eines St.Galler Mönchs (Maturaarbeit, Typskript), St.Gallen 2003.

Zur Chronik von Hans Fründ: Ausgabe: CHRISTIAN IMMANUEL KIND, Die Chronik des Hans Fründ, Landschreibers zu Schwyz, Chur 1875. – FELLER, BONJOUR, Geschichtsschreibung



der Schweiz, Bd. 1, S. 60 f. – BARBARA AESCHBACHER, Hans Fründ, die Chronik des Alten Zürichkriegs. Produktion und Rezeption, Zürich 1999.

Zur Zürcher Chronik: Ausgabe: JOHANNES DIERAUER, Chroniken der Stadt Zürich (= Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 18), Zürich 1900 (unsere Handschrift als Leithandschrift). – FELLER, BONJOUR, Geschichtsschreibung der Schweiz, Bd. 1, S. 45 f. – GAMPER, Zürcher Stadtchroniken, S. 105 f.

Zum «Codex Gaisbergianus»: MOSER, Buchmalerei im Bodenseeraum (wie oben Beitrag Gamper), S. 343. – Cimelia Sangallensia (wie Einleitung), S. 182 f. und 223. – WALTHER P. LIESCHING, Die Erfindung geistlicher Wappen am Beispiel der St.Galler Stiftspatrone Gallus und Otmar, in: Archives Héraldiques Suisses (1999), S. 26–35. – RAPHAEL SENNHAUSER, «Hören sollen es die Äbte». Bild und Text im Codex Gaisbergianus von 1513–26, in: Kunst + Architektur in der Schweiz 51 (2000), S. 46–52.

## 6. VITRINE

## Bibeltext und Bibelstudium in St.Gallen (1) (Zum Jahr der Bibel 2003)

Nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ besitzt die Stiftsbibliothek St.Gallen eine grosse und bedeutende Zahl an spätantiken und frühmittelalterlichen Bibelhandschriften. Viele von ihnen gehören zu den ältesten erhaltenen Textzeugen und sind in der Erforschung der Bibel so wichtig, dass sie bei den Editionen von lateinischen (und vereinzelt auch von griechischen) Bibeltexten häufig an prominenter, oft gar an vorderster Stelle, figurieren.

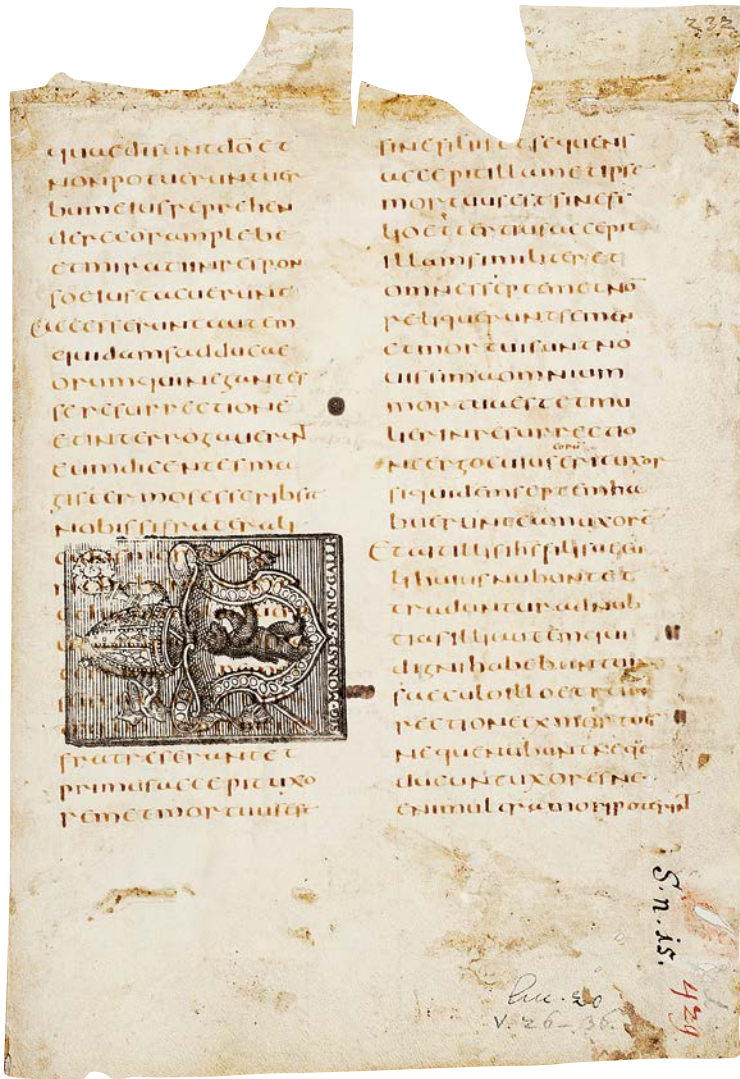
Zum Jahr der Bibel 2003 zeigt die Stiftsbibliothek in zwei Vitrinen eine kleine Auswahl ihrer «Bibel-Schätze». Es sind dies einerseits zentrale Bibeltexte, die nicht im Kloster St.Gallen geschrieben wurden, sondern teilweise weit vor dessen Gründung entstanden, aber spätestens im 9. Jahrhundert in der Bibliothek des Galluskonvents nachweisbar sind. Andererseits sind in dieser Ausstellung künstlerisch herausragende Abschriften von Bibeltexten zu bewundern, die für die festliche Feier der Eucharistie und das Stundengebet der St.Galler Mönchsgemeinschaft geschaffen wurden. Die Ehrfurcht gegenüber der Heiligen Schrift manifestierte sich in allen mittelalterlichen Klöstern, auch in St.Gallen, in Büchern, die auf das kostbarste ausgestaltet waren. Im liturgischen Alltag waren die Psalmen, die Evangelien und die Paulusbriefe für die Mönche die bekanntesten und geläufigsten Bibeltexte, die man oft sogar auswendig kannte und rezitieren konnte. Andere Bibeltexte wurden weniger benutzt, sie dienten vielleicht zur cursorischen Lektüre während des Stundengebets oder als individuelle Jahreslektüre und waren dementsprechend weniger prachtvoll ausgestattet.

Im Fragmentenband Nr. 1394 sind 16 Blätter mit Evangelientexten von Matthäus und Markus in jener sprachlich wenig gewandten Fassung aus dem 3. oder 4. Jahrhundert erhalten, die man ehemals als «Itala»-Fassung bezeichnete und die heute unter Fachleuten moderner als «Vetus-Latina-Version» umschrieben wird. Die im frühen 5. Jahrhundert in Italien (vermutlich in Rom) geschriebenen Texte geben also eine von jenen vielen Fassungen des Bibeltextes wieder, die bis zur endgültigen Durchsetzung und Verbreitung der Bibelübersetzungen des Hieronymus den Christen als gängige und gebräuchliche Lektüre dienten. Bis sich die «Vulgata»-Fassung des Hieronymus endgültig

durchgesetzt hatte, dauerte es nämlich noch einige Jahrhunderte. Vereinzelt hielten sich Vetus-Latina-Bibeltexte bis ins 8. und 9. Jahrhundert.

- Die vorhieronimianischen Vetus-Latina-Fragmente der Stiftsbibliothek: Vermutlich als Bestandteil eines vollständigen Evangelienbuches kamen die heute 16 Fragmente im späteren 8. Jahrhundert ins Kloster St.Gallen, wurden hier vereinzelt mit Glossen und Bemerkungen versehen und später, da einerseits die römische Unzialschrift ungewohnt und altertümlich war, der Text andererseits für die bibelphilologisch gut geschulten Mönche generell als überholt galt und allmählich auch eine grosse Zahl besserer Bibelhandschriften zur Verfügung stand, aus dem Evangelienbuch ausgebunden. Verschiedene Pergamentblätter band man hierauf als Verstärkungen des Buchrückens oder zum Schutz der Buchdeckel sowie als Schmutz- oder Deckblätter in neugeschaffene Handschriften ein. Erst viel später, zwischen 1780 und 1820, erkannten die Bibliothekare Johann Nepomuk Hauntinger (1756–1823) und Ildefons von Arx (1755–1833) den Wert dieser und weiterer Blätter aus demselben alten Evangelienbuch. Stiftsarchivar Ildefons von Arx legte sie im Jahr 1822 mit vielen weiteren Fragmenten in einen neu angelegten Fragmentenband, den er seinem Freund Johann Nepomuk Hauntinger, dem Stiftsbibliothekar, dedizierte. Weitere Bruchstücke aus derselben Vetus-Latina-Evangelienhandschrift des 5. Jahrhunderts werden heute in der Kantonsbibliothek Vadiana in St.Gallen sowie im Rätischen Museum in Chur aufbewahrt (Handschrift Nr. 1394, S. 51–88).

Ähnlich alt wie die Vetus-Latina-Fragmente der Stiftsbibliothek, vielleicht noch etwas älter, sind 110 kleinere und grössere Fragmente aus der ältesten erhaltenen Abschrift der von Hieronymus um 383 geschaffenen Neuübersetzung der vier Evangelientexte von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes. Der Kirchenvater Hieronymus, kurz zuvor nach Rom gekommen, hatte um 382/83 von Papst Damasus I. (366–384) den Auftrag erhalten, einen zuverlässigen lateinischen Bibeltext zu schaffen. Denn die Klagen über die Verschiedenheit der Bibeltexte wurden immer lauter. Die sprachlich verderbten, von der griechischen Originalsprache teils unzutreffend übersetzten Vetus-Latina-Fassungen sollten nach Möglichkeit auf ihren ursprünglichen Wortlaut verbessert werden. Anhand des griechischen (und teilweise auch des hebräischen) Textes besorgte Hieronymus die Revision der vier Evangelien und aller übrigen Schriften des Alten und Neuen Testaments. Sein gewaltiges Übersetzungswerk (einzelne Teile der Bibel, etwa den Psalter, übersetzte er bis zu dreimal) wurde später zur verbreitetsten lateinischen Bibelversion des Mittelalters; sie erhielt deshalb den Namen *Vulgata*. Das Wort *Vulgata* heisst verbreitet.



Textfragment aus dem Lukas-Evangelium (Lc 20, 26-36)  
 in der ältesten erhaltenen Fassung der Vulgata-Übersetzung  
 der Evangelien durch den Kirchenvater Hieronymus († 420),  
 geschrieben in Oberitalien (Verona?) um 400/420  
 – Handschrift Nr. 1395, S. 232 –

- Die ältesten erhaltenen Vulgata-Fragmente: Die Handschrift, der diese Fragmente entnommen wurden, wurde noch zu Lebzeiten des Hieronymus († 420) in Oberitalien (vermutlich in Verona), wohl im ersten oder zweiten Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts mit einer bräunlich-olivengrünen Tinte in einer frühen Halbunzial-Schrift geschrieben. Die Handschrift gelangte im 8. oder frühen 9. Jahrhundert, möglicherweise auf dem Weg über die Bischofsstadt Chur, nach St.Gallen. Dort muss sie im 9. oder frühen 10. Jahrhundert auseinandergenommen worden sein. In diesen 110 Blättern hat sich ungefähr die Hälfte des einstigen Textbestandes erhalten. Der Zustand der Pergamentstücke von wenigen Quadratcentimetern Grösse bis zu fast vollständigen Blättern ist von ganz unterschiedlicher Beschaffenheit: Die Schrift ist teilweise stark verblasst, Leimschäden trifft man häufig an, und ebenso findet man immer wieder später entstandene Löcher und Risse im feinen, im Lauf der Jahrhunderte etwas brüchig gewordenen Pergament. Weitere Fragmentstücke aus dieser ältesten Fassung der Vulgata-Übersetzung der Evangelien, aus entfremdeten stiftsantkatholischen Handschriften geborgen, befinden sich heute in der Kantonsbibliothek Vaduz, in der Zentralbibliothek und im Staatsarchiv Zürich sowie im Benediktinerkloster St.Paul im Lavanttal in Kärnten (Handschrift Nr. 1395, S. 7–327).

Eine im Gegensatz etwa zu den Vulgata-Fragmenten einer breiteren Öffentlichkeit nicht bekannte, aber nichtsdestotrotz sehr bedeutende Bibelhandschrift besitzt die Stiftsbibliothek in einer kleinformigen, in einen originalen karolingischen Einband gehüllten Handschrift, deren äussere Gestalt Pater Alban Dold (1882–1960), Benediktinermönch in Beuron, unermüdlicher Erforscher von alttestamentlichen Bibeltexten und liturgischen Fragmenten, als «recht unansehnlich» beschrieben hat. Diese Handschrift enthält nämlich, versteckt, die ältesten erhaltenen Texte der alttestamentlichen Bücher Ezechiel und Daniel sowie der so genannten kleinen Propheten Hosea, Joel, Amos, Micha, Habakuk, Sophonias, Aggäus, Sacharja und Maleachi. Überliefert sind zwar leider bei weitem nicht die vollständigen Texte, diejenigen Blätter jedoch, die sich erhalten haben, überliefern die ältesten Texte in der Vulgata-Fassung. Der hohen Bedeutung angemessen, wurde bereits vor neunzig Jahren von Beuroner Mönchen unter der Leitung von Pater Anselm Manser (1876–1951) ein grossformatiges Faksimile dieser Handschrift bei Harrassowitz in Leipzig im Druck veröffentlicht, das heute nurmehr wenige Bibelwissenschaftler kennen: *Codex Sangallensis continens fragmenta plurimum prophetarum secundum translationem S. Hieronymi* (Die St.Galler Handschrift 193, enthaltend Fragmente von mehreren Propheten[texten] gemäss der Übersetzung des heiligen

Hieronymus). Die Handschrift, auf dem Buchrücken mit einem Schildchen des 18. Jahrhunderts inhaltlich mit *Homiliae Sancti Caesarii et in fine lyturgica quaedam* überschrieben, ist palimpsestiert, das heisst, ein früherer Text, eben jener mit diesen ältesten Prophetentexten aus dem 5. Jahrhundert, wurde um 800 im rätischen Raum mit neuen Texten überschrieben. Der untere Text wurde dabei, so gut es ging, mit mechanischen oder «chemischen» Hilfsmitteln entfernt. Auf einzelnen Seiten lässt sich der ältere, für die heutige Forschung wesentlich bedeutendere Text noch gut lesen, auf anderen Seiten ist man zur Erleichterung der Entzifferung des Textes auf spezielle Beleuchtungs- beziehungsweise Fotoaufnahmetechniken angewiesen.

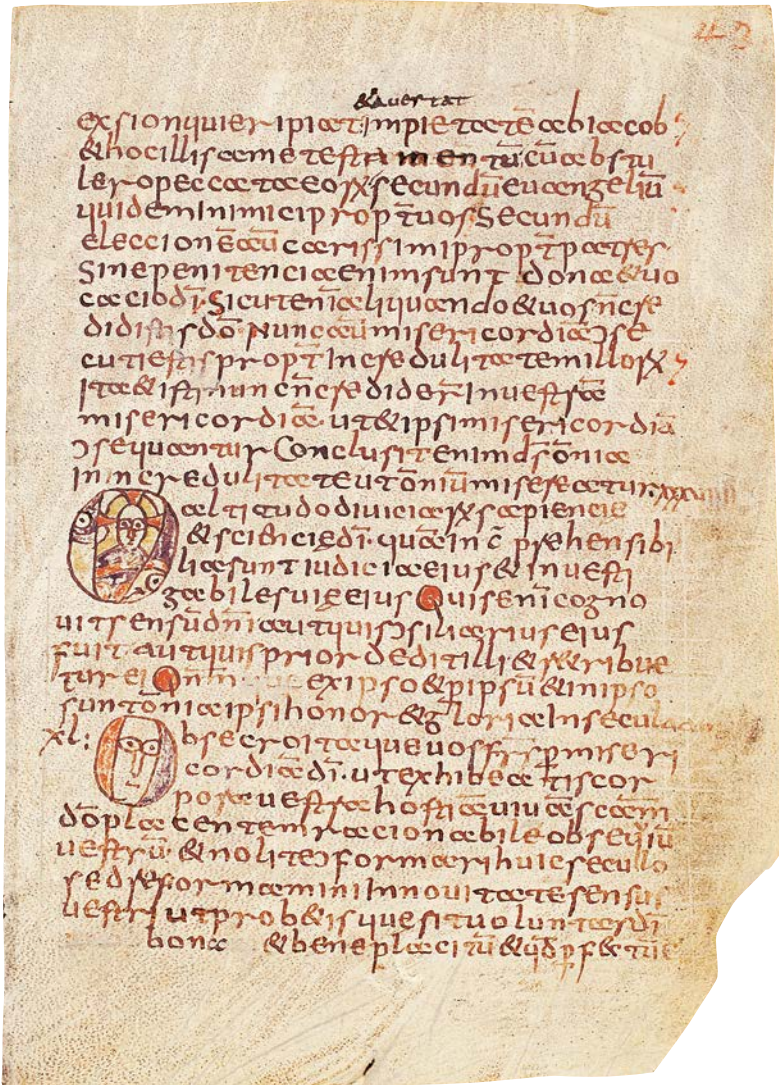
- Die ältesten erhaltenen Texte der alttestamentlichen Bücher Ezechiel, Daniel und der kleinen Propheten: Die Propheten-Texte in der Vulgata-Version des Hieronymus dürften im 5. Jahrhundert mit bräunlicher Tinte in einer römischen Halbunzialschrift in Norditalien geschrieben worden sein. Die Handschrift gelangte später in den rätischen Raum, vermutlich in die bedeutende Bischofsstadt Chur. Wohl aus Mangel an Pergament wurden die antiquiert erscheinende Handschrift auseinandergenommen und die einzelnen Blätter mit neuen Texten überschrieben. Dazu wurde die ältere Schrift mehr oder weniger gut mit einem Messer abgekratzt, mit Bimsstein abgerieben oder mit Milch ausgelaugt. Als neue Texte schrieb man um 800 über die mehr als dreihundert Jahre älteren Prophetentexte in einer rätischen Minuskelschrift von unterschiedlicher Qualität einige Homilien (Predigten) des Caesarius von Arles (470/71–542) sowie zahlreiche Sermonen, Traktate, Orationen und Lektionen. Die Handschrift dürfte sich bereits um die Mitte des 9. Jahrhunderts im Kloster St.Gallen befunden haben. Denn sie ist – zusammen mit der ebenfalls aus dem rätischen Raum stammenden Handschrift Nr. 567 (siehe S. 38–41) – im ältesten Bibliothekskatalog von St.Gallen (Handschrift Nr. 728) unter *Item omelie cesarii episcopi volumina II* nachgewiesen, dem eine zweite Hand eine kleine Bemerkung über den palimpsestierten Text beifügte. Im 9. Jahrhundert wurden in St.Gallen ebenfalls Korrekturen an den späteren Texten vorgenommen, ein weiterer Beweis dafür, dass das Manuskript schon bald nach seiner Entstehung nach St.Gallen gelangte (Handschrift Nr. 193).

Die ältesten Zeugnisse der Beschäftigung und Auseinandersetzung der St.Galler Mönche mit Bibeltexten gehen ins dritte Viertel des 8. Jahrhunderts zurück, und sie lassen sich bereits mit einem Namen, demjenigen des Priestermonchs Winithar, verbinden. Winithar, gemäss neuesten, noch

unveröffentlichten Forschungen spanischer Herkunft und, aus seinen charakteristischen Schriftzügen zu schliessen, eine eigenwillige Persönlichkeit, muss zu Beginn der Regierungszeit des zweiten Abtes Johannes (759/60–782) ins Galluskloster eingetreten sein. In den Jahren 765 bis 768 ist er als Dekan, als Stellvertreter des Abtes, bezeugt. Winithar gilt als der erste namentlich bekannte Schreiber und ebenso als der erste Textautor aus dem jungen Galluskloster. Die fast schon wild und chaotisch zu nennende Schrift ist sein unverwechselbares «Markenzeichen». Es ist eine schwere, ungefüge, fast ungeschlachte Hand, sofort erkennbar an ihrem ungewöhnlich breiten Strichduktus. Vor allem aufgrund der Schrift können ihm – einige Male nennt sich Winithar aber auch persönlich in den Texten – sechs in St.Gallen erhaltene Handschriften (Nrn. 2, 11, 70, 109, 238, 907) sowie ein Fragment eines Antiphonars (Handschrift Nr. 1399, 46A) eindeutig zugeschrieben werden. Zwei weitere Handschriften mit Provenienz Reichenau wurden ebenfalls von Winithar geschrieben; die eine befindet sich als Cod. Aug. perg. 182 in der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe, die andere ist in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien als Cod. Vindob. 743 überliefert. Im Weiteren weist auch ein Einsiedler Psalmenkommentar (Cod. 18 [576]) die eigentümlichen Schriftzüge Winithars auf. Ein zusätzliches Charakteristikum Winithars ist das weitgehende Fehlen von Wortabständen; es ist eher schwierig und mühsam, den Text zu lesen und die Wörter auseinander zu halten.

Winithar kopierte hauptsächlich Bibeltexte und Bibelkommentare von Kirchenvätern. In Handschrift Nr. 2 finden wir etwa eine bedeutende Abschrift der alttestamentlichen Bücher Numeri und Deuteronomium sowie der Apostelgeschichte und der Geheimen Offenbarung des Johannes (Apokalypse), Handschrift Nr. 11 überliefert neben zahlreichen Exzerpten aus dem Alten und Neuen Testament auch Homilien von Papst Gregor dem Grossen (590–604) zum Buch Ezechiel, und in Handschrift Nr. 109 finden wir den Psalmenkommentar des Hieronymus. Wie die Codices 2 und 11 wurde auch Winithars Abschrift der Briefe des Apostels Paulus bei der Erstellung der Stuttgarter und der Römischen Vulgata-Textedition herangezogen:

- Winithars Abschrift der Paulusbriefe: Zwischen 760 und 780 schrieb Winithar die Briefe des Apostels Paulus in einen Band, für den häufig auch qualitativ schlechtes Pergament, vereinzelt etwa mit Löchern, verwendet werden musste. Die Brief- und Kapitelanfänge schmückte er mit kleineren Initialen, die im vorderen Teil des Bandes meist koloriert sind. Im hinteren Teil fehlt jegliche farbige Verzierung der roh und un gelenk wirkenden Ini-



Textauszug aus dem Brief des Apostels Paulus an die Römer,  
 geschrieben um 760/770 vom St. Galler Mönch Winithar,  
 eines der ältesten erhaltenen Dokumente aus dem Kloster St. Gallen  
 – Handschrift Nr. 70, S. 43 –



tialen, die Winithar vermutlich selber anbrachte. Im Anschluss an den Text der Paulusbriefe, in dem versteckt wir übrigens sehr viele althochdeutsche Glossen finden, hinterliess Winithar auch eine Art von «geistigem Testament» (S. 250–258), in dem er seine Mitbrüder zu einem Gott gefälligen Leben nach dem Beispiel der Heiligen Petrus und Paulus ermahnt und sie anweist, nach der Regel des heiligen Benedikt zu leben. In diesem Dokument, das Bibliothekar Ildefons von Arx im Jahr 1824 auf einem Vorsatzblatt auch als «erstes literarisches Werk St.Gallens» (*primum opus litterarium in S. Gallo*) würdigt, kommt Winithar auch eingehend auf seine Schreib- und Kopierarbeit im Skriptorium zu sprechen (Handschrift Nr. 70).

Psalterien, Abschriften und Textausgaben der 150 Psalmen des Alten Testaments, gehörten und gehören in einer benediktinischen Gemeinschaft zu den zentralen Büchern. Die Regel des heiligen Benedikt (Kapitel 9 bis 19) sah nämlich vor, dass sämtliche 150 Psalmen im Stundengebet auf das Pensum einer Woche verteilt werden sollten. Täglich hatten die Mönche dort von den nächtlichen Nokturnen über die Laudes, die Prim, die Terz, die Sext, die Non bis zur Komplet und zur Vesper neben Lektionen und weiteren Lobgesängen (Cantica und Hymnen) zwischen 34 bis 37 Psalmen zu rezitieren. Deshalb entstand in den klösterlichen Skriptorien des frühmittelalterlichen Abendlandes ein besonderer Typus des liturgischen Buches, das lateinische Psalterium.

Der Kirchenvater Hieronymus († 420) widmete gegen Ende des 4. Jahrhunderts der Übersetzung des Psaltertextes ins Lateinische viel Zeit; gleich drei unterschiedliche Fassungen stellte er zwischen 382 und 392 her. Vorerst redigierte er einen bereits bestehenden altlateinischen Text, dessen Revision er selber *Psalterium Romanum* nannte. Danach schuf er auf der Grundlage der griechischen Septuaginta-Fassung das später so genannte *Psalterium Gallicanum*, das nachmals Eingang in die Gesamtübersetzung der Bibel (Vulgata; siehe S. 84–86) fand, und schliesslich übersetzte er die Psalmen direkt aus dem hebräischen Urtext; daraus entstand das *Psalterium iuxta Hebreos*.

In der Stiftsbibliothek St.Gallen sind über vierzig handgeschriebene Psalterien erhalten, allein sieben von ihnen (Handschriften Nrn. 15, 17, 19, 20, 22, 23 und 27) stammen aus dem 9. Jahrhundert. Weitere sechs Psalterien aus der Zeit vor 900, die im Skriptorium des Gallusklosters entstanden sind, liegen zerstreut in anderen Bibliotheken des deutschsprachigen Raums, in Göttweig (Stiftsbibliothek Cod. 30), in München (Staatsbibliothek Clm 29 315/3), in Zürich (Zentralbibliothek Cod. C 12), in Basel (MS. A VII 3), zehn Fragmentblätter eines prachtvollen Psalters in der Württembergischen

Landesbibliothek in Stuttgart und schliesslich ein weiterer Psalter in der Kantonsbibliothek Vadiana in St.Gallen (Ms. 292). Die Mehrzahl der in St.Gallen entstandenen Psalterien überliefern den Text des *Psalterium Gallicanum*. Diese dürften alle für die Liturgie bestimmt gewesen sein. Denn Ekkehart IV. berichtet in seinen St.Galler Klostergeschichten («Casus sancti Galli»), dass sich in der Klosterkirche um 900 dreizehn Sitze mit Psalterien befunden hätten, «die entweder mit Gold bemalt oder sonstwie edel gestaltet waren». Die meisten dieser Pracht-Psalterien sind heute leider verschwunden. Drei der in der Stiftsbibliothek erhaltenen Exemplare gehören indessen heute noch zu den schönsten frühmittelalterlichen Codices der Bibliothek, der Wolfcoz-Psalter (Handschrift Nr. 20; um 820/40), der Goldene Psalter (Handschrift Nr. 22; um 860/900) sowie der hier ausgestellte Folchart-Psalter.

- Der Folchart-Psalter: Das unter dem St.Galler Mönch und Schreibermeister Folchart entstandene Psalterium gehört zu den Meisterwerken spätkarolingischer Initialkunst schlechthin. Die in Gold und in Silber ausgeführten Initial-Buchstaben sind in satte Farben geteilt, unter denen Purpur, die Symbolfarbe königlicher Machtentfaltung, den ersten Rang einnimmt. Die hohe Qualität des grossformatigen Kettenbandes – er war im Gozbert-Münster wohl mit einer Kette an einem Lesepult festgebunden – demonstrieren nicht nur die gegen zweihundert verschiedenartigen kunstvollen Initialen mit Pflanzendekor und Fabeltieren zu den 151 Psalmen sowie zu den anschliessenden Cantica, sondern auch die mit figürlichen Darstellungen in Doppelarkaden geschmückte Allerheiligenlitanei (S. 7–14). Bemerkenswert hohes kalligraphisches Niveau weisen aber auch die von einer einzigen Hand geschriebenen karolingischen Minuskelbuchstaben des gesamten Textbestandes auf. Den Höhepunkt bilden vier Doppel-Zierseiten mit ganzseitigen Initialen zu Beginn der Psaltervorrede (mit P-Initiale in Gold auf Purpurgrund; S. 26/27: *Psalterium Romae*) sowie zu Beginn der Psalmen 1 (mit B-Initiale in Gold auf Silbergrund; S. 31/32: *Beatus vir*), 51 (mit Q-Initiale in Gold und Silber auf Purpurgrund; S. 134/135: *Quid gloriaris in malitia*) und 101 (mit D-Initiale in Gold und Silber auf Purpurgrund; S. 236/237: *Domine exaudi orationem meam*). Der Folchart-Psalter gehört zu den seltenen einigermaßen genau datierbaren Handschriften der Stiftsbibliothek; die Entstehungszeit kann man zwischen 864 und 883 eingrenzen. Im Jahr 864 wurde der zweite St.Galler Klostergründer, Abt Otmar (719–759), heilig gesprochen, der in der dem Psalmtext vorausgehenden Allerheiligenlitanei als Heiliger angerufen wird, und im Jahr 883 zog sich Hartmut von seiner Funktion als Abt des Klosters (872–883) zurück, nachdem er vorher als

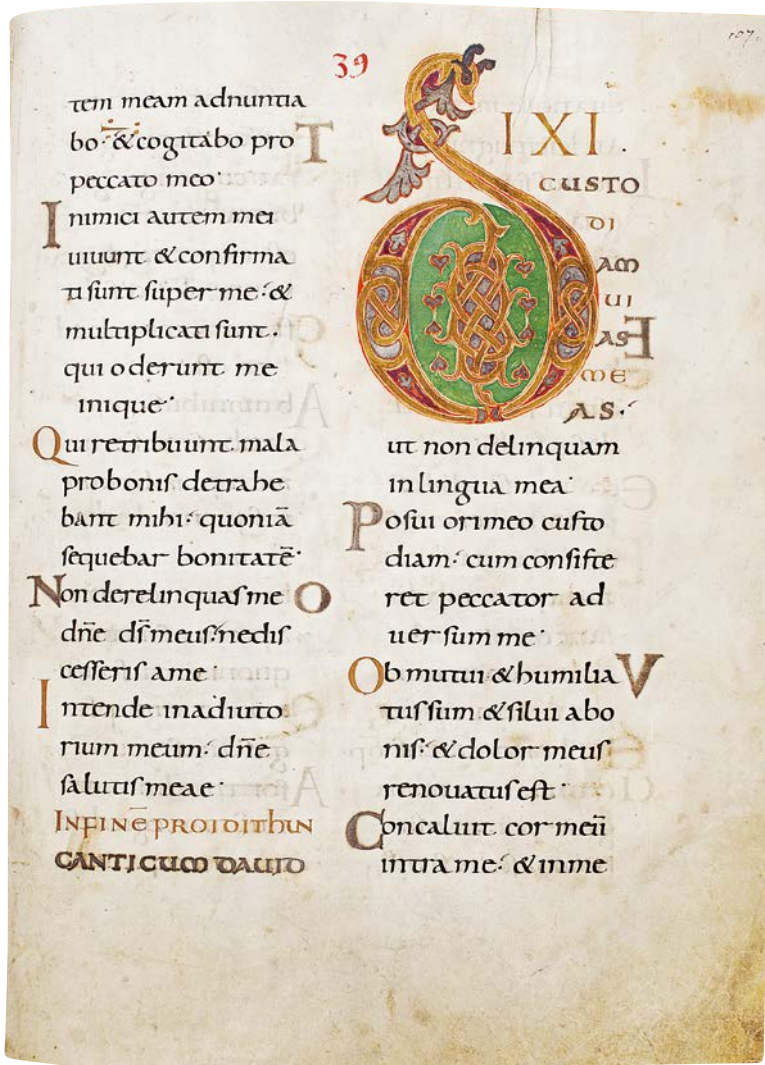
Dekan und Stellvertreter des häufig ortsabwesenden Grimald (841–872) die Mönchsgemeinschaft des Gallusklosters geführt hatte. Und Hartmut wird als Vorgesetzter auf der ersten Doppel-Zierseite des Psalters explizit genannt: «Dieses Buch hat, den Willen des Lehrers Hartmut befolgend, Folchart nach rechter Art zu vollenden sich gerne bemüht» (*Hunc praeceptoris Hartmoti iussa secutus Folchardus studuit rite patrare librum*).

Zahlreich sind die Superlative über den Folchart-Psalter, in dem sich aus jedem Jahrhundert zwischen 864/83 und spätestens 1515/46 (Paginierung durch den 1546 verstorbenen Schreiber Fridolin Sicher) Benutzer Spuren nachweisen lassen. Die rühmenden Äusserungen reichen vom 18. Jahrhundert („ein unvergleichlicher Psalter“: Martin Gerbert um 1760) bis heute. So schwärmen wie viele andere Autoren auch jene der beiden im Jahr 1989 erschienenen Artikel «Folchart-Psalter» im Lexikon der Kunst beziehungsweise im Lexikon des gesamten Buchwesens: «...eine der schönsten Schöpfungen und zugleich erster Höhepunkt in der Entwicklung des St.Galler Skriptoriums» beziehungsweise «Schrift und Bild stehen auf höchstem Niveau, wofür der Mönch Folchart und das Skriptorium verantwortlich zeichnen» (Handschrift Nr. 23).

Der gelehrte St.Galler Dekan und Abt Hartmut gab als bibelphilologisch interessierter Mönch, der den «besten Bibeltext» in seinem Kloster haben wollte, seinem leistungsfähigen St.Galler Skriptorium vermutlich noch während der Abtszeit von Grimald den Auftrag, zwei Bibelkorpora zu schreiben, ein grossformatiges Korpus mit acht Bänden und ein kleinerformatiges Korpus mit ursprünglich zehn Bänden. Vom erstgenannten Korpus sind noch fünf Bände (Handschriften Nrn. 77, 78, 81, 82 und 83), vom zweitgenannten noch sechs Bände erhalten (neben je einem Band in Stuttgart und London noch die St.Galler Handschriften Nrn. 7, 19, 46 und 68). Textlich basieren die beiden «Hartmut-Bibeln» im Wesentlichen auf der Alkuin-Vollbibel (Handschrift Nr. 75). Unter Einarbeitung weiterer älterer Textzeugen stellten die zwischen 850 und 880 geschriebenen Bände das modernste Bibelkorpus jener Zeit im westlichen Abendland dar.

Im kleinen Bibelkorpus des Hartmut findet sich auch die sehr seltene Psalterübersetzung des Hieronymus nach einer hebräischen Vorlage, das so genannte «Psalterium iuxta Hebraeos»:

- Das «Psalterium iuxta Hebraeos» aus dem kleinerformatigen Bibelkorpus des Hartmut: Die in einer karolingischen Minuskel in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts geschriebene Handschrift enthält die gemäss Dom



D-Initiale zu Beginn des Psalms 38 (39)

*Dixi: Custodiam vias meas*

im Folchart-Psalter aus dem Kloster St.Gallen, geschrieben und illuminiert  
unter Mönch und Schreibermeister Folchart zwischen 864 und 883

– Handschrift Nr. 23, S. 107 –

Henri de Sainte-Marie sehr seltene «anonyme Rezension G» dieser Psalterfassung des Hieronymus. Am Ende des verhältnismässig schmucklosen Psaltertextes (S. 134) liess Hartmut eine eigenhändige Widmung und Diebsverwünschung anbringen. Ähnliche Diebsverwünschungen finden sich übrigens auch in anderen Bänden des kleinen Bibelkorpus: So droht Hartmut einem möglichen Dieb mit der Pest (Handschrift Nr. 7) oder wünscht dem Entwender Buckel und Krätze an den Leib (Handschrift Nr. 46), und auch im Folchart-Psalter ist Ähnliches zu lesen: «Keiner soll mir das Buch von seinem Orte verschleppen, wünscht er mit Vater Gallus Teil an der Seligkeit» (*Auferat hunc librum nullus hinc omne per aevum / Cum Gallo partem quisquis habere velit*). Widmung und Diebsverwünschung im *Psalterium iuxta Hebreos* lauten folgendermassen:

*Hoc ego psalterium quod iure vocatur hebreum  
Hartmotus Gallo donavi pectore laeto  
Auferet hoc si quis, damnetur mille flagellis  
Iudicioque dei succumbat corpore pesti.*

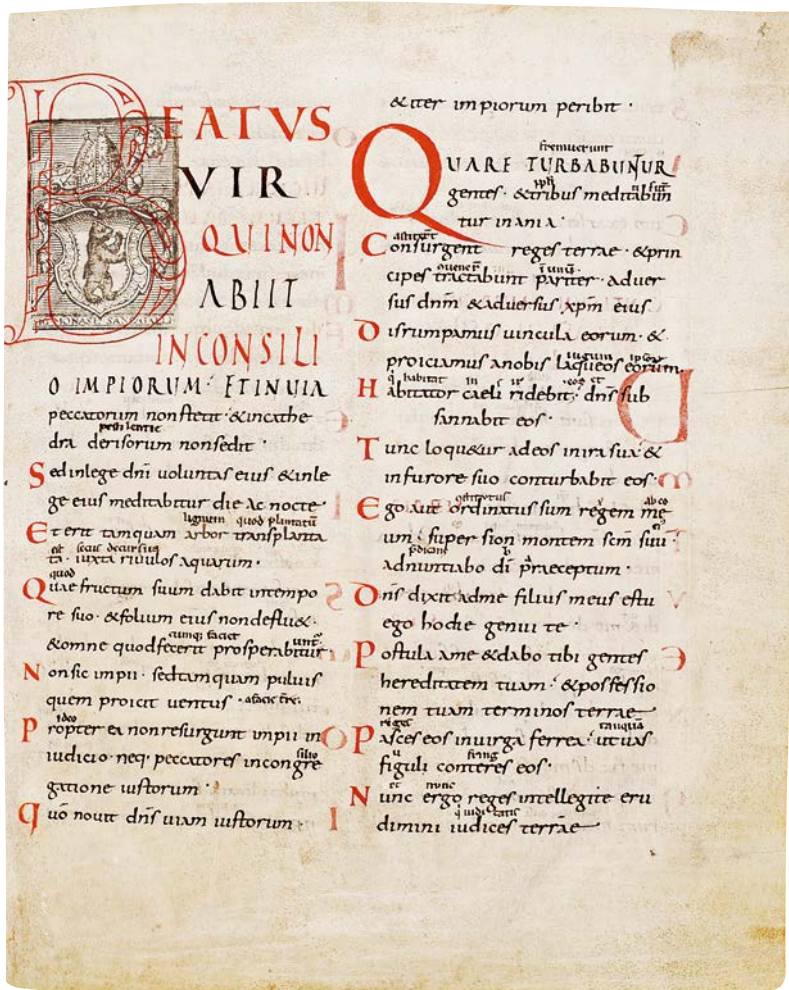
Die deutsche Übersetzung hört sich so an:

Dieses Psalterium, das mit Recht das hebräische genannt wird,  
habe ich, Hartmut, dem Gallus freudigen Herzens geschenkt.  
Wer immer es auch stehlen sollte,  
werde mit 1000 Geisselhieben bestraft,  
und durch Gottes Gericht soll ihm die Pest in den Leib fahren.

(Handschrift Nr. 19)

#### *Literaturhinweise*

Zur Bibelsammlung der Stiftsbibliothek und zur Beschäftigung der St.Galler Mönche mit Bibeltexten (neben vielen Detailuntersuchungen) vor allem drei neuere Werke: JOHANNES DUFT, Die Bibel in der Stiftsbibliothek. Manuskripte des 5. bis 15. Jahrhunderts, Druckwerke des 15. bis 18. Jahrhunderts (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek 1981), St.Gallen 1981. – PETER OCHSENBEIN, Die Bibel im mittelalterlichen Benediktinerkloster St.Gallen, in: Die Bibel in der Schweiz. Ursprung und Geschichte, hrsg. von der Schweizerischen Bibelgesellschaft, Basel 1997, S. 31–42; auch abgedruckt in: PETER OCHSENBEIN, Cultura Sangallensis. Gesammelte Aufsätze zu seinem 60. Geburtstag, hrsg. von ERNST TREMP, unter Mitwirkung von CORNEL DORA, SILVIO FRIGG und KARL SCHMUKI, St.Gallen 2000, S. 131–147. – RUPERT SCHAAB, Bibeltext und Schriftstudium in St.Gallen, in: PETER OCHSENBEIN (Hrsg.), Das Kloster St.Gallen im Mittelalter, Darmstadt 1999, S. 119–136 und 248–253.



Beginn von Psalm 1 im «Psalterium iuxta Hebraeos»  
 geschrieben im Auftrag des St.Galler Abt-Stellvertreters  
 und Abtes Hartmut (872-883) im Kloster St.Gallen um 860/883  
 mit Besitzstempel der Bibliothek aus den Jahren 1553/64  
 – Handschrift Nr. 19, S. 5 –

Zu den Vetus-Latina-Fragmenten der Stiftsbibliothek: PIERRE BATIFFOL, *Fragmenta Sangallensia. Contribution à l'histoire de la Vetus Itala*, in: *Revue archéologique* 4 (1885), S. 305–321. – PAUL LEHMANN, *Die lateinischen Handschriften in alter Capitalis und in Uncialis auf Grund von Ludwig Traubes Aufzeichnungen*, in: LUDWIG TRAUBE, *Vorlesungen und Abhandlungen zur Paläographie und Handschriftenkunde*, hrsg. von PAUL LEHMANN, München 1909, S. 188. – BERNHARD BISCHOFF, *Neue Materialien zum Bestand und zur Geschichte der altlateinischen Bibelübersetzungen*, in: *Studi e Testi* 121 (*Miscellanea Giovanni Mercati* I), 1946, S. 407–436. – *Codices Latini Antiquiores*, hrsg. von E.A. LOWE, Teil 7: *Switzerland*, Oxford 1956, Nrn. 978a und 978b.

Zu den Vulgata-Fragmenten der Stiftsbibliothek: SAMUEL BERGER, *Histoire de la Vulgate pendant les premiers siècles du Moyen Âge*, Paris 1893, S. 113–151. – CUTHBERT HAMILTON TURNER, *The Oldest Manuscripts of the Vulgate Gospels*, Oxford 1931 (mit Edition). – ALBAN DOLD, *Neue Teile der ältesten Vulgata-Evangelienhandschrift aus dem 5. Jahrhundert*, in: *Biblica* 22 (1941), S. 105–146. – BERNHARD BISCHOFF, *Zur Rekonstruktion des Sangallensis und der Vorlage seiner Marginalien*, in: ebd., S. 147–158. – DUFT, *Die Bibel in der Stiftsbibliothek* (wie oben), S. 12. – BERSCHIN, *Biographie* (wie Einleitung) I, S. 151–156.

Zum palimpsestierten Text der Bücher Ezechiel, Daniel und der kleinen Propheten: Faksimile: *Codex 193 continens fragmenta plurium prophetarum secundum translationem S. Hieronymi*, mit einer Einleitung von ANSELM MANSER (= *Spicilegium Palimpsestorum* 1), Beuron/Leipzig 1913. – ALBAN DOLD, *Prophetentexte in Vulgata-Übersetzung nach der ältesten Handschriftenüberlieferung der St.Galler Palimpseste N° 193 und N° 567* (= *Texte und Arbeiten* 1/2), Beuron 1917. – *Codices Latini Antiquiores* (wie oben), Nr. 915.

Zu Winithars Abschrift der Paulus-Briefe: *Codices Latini Antiquiores* (wie oben), Nr. 903. – LOTHAR VOETZ, *Neuedition der althochdeutschen Glossen des Codex Sangallensis 70*, in: *Althochdeutsch*, hrsg. von ROLF BERGMANN, HEINRICH TIEFENBACH und LOTHAR VOETZ, Bd. 1, Heidelberg 1987, S. 467–499. – PETER OCHSENBEIN, *Der erste bekannte Schreiber im Kloster St.Gallen: presbyter Winitharius*, in: *Helvetia archaeologica* 124 (2000), S. 146–157.

Zum Folchart-Psalter: FRANZ LANDSBERGER, *Der St.Galler Folchart-Psalter. Eine Initialstudie*, St.Gallen 1912. – CHRISTOPH EGGENBERGER, *Zur Illustration des St.Galler Folchart-Psalters*, in: *Riforma religiosa e arti nell'epoca carolingia*, hrsg. von ALFRED A. SCHMID (= *Atti del XXIV Congresso Internazionale di storia dell'arte Bologna* 1979), Bd. 1, Bologna 1983, S. 99–107. – *Der Folchart-Psalter aus der Stiftsbibliothek St.Gallen. 150 faksimilierte Initialen aus dem 9. Jahrhundert zu den Psalmtexten in der Übersetzung von Martin Luther, mit einem Kommentar von PETER OCHSENBEIN und BEAT von SCARPATETTI*, Freiburg/Basel/Wien 1987. – *Psalterium Folchardi «Stiftsbibliothek Sankt Gallen, Cod. 23»*. *Farbmikrofiche-Edition. Beschreibung der buchhändlerischen Ausstattung* von CHRISTOPH EGGENBERGER (= *Codices illuminati medii aevi* 11), München 1989.

Zur kleinen Hartmut-Bibel: *Kritische Textedition des «Psalterium iuxta Hebraeos»: Sancti Hieronymi Psalterium iuxta Hebraeos. Édition critique par Henri de Sainte-Marie* (= *Collectanea Biblica Latina* 11), Rom 1954. – WALTER BERSCHIN, *Fünf Exlibris Hartmuts von St.Gallen (Abt 872–883)*, in: *Gli autographi medievali. Problemi paleografici e filologici. Atti del Convegno di studio della Fondazione Ezio Franceschini, Erice 1990*, hrsg. von PAOLO CHIESA und LUCIA PINELLI (= *Quaderni di cultura mediolatina* 5), Spoleto 1994, S. 167–169.

## 7. VITRINE

## Bibeltext und Bibelstudium in St.Gallen (2) (Zum Jahr der Bibel 2003)

Für Germanisten mindestens ebenso interessant wie für Bibelphilologen ist eine Handschrift, welche die biblische Botschaft dem Verständnis der deutschsprachigen, der lateinischen Sprache nicht mächtigen Bevölkerung nahe bringen sollte, der so genannte «Althochdeutsche Tatian», die älteste Evangelienharmonie in deutscher Sprache. Tatian war ein zeitweilig in Rom lebender Syrer, der um das Jahr 170 in griechischer oder syrischer Sprache eine Evangelienharmonie («Diatessaron») verfasste, in der er die Evangelienberichte von Matthäus, Markus und Lukas sowie gelegentlich apokryphe Texte und die Apostelgeschichte in den chronologischen Rahmen des Johannes-Evangeliums einarbeitete. Davon gab es bereits in der Spätantike verschiedene Übersetzungen in die lateinische Sprache. Eine lateinische Abschrift des Bischofs Victor von Capua († 554) gelangte aus dem Besitz des heiligen Bonifatius († 754), der sie in Rom erworben haben dürfte, im 8. Jahrhundert in die Bibliothek des Klosters Fulda (heute Codex Bonifatianus 1 oder «Victor-Codex» der Hessischen Landesbibliothek Fulda).

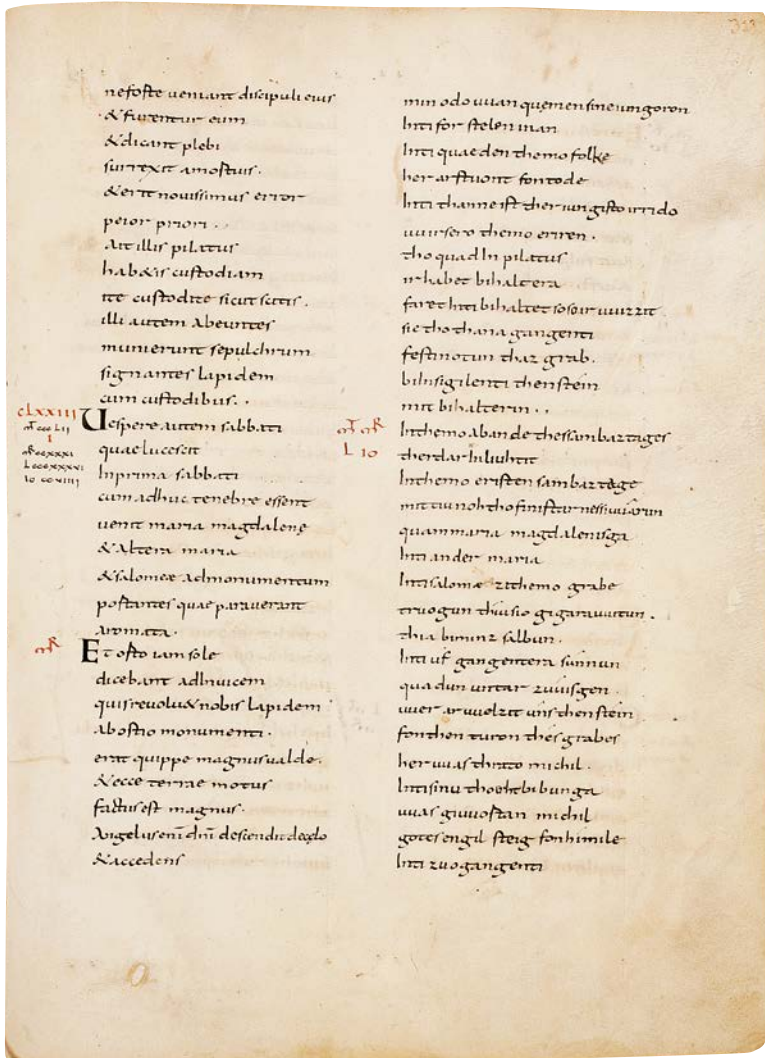
Von der oben genannten lateinischen Evangelienharmonie wurde in Fulda im zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts eine genaue Abschrift angefertigt und anschliessend unter Mitwirkung mehrerer Übersetzer in die althochdeutsche Sprache übertragen. Danach dürften die beiden bis dahin getrennten Versionen in eine zweispaltig angelegte lateinisch-althochdeutsche Bilingue zusammengeführt worden sein. Sechs Schreiber haben den lateinischen und den «althochdeutschen Text Zeile für Zeile parallel und unter Bedachtnahme auf eine exakte inhaltliche Korrespondenz von linker Spaltenzeile und rechter Spaltenzeile eingetragen» (Masser, Sp. 622). Dabei war es für die Schreiber teilweise sehr schwierig, die genaue Übereinstimmung zwischen lateinischem und deutschem Text zu erreichen. Leiter des ganzen Unternehmens dürfte vermutlich der in Fulda wirkende Gelehrte Hrabanus Maurus († 856) gewesen sein. Nur kurze Zeit nach seiner Fertigstellung muss der «Althochdeutsche Tatian» nach St.Gallen gelangt sein, am ehesten unter Abt Grimald (841–872) und dessen Abt-Stellvertreter und späterem Abt Hartmut (872–883). Und möglicherweise handelt es sich um eine in Fulda durchgeführte St.Galler Auftragsarbeit; unter Hartmut wurden im Kloster St.Gallen



(siehe Vitrine 6) intensive bibelphilologische Studien betrieben. Es ist eher unwahrscheinlich, dass in Fulda in der Folge weitere Abschriften vorgenommen wurden.

- Der althochdeutsche Tatian: Der lateinische Text befindet sich jeweils auf der linken Spalte, der althochdeutsche Text (mit rund 2030 verschiedenen Wörtern) auf der rechten Spalte der insgesamt 342 Seiten. Die deutsche Übertragung, die eher als Interlineartext zu bewerten ist, stellt den umfangreichsten Prosatext des deutschen Frühmittelalters dar, der bis zum breitgefächerten Übersetzungswerk des St.Galler Mönchs und Schulvorstehers Notker des Deutschen (ums Jahr 1000) auf uns gekommen ist. Abgefasst in einem altostfränkischen Schreibdialekt, wurde die St.Galler Tatian-Bilingue im 19. Jahrhundert zur Grundlage der althochdeutschen Grammatik. Der Codex, in einem der in St.Gallen glücklicherweise sehr zahlreichen karolingischen Einbände erhalten, ist schmucklos gehalten: keine Initialen, keine Bilder zieren den Text. Nur ganz vorne, auf den Seiten 3 bis 18, wird die Handschrift durch Kanontafeln eingeleitet, in welche die Konkordanzzahlen zu den einzelnen Evangelien eingetragen sind (Handschrift Nr. 56).

Die künstlerische Verherrlichung des Gotteswortes im Kloster St.Gallen erreicht in einer der berühmtesten Handschriften der Stiftsbibliothek, im Evangelium longum, ihren Höhepunkt. In diesem Buch, das seinen gängigen Namen wegen seiner schmalen, oblongen Buchform erhielt, trifft man Evangelientexte aus der Bibel in einer spätkarolingischen Minuskelschrift von höchster Vollendung an. Dieses Evangelistar – so lautet der Fachterminus für die liturgischen Bücher, in denen die Evangelienlesungen nach dem Ablauf des Kirchenjahrs angeordnet sind – enthält auf 296 Seiten insgesamt 376 lateinische Evangelien-Perikopen, teilweise ausgeschrieben, teilweise nur mit Titeln und Initien angedeutet. Jede Evangelienlesung wird durch eine grössere, heute noch leuchtende Initiale in Gold mit roter Konturierung eingeleitet, die Texte sind mit einer bewundernswerten Regelmässigkeit geschrieben. Gemäss dem 22. Kapitel der «Casus sancti Galli», den St.Galler Klostersgeschichten des Mönchs Ekkehart IV. aus der Mitte des 11. Jahrhunderts, war der Mönch Sintram der Schreiber dieses Prachtwerks. Es faszinierte Zeitgenossen und Nachfahren derart und zog sie in seinen Bann, dass Ekkehart sich zur Aussage veranlasst sah, es sei «dies heute ein Evangelienbuch und eine Schrift, dergleichen es unseres Erachtens nicht mehr geben wird». Sintrams Schrift würde, so der fast überschwängliche Ton Ekkeharts, alle Welt bewundern, sie würde durch ihre Stetigkeit bestechen, weshalb man «auf einer Seite kaum je ein Häkchen radiert» finde.

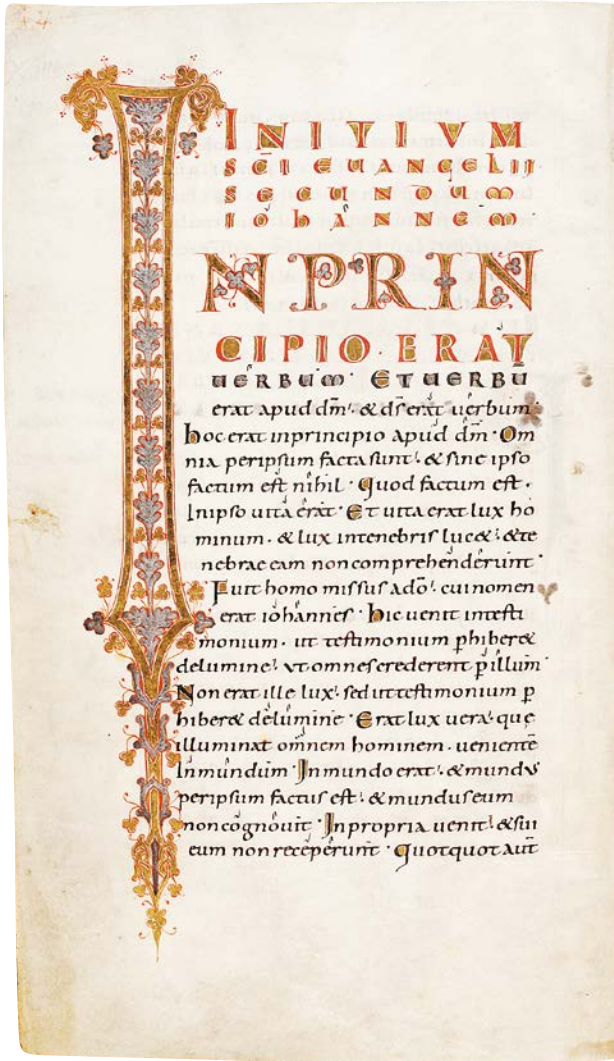


Die Ostergeschichte in der lateinisch-althochdeutschen Übersetzung der Evangelienharmonie des Syrsers Tatian († um 170) lateinisch: linke Spalte, althochdeutsch: rechte Spalte, ins Deutsche übersetzt von Mönchen aus Fulda um 830/850 fürs Kloster St.Gallen – Handschrift Nr. 56, S. 323 –

Sintram ist in Urkunden des Klosters St.Gallen (im Stiftsarchiv) in den Jahren 885 und 895 als Subdiakon und Diakon nachweisbar. Im Jahr 894, in welchem das Evangelium longum geschaffen wurde, dürfte Sintram, «desen Finger», so Ekkehart IV., «ja alle Welt diesseits der Alpen bewundert», zwischen 25 und 30 Jahre alt gewesen sein. Die Entstehungszeit des Evangelium longum kann mit einiger Sicherheit genau auf dieses Jahr 894 datiert werden, einerseits wegen den von Ekkehart IV. geschilderten historischen Umständen im Umfeld der Entstehung dieser Handschrift, andererseits auf Grund der in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts erfolgten dendrochronologischen Untersuchungen der Holzbestandteile im einzigartigen Elfenbein-Einband. Zwei der schönsten Anfangsbuchstaben, ein C auf Seite 7 und ein L auf Seite 11, soll Abt-Bischof Salomon persönlich gezeichnet und gemalt haben; diese Aussage Ekkeharts IV., so Anton von Euw (S. 426), sei allerdings eher als «Ruhmesfloskel» für Salomon zu betrachten.

- Das Evangelium longum, ein prachtvolles Evangelistar aus dem Kloster St.Gallen: Das von Sintram kalligraphierte Evangelienbuch wurde anschliessend in einen Holzkasten mit zwei eingefügten grossen Elfenbein-Tafeln eingebunden, die um 800 Kaiser Karl dem Grossen in unbeschntem Zustand als Schreibunterlage gedient hatten. Der St.Galler Mönch Tuotilo († um 913), der erste namentlich bekannte Schweizer Künstler, beschnitt die beiden Elfenbein-Tafeln mit der Majestas Christi auf der Vordertafel und der Himmelfahrt Mariens sowie der ältesten Darstellung von Gallus und dem Bären, der Gründungslegende des Klosters St.Gallen, auf der rückseitigen Tafel (Handschrift Nr. 53).

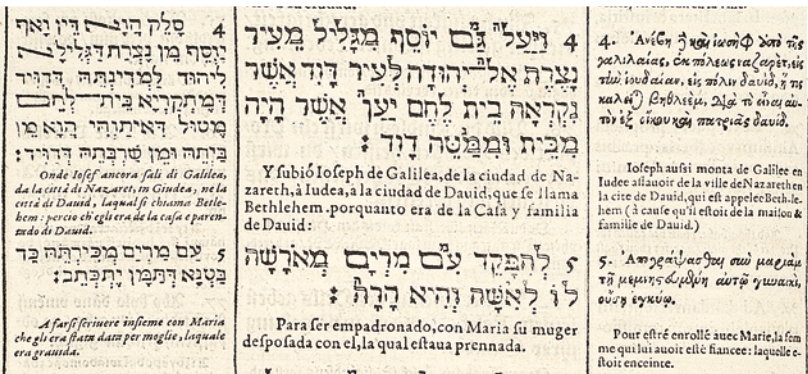
Polyglottenbibeln werden zwei- und mehrsprachige Bibelausgaben genannt. Diese entstanden aus dem Bemühen der Quellenforscher und Bibelphilologen, «die Heilige Schrift wieder in ihrer Urgestalt ans Licht zu bringen» (Wendland, S. 52). So liess der St.Galler Abtbischof Salomon (890–920) kurz nach 900 beispielsweise eine prachtvolle Psalterhandschrift, das so genannte «Psalterium quadrupartitum», anfertigen, in dem er vier verschiedene Psalterversionen (*Psalterium Gallicanum*, *Psalterium iuxta Hebraeos*, *Psalterium Romanum*, griechischer Psaltertext in lateinischer Umschrift) einander gegenüber stellte. Im Widmungsgedicht erfährt man einiges über die Intentionen des Auftraggebers. Danach handelt es sich um ein Studienexemplar für den sorgsam Gebrauch eines wissenschaftlichen Benutzers. Ausführlich ist darin über Verbreitung, Entstehung und Wert der vier Textformen die Rede. Das Primat gebühre der Version *Iuxta Hebraeos*, während die übrigen drei Texte bereits mit der Revision des Bibeltextes durch Hieronymus überholt seien. Jede der vier Versionen habe jedoch ihren Sinn.



Prachtvolle I-Initiale (*In principio erat uerbum...*)  
zur Einleitung des Evangeliums am Weihnachtstag (25.12.)  
in einem Evangelistar, genannt «Evangelium longum»,  
geschrieben und illuminiert um 894 im Kloster St.Gallen  
– Handschrift Nr. 53, S. 14 –

Deshalb ergeht die Bitte an die Leser: «Studiere mit aller Vorsicht den durch unterschiedliche Sprache in vier Formen gebrachten Psalter und hüte dich, die Verse in irgendeine Richtung weiter zu verfälschen...» Diese Handschrift befindet sich heute als Ms. 44 (alte Signatur: A.I.14) in der Staatsbibliothek von Bamberg.

Die grosse Zeit der Polyglottenbibeln begann im 16. Jahrhundert. Die Verleger versprachen sich von mehrsprachigen Bibeln sowohl bei Theologen wie beim breiten Publikum auch einen kommerziellen Erfolg. Und so entstanden zahlreiche Polyglotten-Bibeln, vorerst in Spanien, gegen Ende des Jahrhunderts auch in Deutschland. Das bis dahin umfassendste Werk dieser Art schuf der in Görlitz geborene Orientalist Elias Hutter (1553–1605/09). Seine Arbeit war vom hohen Ziel der Verbreitung der «uralten heiligen Sprache», des Hebräischen, und der Bibel in mehrsprachigen Ausgaben bestimmt (Arens, S. 103). Der immens fleissige Gelehrte, 1577 Professor der hebräischen Sprache in Lepizig geworden, veröffentlichte bereits 1578 eine hebräisch-deutsche Bibel und war der Hauptinitiant einer im Jahr 1596 in Hamburg gedruckten sechsbändigen Polyglotten-Vollbibel in den vier Sprachen Hebräisch, Griechisch, Latein und Deutsch. In Nürnberg auch zum Buchdrucker und Buchhändler geworden, gab er diese Polyglotten-Vollbibel im darauffolgenden Jahr ein zweites Mal heraus, bevor er sich gar



Volkszählung zu Bethlehem  
 Bericht im Lukas-Evangelium (Lc 2, 4-5)  
 in zwölf Sprachen übertragen durch Elias Hutter (1553-1605/09)  
 Nürnberger Polyglottenbibel von 1599  
 – Band-Signatur: C Mitte IV 4 –

an eine zwölfsprachige Bibel heranwagte. «Es war nicht nur frommer Eifer um das Wort Gottes, was ihn antrieb», schreibt Hans Arens (S. 103), «sondern eine Art linguistisch-pädagogisches Sendungsbewusstsein: Man sollte nicht nur die Bibel in verschiedenen Sprachen lesen, man sollte dies auch möglichst klar und Wort für Wort vergleichen, in ihrem verschiedenen und doch im Prinzip gleichen Bau erkennen und so um so leichter lernen können». Entsprechend gestaltete er die Druckeinrichtung seiner viel-sprachigen Bibel-Ausgaben und scheute nicht davor zurück, den überliefer-ten Text abzuändern, um allenfalls eine genauere Wortentsprechung zu erreichen. Das ambitionierteste Werk des Orientalisten Elias Hutter war das zwölfsprachige Neue Testament:

- Zwölfsprachiges Neues Testament: Hutter stellte die neutestamentlichen Texte der Bibel in zwölf verschiedenen Sprachen zusammen und gab den Text in zwei grossformatigen Bänden in seinem eigenen Nürnberger Ver-lag heraus. Auf der jeweils linken Seite stehen die Bibelfassungen in den Sprachen Aramäisch (links oben), Hebräisch (Mitte oben), Griechisch (rechts oben), Italienisch (links unten), Spanisch (Mitte unten) und Französisch (rechts unten). Identisch jeweils auf der rechten Buchseite angeordnet findet man die Sprachen Latein (links oben), Deutsch (Mitte oben), Tschechisch (rechts oben), Englisch (links unten), Dänisch (Mitte

<p>4. Ascendit autem &amp; Ioseph à Galilæa de civitate Nazareth, in Iudæam, civitatem Beth lehem: eo quod esset de domo &amp; familia David.</p>	<p>4. Da machet sich auff auch Joseph/ auff Galilea / auff der Stadt Nazareth/ in das Jüdische Land/ zur Statt David / die da heisset Bethlehem/ darumb das er von dem Hause vnd Geschlechte David war.</p>	<p>4. Wstaupylt také Josef od Galilee z města Nazarehu do židovstva/ do města Davidova / kteréž slově Bethlehem/ proto že byl z domu a z čeledi Davidovi.</p>
<p>And Joseph also went up from Galilee out of a citie called Nazareth / into Iudæa / vnto the citie of David / which is called Beth-lehem (because he was of the house &amp; lineage of David.)</p>	<p>Da giorde oe Joseph sig rede/ aff Galilea/ aff den Stad Nazareth/ i Jode land/ til Davids Stad/ som kaldis Bethlehem / Jorði arhand vaar aff Davids Húsi oc slect.</p>	<p>Šedl reij Josef od Galileey z města Nazaret / En Juda do města Davidowe / Ktere jsouv Bethleem/ dla tego iż byl z domu y z narodu Davidowgo.</p>
<p>5. Ut proficeretur cum Maria desponsata sibi uxore, pregnante</p> <p>To be tarcd with Marie that was giuen him to wife / which was with child.</p>	<p>5. Auff das er sich schäken lieffe mit Maria seinem vertrauten Weibe / die war schwanger.</p> <p>Arhand stude lade beferiffue sig til stat, mee Maria sin trolofsuede Hustru/ som vaar fructsomlig.</p>	<p>5. Aby se přihnál s Maryjí oddanou sobě manželkou těhotnou.</p> <p>Aby byl popsán s Maryá poslubiona sobie žona/ Ktera byl á brzemenna</p>

Volkszählung zu Bethlehem  
 Bericht im Lukas-Evangelium (Lc 2, 4-5)  
 in zwölf Sprachen übertragen durch Elias Hutter (1553-1605/09)  
 Nürnberger Polyglottenbibel von 1599  
 – Band-Signatur: C Mitte IV 4 –

unten) und Polnisch (rechts unten). Zentral platziert waren also die hebräische Fassung („uralte heilige Sprache“) und die deutsche Fassung (wohl der geplante Hauptabsatzmarkt der Polyglottenbibel) der Evangelien von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, der Apostelgeschichte, der Paulus- und der übrigen neutestamentlichen Briefe sowie der Apokalypse. Finanziell brachte es Elias Hutter nie auf einen grünen Zweig; im Jahr 1604 musste er, tief in Schulden verstrickt, die Stadt Nürnberg Hals über Kopf verlassen. Über seine letzten Lebensjahre ist nichts bekannt. Die beiden Bände der Stiftsbibliothek weisen keinen Besitzeintrag auf; sie wurden im Jahr 1600 in einen opulent geschmückten Einband gebunden (Band-Signatur: C Mitte IV 4–5).

#### *Literaturhinweise*

Zur Tatian-Handschrift: Ausgabe: Die lateinisch-althochdeutsche Tatianbilingue Stiftsbibliothek Cod. 56, hrsg. von ACHIM MASSER (= Studien zum Althochdeutschen 25), Göttingen 1994. – JOHANNES RATHOFER, Tatian und Fulda. Die St.Galler Handschrift und der Victor-Codex, in: Zeichen und Formen in Sprache und Dichtung. Festschrift Fritz Tschirch, Köln 1972, S. 337–356. – ACHIM MASSER, Art. Tatian, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 9, Berlin/New York <sup>2</sup>1995, Sp. 620–628.

Zum «Evangelium longum»: Casus sancti Galli (St.Galler Klostergeschichten), hrsg. und übersetzt von HANS F. HAEFELE, Darmstadt <sup>3</sup>1991, Kapitel 22 und 28. – JOHANNES DUFT und RUDOLF SCHNYDER, Die Elfenbein-Einbände der Stiftsbibliothek St.Gallen (= Kult und Kunst 7), Beuron 1984, S. 13–28, 55–93 und 157–160. – PETER OCHSENBEIN, KARL SCHMUKI und CORNEL DORA, Vom Schreiben im Galluskloster. Handschriften aus dem Kloster St.Gallen vom 8. bis 18. Jahrhundert (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek 1993/94), St.Gallen 1994, S. 80–88. – ANTON VON EUW, Wer war Sintram? Zu Ekkeharts IV. *Casus sancti Galli*, c. 22, in: *Scripturus vitam*. Lateinische Biographie von der Antike bis in die Gegenwart. Festgabe für Walter Berschin zum 65. Geburtstag, hrsg. von DOROTHEA WALZ, Heidelberg 2002, S. 423–434.

Zur Polyglottenbibel: HANS ARENS, Elias Hutter, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 10, Berlin 1974, S. 103–104. – HENNING WENDLAND, Polyglottenbibel, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, Bd. 6, Stuttgart 1999, S. 52–53.

8. *VITRINE*

## Kostbarkeiten aus der Sammlung der Stiftsbibliothek St.Gallen

Unabhängig vom Thema der jeweiligen Ausstellung pflegt die Stiftsbibliothek in der ältesten Vitrine mit aufklappbaren Deckeln – sie wurde im Jahr 1870 von Insassen der Strafanstalt St.Jakob in St.Gallen hergestellt – Handschriften zu zeigen, die einen hohen Bekanntheitsgrad haben und deswegen verschiedentlich gar in Reisehandbüchern eigens genannt sind. Die sieben hier ausgestellten Manuskripte repräsentieren völlig unterschiedliche Wissensgebiete: zwei Codices sind Textzeugen mittelalterlicher Musik, zwei (wechselweise ausgestellte) Fragmentblätter gehören zur bedeutenden Sammlung irischer Handschriften der Stiftsbibliothek, ein Codex steht stellvertretend für die reichen althochdeutschen Sprachschätze von St.Gallen, aus dem Hoch- beziehungsweise Spätmittelalter werden die berühmte, ständig ausgestellte Nibelungen-Handschrift B beziehungsweise ein Band mit spätmittelalterlicher Fabel- und Schwankliteratur gezeigt, und eine liturgische Handschrift aus der Mitte des 16. Jahrhunderts dokumentiert schliesslich den Umstand, dass in St.Gallen auch nach der Erfindung des Buchdrucks herausragende Manuskripte auf Pergament geschrieben und festlich illuminiert wurden.

Die frühmittelalterlichen Musikhandschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen aus dem 10. bis frühen 12. Jahrhundert geniessen internationale Bedeutung. Wegen ihrer Melodien und Neumen, der frühesten Notation von Musiknoten, sind einige von ihnen in die abendländische Musikgeschichte eingegangen. Das so genannte St.Galler Cantatorium (Handschrift Nr. 359) stellt mit der mit Neumen versehenen Niederschrift der solistisch vorgetragenen Gesänge der Messfeier gar die älteste vollständig erhaltene Musikhandschrift der Welt dar; sie datiert aus der Zeit um 920/30. Die beiden diesmal ausgestellten Codices mit Neumennotation sind um gut zweihundert Jahre jünger. Es sind dies:

- Ein St.Galler Messgesangbuch aus der Zeit um 1135: Bestehend aus drei Teilen, enthält dieses «Antiphonarium missae» auf den Seiten 3 bis 21 ein Kalendarium, ein Verzeichnis der im Kloster St.Gallen gefeierten Herren-, Marien- und Heiligenfeste von Januar bis Dezember. Den Hauptteil



dieser sorgfältig geschriebenen Handschrift bildet ein Graduale auf den Seiten 23 bis 235, das den Text und die Musiknoten der von einer Sängergemeinschaft auszuführenden Gesänge der Messe enthält. Die wichtigsten Festtage des Kirchenjahres sind mit bunten kleineren Initialen geschmückt. Die Musiknoten sind in der damals üblichen Art der interlinearen Neumennotation wiedergegeben. Eingeleitet durch eine qualitätsvolle und farbenfrohe Weihnachtsszene, beginnt auf Seite 236 (bis S. 330) der dritte und letzte Teil dieses Bandes, ein Sequentiar mit Sequenzen zu den bedeutenderen Festtagen des sanktgallischen Kirchenjahres. Sequenzen waren Einschaltgesänge in der Eucharistiefeier im unmittelbaren Anschluss an das Alleluja zwischen Epistel- und Evangelium. Bekanntester Sequenzendichter war der St.Galler Mönch Notker Balbulus († 912), dessen Dichtungen und Kompositionen bis zum Konzil von Trient (1545–1563) in ganz Europa gesungen wurden. Seltsamerweise fehlt im Sequenzenteil jegliche Neumen-Notation; wiedergegeben sind einzig die Texte. Eine zweite Miniatur schmückt auf Seite 235 die Handschrift: Am Ende des Gradualteils ist ein Widmungs- oder Dedikationsbild gemalt: Der kniende Mönch Luitherus übergibt das von ihm geschriebene Buch dem stehenden älteren Gallus, der – durch Nimbus ausgezeichnet und anachronistisch als Benediktinerabt gekleidet – mit seiner offenen rechten Hand das Geschenk wohlwollend ergreift. Um den Inhalt des Übergabeaktes klarzustellen, setzte Luitherus die Namen der beiden Protagonisten, jenen des Hausheiligen sowie seinen eigenen Namen, hinzu (Handschrift Nr. 375).

- Das St.Galler Prozessionale aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts: Das spezielle Merkmal dieses ältesten erhaltenen St.Galler Prozessionales aus dem Mittelalter ist der Einband, ein schmales, längliches Buchkästchen aus Apfel- oder Birnbaumholz, das an den Aussendeckeln mit Tierknochen-Ornamenten (Bein) und darunter gelegtem vergoldeten Kupferblech kunstvoll verziert ist. Das «Kastenbuch» – so nennen es die Fachleute – soll die 17 Pergamentblätter im Freien vor der Unbill der Witterung, vor Regen und Schnee, schützen. Die Innenseiten des Kästchens sind bemalt und zeigen auf rotem Grund in Weiss und Gelb auf den vertieften Feldern Kreuz- und Kreismuster. Die 17 Blätter enthalten die während der feierlichen Prozessionen im Stiftsbezirk und im Stadtgebiet gesungenen Hymnen und Litaneien, von denen die meisten im 9. und 10. Jahrhundert von St.Galler Mönchen gedichtet und komponiert worden waren, etwa der Gallus-Hymnus des Mönches Ratpert *Annua sancte Dei celebramus festa diei* oder ein möglicherweise dem Tuotilo zuzuschreibendes Empfangsgedicht für Könige *Salve festa dies laudabilis*



*atque beata*, vielleicht zum Besuch König Konrad I. im Jahr 911 in St.Gallen. Grössere Prozessionen wurden in St.Gallen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts am Weihnachtstag (25.12.), am Tag der Unschuldigen Kinder (28.12.), an Epiphanie (6.1.), an Ostern sowie an den Festtagen der Gründerheiligen Gallus (16.10.) und Otmar (16.11.) durchgeführt. Die Hymnen und Litaneien sind in einer bemerkenswert regelmässigen romanisch-gotischen Buchschrift geschrieben, eingeleitet durch rote Titel und Rubriken. Mit einer spitzen Feder sind die kleinen, noch linienlosen Musiknoten der Neumen oberhalb des jeweiligen Textes eingetragen (Handschrift Nr. 360).

Sehr bekannt ist die Sammlung frühmittelalterlicher irischer Handschriften in der Stiftsbibliothek St.Gallen, die grösste ihrer Art auf dem europäischen Kontinent. Es sind dies insgesamt 15 Manuskripte aus dem 7. bis 9. Jahrhundert, vier vollständige und elf fragmentarisch erhaltene Dokumente. Dazu gehören etwa das irische Evangeliar von St.Gallen mit zwölf ganzseitigen Bild- und Schrifttafeln von höchster künstlerischer Qualität aus der Mitte des 8. Jahrhunderts (Handschrift Nr. 51), die irische Priscian-Grammatik, die Hauptquelle zur Rekonstruktion der altirischen Sprache mit fast 3500 Wörtern der frühesten Sprachstufe, geschrieben und mit pfiffigen Federinitialen illustriert um 845 im heutigen Nordirland (Handschrift Nr. 904), oder das in einem irischen Kreis auf dem europäischen Festland, vermutlich in Bobbio in Oberitalien, geschaffene griechisch-lateinische Evangeliar (Handschrift Nr. 48).

Dass derart viele irische Dokumente in der Bibliothek des ehemaligen Gallusklosters erhalten sind, ist dem Umstand zu verdanken, dass Gallus, der Gründerheilige von St.Gallen, (sehr wahrscheinlich) ein Ire war und bereits im 9. Jahrhundert irische Mönche auf dem Weg nach Rom ans Grab ihres Landsmannes pilgerten, vereinzelt hier blieben und auch mitgebrachte Bücher zurückliessen. Stellvertretend für die Sammlung irischer Manuskripte stehen diesmal zwei Fragmentblätter, die wechselweise zu sehen sind, eine Kreuztafel und das Bild des Evangelisten Matthäus als Schreiber.

- Irische Kreuztafel aus einem Benedictionale: Diese kunstvolle Miniatur eines Kreuzes wurde gegen Ende des 8. Jahrhunderts in Irland gemalt und schmückte wohl einst ein Benedictionale mit Segensgebeten. Der verstorbene Zürcher Kunsthistoriker Peter Meyer billigt dieser in Mennigerot, trübem Kadmiumgelb und violetten Tönen gehaltenen Kreuztafel höchste Anerkennung zu: «Ein Blatt von überragender Qualität» (S. 105). Für irische Ornamentseiten ungewöhnlich ist die Eindeutigkeit der klar

gegliederten Kreuzform. Im Mittelquadrat ist dichtgeknüpftes Bandgeflecht auf schwarzem Grund zu sehen, in den Seitenfeldern sind links und rechts je ein Paar Vögel mit langen Hälsen und einander gegenübergesetzten Köpfen dargestellt. In den Rechtecken oben und unten befindet sich je ein Paar in sich selbst verknotete Männchen mit halbmondartigen Gesichtern und gegeneinander gerichteten Rückenpartien. Trotz der leer gebliebenen Eckfelder mache das Blatt, so Meyer, «keinen unfertigen Eindruck» (Handschrift Nr. 1395, S. 422).

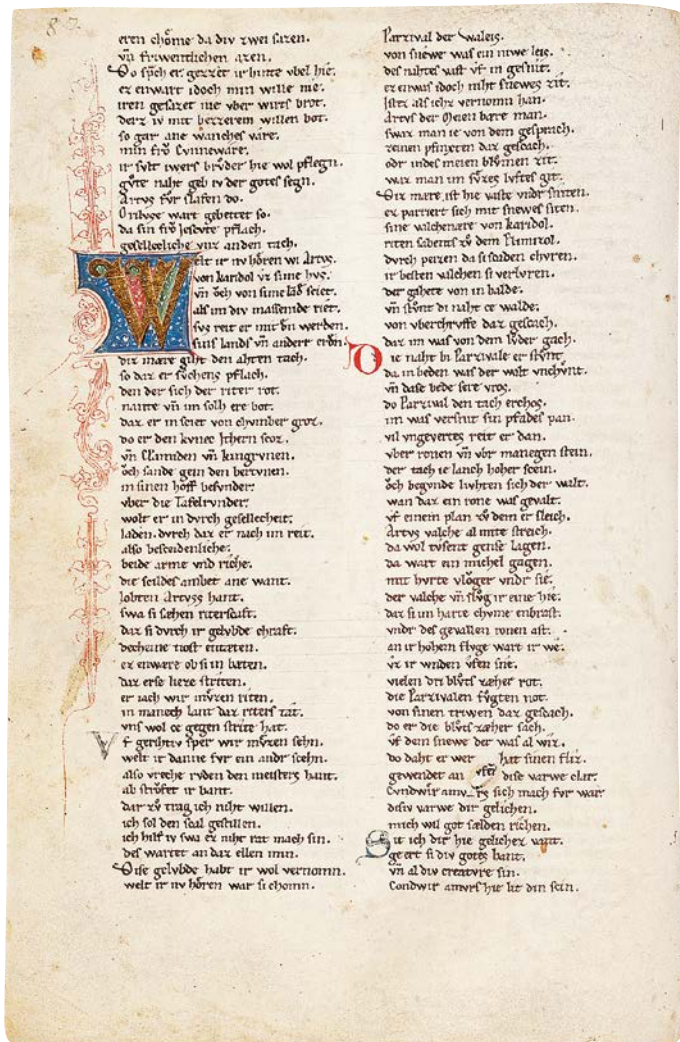
- Irische Miniatur mit dem Evangelisten Matthäus als Schreiber: Dieses älteste Schreiberbild in der St.Galler Stiftsbibliothek leitete wahrscheinlich das Matthäus-Evangelium in einem Evangeliar (enthaltend die Evangelientexte von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes) ein. Aufgrund der stilistischen Besonderheiten dieses Bildes – und ebenfalls aufgrund des Textes auf der Rückseite, altgälischen Beschwörungsformeln bei Verletzungen und Krankheiten – lässt sich sagen, dass das Bild «Matthäus als Schreiber» irischer Herkunft ist und einst ein kurz vor 800 auf der «Grünen Insel» geschaffenes Evangelienbuch schmückte. Der Evangelist Matthäus sitzt seitlich, den Oberkörper nach vorne gewandt, auf einem Stuhl, auf dessen niedriger Lehne das Tintengeschirr angebracht ist. Die rechte Hand hat eben die Feder – vermutlich eine Schilfrohrfeder – eingetaucht, die linke handhabt das Schabmesser, mit welchem Schreibfehler ausgekratzt und die stumpf werdende Feder gespitzt werden können. Unter dem Stuhl liegen Bücherrollen und ein Bündel Ersatzfedern. Vor dem Evangelisten steht der geflügelte Mensch, das Symbol des Matthäus, mit einem Buch in den Händen. Das Einzelblatt, von den letzten beiden Klosterbibliothekaren Johann Nepomuk Hauntinger und Ildefons von Arx geborgen und beschrieben, gehört zu den bedeutendsten Denkmälern irischer Buchkunst in der Stiftsbibliothek (Handschrift Nr. 1395, S. 418).

«Schatzkammer deutscher Sprachdenkmäler»: dieses ehrende Attribut hat der emeritierte Zürcher Altgermanist Stefan Sonderegger der Stiftsbibliothek St.Gallen verliehen. Der Bestand an althochdeutschen Texten, die sich hier finden, ist in der Tat beeindruckend. Sowohl qualitativ als auch quantitativ ist nirgendwo sonst eine derart grosse Zahl bedeutender früher Zeugnisse der deutschen Sprache überliefert. Genannt seien etwa das älteste Buch in deutscher Sprache, die «Abrogans»-Handschrift (Nr. 911), die althochdeutsche Interlinearversion der Benediktinerregel (Handschrift Nr. 916), der in Vitrine 7 ausgestellte althochdeutsche «Tatian» (Handschrift Nr. 56) sowie die gewaltigen Übersetzungs- und Kommentierungsleistungen des St.Galler Mönchs und Schulvorstehers Notker des Deutschen, der umfangreiche und

für die Schüler oft schwer verständliche Texte in die deutsche Sprache übertragen hat (u.a. Psalter; Handschrift Nr. 21; Boëthius, «De consolatione philosophiae»: Handschrift Nr. 825). Zu diesen Sprachschätzen gehört auch:

- Der «Vocabularius sancti Galli»: Dieses unscheinbare Büchlein gehört wie die Abrogans-Handschrift zu den ältesten erhaltenen lateinisch-deutschen Glossaren und damit zu den frühesten Zeugen der deutschen Sprache. Im Unterschied zum «Abrogans», welcher auf italienischem Einfluss beruht, weisen die Wurzeln des «Vocabularius» nach England, wo im 8. Jahrhundert im Anschluss an das Werk von Beda Venerabilis klösterliche Kultur und Wissenschaft in hoher Blüte standen. Angelsächsische Missionare, darunter etwa Bonifatius und Willibrord, christianisierten damals weite Teile Deutschlands und brachten christliche Gelehrsamkeit auf den europäischen Kontinent. Der «Vocabularius sancti Galli», ein lateinisch-althochdeutsches Sachwörterbuch, das von der barocken St.Galler Klostergeschichtsschreibung fälschlicherweise dem Gründerheiligen Gallus zugeschrieben wurde, dürfte um 790 von einem in angelsächsischer Tradition ausgebildeten Schreiber in einer insularen Halbunzialschrift in Deutschland (Murbach? Fulda?) geschrieben worden sein. Schrifttyp und Inhalt legen die Vermutung nahe, dass es sich um das Handwörterbüchlein eines nicht-deutschsprachigen Missionars handelt. Das Wörterbuch ist nach folgenden Sachgruppen gegliedert: Bäume, Pflanzen, Gewässer, Mensch, Stand, Körperteile, Eigenschaften, Verwandtschaft, Krankheiten, Tiere, Erde, Ackerbau, Strassen, Häuser, Himmel, Wettererscheinungen, Jahreszeiten (Handschrift Nr. 913).

Die Blütezeit höfischer Dichtung, die Zeit zwischen 1180 und 1230 mit Artus-Epik, Heldendichtung, Minnesang und Spruchdichtung, ist in der Stiftsbibliothek St.Gallen nur mit einem Werk vertreten. Dafür stellt dieses eine Werk, die Nibelungenhandschrift, eine der wichtigsten Sammelhandschriften der mittelhochdeutschen Literatur überhaupt dar. Die Texte wurden nicht im Kloster St.Gallen geschrieben, sie dürften gemäss neueren Erkenntnissen im Südtirol zwischen 1230 und 1260 entstanden sein. Frühere Quellen erwähnen auch Salzburg als Entstehungsort. Der künstlerische Schmuck der insgesamt 78 Initialen erinnert an Werke aus der Malschule von Padua. Die sich durch ihre ausserordentliche Textqualität auszeichnende Handschrift kam erst 1768 aus dem Besitz des Glarner Universalgelehrten Aegidius Tschudi (1505–1572) in die Klosterbibliothek von St.Gallen. Fürstabt Beda Angehrn (1767–1796) erwarb dieses Prunkstück, heute vielleicht das bekannteste Manuskript der Stiftsbibliothek, zusammen mit 119 weiteren Codices für 2640 Gulden von den Nachfahren Tschudis.



Wolfram von Eschenbach: Parzival  
 Leithandschrift D in der St. Galler Nibelungenhandschrift:  
 Ende des 5. und Beginn des 6. Buches  
 geschrieben und mit Initialen illustriert um 1250 im Südtirol  
 seit 1768 im Besitz der Klosterbibliothek von St. Gallen  
 – Handschrift Nr. 857, S. 82 –

- Die St.Galler Nibelungenhandschrift: Von sechs oder sieben anonymen Schreibern durchwegs zweispaltig und sehr einheitlich geschrieben, enthält die über 600 Seiten starke Handschrift nicht nur die Fassung B des Nibelungenliedes (S. 291–416) mit der sich anschliessenden «Klage» (S. 416–451; Fassung B), sondern auch in bester Überlieferung die Dichtungen «Parzival» (S. 5–288; Leithandschrift D) und «Willehalm» (S. 561–691; Handschrift G) des Wolfram von Eschenbach, das Werk «Karl der Grosse» vom Stricker (S. 452–558) sowie am Ende fünf Strophen einer Spruchdichtung des Friedrich von Sonnenburg (Fassung G; Handschrift Nr. 857).

Wie die Nibelungen-Handschrift stammt auch die für Germanisten und Historiker gleichermassen interessante Sammelhandschrift Nr. 643 aus dem Besitz des Glarner Universalgelehrten Aegidius Tschudi. Für Geschichtsinteressierte enthält der Band eine vom Glarner Rudolf Mad bearbeitete Chronik der Stadt Zürich (S. 131–157) sowie die dritte oder so genannte Glarner Fortsetzung dieser Zürcher Chronik über Aufsehen erregende Ereignisse aus den Jahren 1460 bis 1478 (S. 159–201). Dieser Text, in dem beispielsweise eine Meldung über schwere Regenfälle in Glarus vom 7. bis 9. August 1460 enthalten ist, ist einzig in diesem Manuskript überliefert und erhalten. Auch an Fabeln, Erzählungen und Schwänken interessierte Personen finden darin zwei Texte:

- «Der Edelstein» des Ulrich Boner und 21 Verserzählungen des so genannten «Schweizer Anonymus»: Der Berner Dominikanermönch Ulrich Boner stellte um die Mitte des 14. Jahrhunderts eine Sammlung von hundert Fabeln zusammen. Dieser ersten als geschlossene Sammlung angelegten und von einem einzigen Autor verantworteten Gesamtausgabe äsopischer Fabeln in deutscher Sprache liegen zu drei Vierteln die beiden massgebenden Fabelkorpora des Mittelalters zugrunde, der so genannte «Anonymus Avelathi» und «Avian». Diesen Grundstock ergänzte Ulrich Boner mit moralisierten Kurzerzählungen. Die ausgestellte Abschrift enthält eine nicht ganz vollständige Fassung des «Edelstein» (84 Fabeln in so genannter 3. Redaktion; S. 1–89). Die Fabeln sind in dieser Abschrift aus dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts mit zahlreichen einfachen Federzeichnungen illustriert. Bekannte Fabeln wie «Fuchs und Rabe», «Löwe und Ziege» oder «Feldmaus und Stadtmaus», aber auch weniger bekannte Stücke bilden den Inhalt von Boners Sammlung.

Für den «Schweizer Anonymus», eine in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (1415–1444?) vermutlich im schweizerischen Kanton Aargau

28



ie die fische sin die vogel  
 do ward bewilt des fuchs mit  
 Et sach die spie von stymalt so wal  
 Des moed sin lip lyses coel  
 Noet seft dy in nie cruden mag  
 gelist in des dus ist en blag  
 von bumer in sine m haetzen  
 Des fuchs laes sin stymezzen  
 vol hungenig miste ee darmen gon  
 So hat ee in auch getan  
 et der traegre vorre becozen  
 vand der liagre en galegen  
 Noet mag des es sprac vol  
 nieman dan andi teigen sel  
 Noet ligt van teugt de cronen moed  
 zu karnen een man sin baget  
 Noelsthas teigen ist so raif  
 Dy man es coon traegt haben voif  
 Noet teugt dy in sja bed  
 Noen ee die sele mit penden ladet  
 tot du mich so ist ick die  
 geswinge du mit noch min dertich  
 Noet an gefaed teit dy ee sel  
 Sam cront coon got gelonet noel

38



in woelft lufft ams male uberland  
 Da es ams mensche bilde wand  
 Vff einen stein gestimten noel  
 Sin houpe gezuert als es sel  
 Sin strien stjon die augen klar  
 Sin hoongen craccen crusen rae  
 Sin mund tot sin belanz nois  
 Es hoz gezuert auf uff allen flis  
 Do der woelft dy ee sach  
 Et ee sprac se con sprach  
 hant got voas mag dy sin  
 Si es en mensche dy tu mie stin  
 yit dy sin craccen von stin als  
 gung ee zu dem bilde do  
 Et best es hm ee best es hant  
 Et nain sin coel aben crac  
 Dy es hat augen vand mit sach  
 von em mund von mit sprach  
 an alle cracc sin hant crac  
 Sin spif misten still stein  
 Do sin der woelft cracc innen  
 Et gedachte in sinen sinne  
 Noet sel dy aug dy and gesticht

Der Fuchs und der Storch – Der Wolf und das Menschenbildnis:  
 Zwei Fabeln aus der Sammlung «Der Edelstein»  
 des Berner Dominikaners Ulrich Boner aus dem 14. Jahrhundert  
 in einer mit einfachen Federzeichnungen illustrierten  
 Otschweizer Abschrift aus dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts  
 – Handschrift Nr. 643, S. 26 –



angelegte Sammlung von Kleinepik (S. 89–128), bildet unsere Handschrift die einzige Überlieferung. Es handelt sich um 21 kürzere Reimpaargedichte, teilweise recht deftige Fabeln, frivole Erzählungen, Mären und Schwänke. Der Autor, wahrscheinlich ein Berufsschreiber, liess sich durch das Abschreiben von Boners «Edelstein» offenbar zu einer eigenen literarischen Tätigkeit inspirieren. Einen Titel besitzen die 21 Texte nicht; äusserlich fast nahtlos, eingeleitet durch eine Vorrede, geht der «Edelstein»-Text in den ersten «Anonymus»-Text, eine Fabel über den «Fuchs und Wolf im Eimer», über. Im «Anonymus»-Teil ist ebenfalls Freiraum für illustrierende Zeichnungen ausgespart, im Gegensatz zum «Edelstein» sind diese jedoch nicht ausgeführt (Handschrift Nr. 643).

Es ist erstaunlich, dass im Kloster St.Gallen auch nach der Erfindung und der schnellen Verbreitung des Buchdrucks von zirka 1470 bis 1630 immer noch prachtvolle Handschriften geschaffen wurden. Die meisten davon standen im Dienst der Liturgie: Für den feierlichen Kult war den St.Galler Äbten jener Zeit, vor allem Ulrich Rösch (1463–1491), Franz Gaisberg (1504–1529) und Diethelm Blarer (1530–1564), nur das Beste und Schönste gut genug. Zu diesen erhaltenen liturgischen Prachthandschriften – viele andere wurden während des reformatorischen Bildersturms in der Klosterkirche von St.Gallen im Februar 1529 zerstört – gehört das persönliche Messbuch von Abt Diethelm:

- Das Pontificalmissale des St.Galler Abtes Diethelm Blarer: Für den vom Abt persönlich zelebrierten Gottesdienst enthält das Missale die wechselnden Messtexte zu den wichtigsten Kirchen- und Heiligenfesten («Proprium de tempore»; «Proprium de sanctis»), dazwischen die unveränderlichen Teile der Messe («Ordo et canon missae») und am Ende die Texte für die Professmesse und das Totenamt. Kalligraphiert von Pater Heinrich Keller (1518–1567) in einer spätgotischen Zierschrift, beeindruckt das Missale vor allem durch seinen verschwenderischen Buchschmuck mit Szenen aus dem Leben Jesu und aus vielen Heiligenleben. Ein unbekannter Buchmaler aus dem Bodenseeraum, ein «seeschwäbischer Meister», zeichnet dafür verantwortlich. Gemäss Alfred A. Schmid, dem Doyen der Schweizer Kunstgeschichte, gehört das Pontificalmissale «zu den prunkvollsten Handschriften», die in der Schweiz je geschaffen wurden (Handschrift Nr. 357).



Gebete am Festtag des heiligen Gallus im Pontificalmissale  
 des St. Galler Abtes Diethelm Blarer (1530-1564),  
 geschrieben von Pater Heinrich Keller (1518-1567) und illustriert  
 von einem unbekanntem Meister aus dem Bodenseeraum im Jahr 1555  
 – Handschrift Nr. 357, S. 321 –

*Literaturhinweise*

Zu den irischen Fragmentblättern: JOHANNES DUFT und PETER MEYER, Die irischen Miniaturen der Stiftsbibliothek St.Gallen, Olten/Bern/Lausanne 1953, S. 76–78, 102–105, 126. – PETER OCHSENBEIN, KARL SCHMUKI und ANTON VON EUW, Irische Buchkunst. Die irischen Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen und das Faksimile des Book of Kells (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek 1989/90), St.Gallen <sup>2</sup>1994, S. 21–22 und 32–34. – SCHMUKI, OCHSENBEIN, DORA, Cimelia Sangallensia (wie Einleitung), S. 38 f., 215.

Zum Antiphonar des Luitherus: JOHANNES DUFT, Mittelalterliche Schreiber. Bilder, Anekdoten und Sprüche aus der Stiftsbibliothek St.Gallen, St.Gallen <sup>2</sup>1964, S. 13 f. – SCHMUKI, OCHSENBEIN, DORA, Cimelia Sangallensia (wie Einleitung), S. 140 f., 221.

Zum St.Galler Prozessionale: DUFT, SCHNYDER, Elfenbein-Einbände (wie oben Vitrine 7), S. 129–145 und 163–164 (mit umfassender Literaturübersicht). – SCHMUKI, OCHSENBEIN, DORA, Cimelia Sangallensia (wie Einleitung), S. 144 f., 221.

Zum Vocabularius sancti Galli: Ausgabe: Die althochdeutschen Glossen, hrsg. von ELIAS STEINMEYER und EDUARD STEVERS, Bd. 3, Dublin und Zürich <sup>2</sup>1969, S. 1–8. – Sekundärliteratur: GEORG BAESECKE, Der Vocabularius Sancti Galli in der angelsächsischen Mission, Halle 1933. – HEINZ METTKE, Zum Kasseler Cod. 4<sup>o</sup> 24 und zur Herleitung des Vocabularius Sancti Galli, in: Althochdeutsch (wie oben Vitrine 6), S. 500–507. – DERS., Art. Vocabularius Sancti Galli, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 10, Berlin/New York <sup>2</sup>1998, Sp. 479–483.

Zur Nibelungenhandschrift B (kleine Auswahl): Ausgaben: Wolfram von Eschenbach, Parzival. Studienausgabe. Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe von KARL LACHMANN. Übersetzung von PETER KNECHT. Einführung zum Text von BERND SCHIROK, Berlin/New York 1998. – Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung, hrsg. von HELMUT BRACKERT, 2 Bände, Frankfurt 1993–1994. – Wolfram von Eschenbach, Willehalm. Text, Übersetzung und Kommentar, hrsg. von JOACHIM HEINZLE (= Bibliothek des Mittelalters 9), Frankfurt 1991. – Die Nibelungenklage. Synoptische Ausgabe aller vier Fassungen, hrsg. von JOACHIM BUMKE, Berlin/New York 1999. – JOHANNES DUFT, Die Nibelungen-Handschrift in der Stiftsbibliothek St.Gallen, in: DERS., Die Abtei St.Gallen, Bd. 1: Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte, Sigmaringen 1990, S. 147–164. – NIGEL F. PALMER, Der Codex Sangallensis 857: Zu den Fragen des Buchschmucks und der Datierung, in: Wolfram-Studien 12, Berlin 1992, S. 15–31. – BERND SCHIROK, Der Codex Sangallensis 857: Überlegungen und Beobachtungen zur Frage des Sammelprogramms und der Textabfolge, in: Ist mir getroumet mîn leben? Vom Träumen und Anderssein. Festschrift für Karl-Ernst Geith zum 65. Geburtstag, hrsg. von ANDRÉ SCHNYDER (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 632), Göppingen 1998, S. 111–126.

Zur Handschrift Nr. 643: EMIL DÜRR, Die Chronik des Rudolf Mad, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 9 (1910), S. 95–110. – Zu Boners Edelstein: Immer noch gültige Textausgabe: Der Edelstein von Ulrich Boner, hrsg. von FRANZ PFEIFFER (= Dichtungen des deutschen Mittelalters 4), Leipzig 1844. – Sekundärliteratur: ULRIKE BODEMANN und GERD DICKE, Grundzüge einer Überlieferungs- und Textgeschichte von Boners «Edelstein», in: VOLKER HONEMANN und NIGEL F. PALMER, (Hrsg.), Deutsche Handschriften 1100–1400. Oxforder Kolloquium, Tübingen 1988, S. 424–468. – KLAUS GRUBMÜLLER, Art. Boner, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 1, Berlin/New York <sup>2</sup>1978, Sp. 947–952. – Zum Schweizer Anonymus: Textausgabe: Eine Schweizer Kleinepiksammlung aus dem 15. Jahrhundert, hrsg. von HANNS FISCHER (= Altdutsche Textbibliothek 65), Tübingen

1965. – JOHANNES JANOTA, Art. Schweizer Anonymus, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 8, Berlin/New York <sup>2</sup>1992, Sp. 931–942. – JÜRGEN SCHULZ-GROBERT, «Autoren gesucht». Die Verfasserfrage als methodisches Problem im Bereich der spätmittelalterlichen Reimpaarkleindichtung, in: Literarische Interessenbildung im Mittelalter. DFG-Symposium 1991, hrsg. von JOACHIM HEINZLE, Stuttgart/Weimar 1993, S. 60–74.

Zum Pontifikalmisale von Abt Diethelm Blarer: JOSEF MÜLLER, Die Prachthandschrift des Messbuches Abt Diethelm Blarers von Wartensee, in: Rorschacher Neujahrsblatt 29 (1939), S. 5–14. – ALFRED A. SCHMID, Die Buchmalerei des XVI. Jahrhunderts in der Schweiz, Olten 1954, S. 53–61 und 145 f. – JOHANNES DUFT, Der Bodensee in Sankt-Galler Handschriften. Texte und Miniaturen aus der Stiftsbibliothek St.Gallen (= Bibliotheca Sangallensis 3), St.Gallen/Sigmaringen <sup>4</sup>1982, S. 65–67 und 127. – SCHMUKI, OCHSENBEIN, DORA, Cimelia Sangallensia (wie Einleitung), S. 188 f., 223.

*9. VITRINE*

## 400 Jahre Schweizerische Benediktinerkongregation 1602–2002

«Die 1602 gegründete Schweizerische Benediktinerkongregation verdankt sich den Reformplänen, die vom Konzil von Trient ausgegangen sind. Die regelmässige Verbindung und der mitbrüderliche Austausch zwischen den einzelnen Häusern sollten die Klostersgemeinschaft in ihrem Reformeifer stärken und der Gefahr einer Vereinzelnung entgegenwirken». So umschreibt der derzeitige Präses der Schweizerischen Benediktinerkongregation, Abt Benno Malfer vom Kloster Muri-Gries bei Bozen, den Zweck der Gründung der Schweizerischen Benediktinerkongregation vor genau 400 Jahren.

Das im Jahr 1805 durch einen Beschluss des Grossen Rates des neu geschaffenen Kantons St.Gallen aufgehobene Galluskloster gehörte der Schweizerischen Benediktinerkongregation seit den Anfängen an und nahm in der Gründungsphase wie auch später stets eine Vorreiterrolle ein. So befanden sich die Kongregationsakten von Anfang an im Klosterarchiv von St.Gallen, ehe sie im Jahr 1808 vom Kanton St.Gallen dem Kloster Einsiedeln abgetreten wurden. St.Galler Äbte nahmen häufig den Vorsitz in der Kongregation ein, St.Galler Mönche waren in ihrem «Sekretariat» tätig, kurz, das Kloster St.Gallen war zusammen mit Einsiedeln das wichtigste Glied der Kongregation. Aus diesem Grund widmet die Stiftsbibliothek in ihrer Jahresausstellung 2002/03 eine Sondervitrine diesem Zusammenschluss der Benediktinerklöster innerhalb der deutschen und rätoromanischen Schweiz.

Die Idee zur Schaffung einer Schweizerischen Benediktinerkongregation tauchte im Gefolge des Konzils von Trient (1545–1563) auf. Anlass für eine engere Zusammenarbeit waren Klagen über die ungenügende Disziplin in vielen Benediktinerklöstern auf dem Boden der Schweiz. Vorangetrieben wurde der Zusammenschluss vor allem durch die beiden Äbte Augustin Hofmann (1600–1629) von Einsiedeln und Bernhard Müller (1594–1630) von St.Gallen. Gemeinsam mit Muri und Fisingen gehörten die zwei Klöster zu den Gründungsmitgliedern der Kongregation, der sich nachher

Pfäfers (noch im Jahr 1602), Rheinau (1603), Engelberg (1604), Disentis (1617) und Beinwil-Mariastein (1647) anschlossen. Zwischenzeitig waren im 17. Jahrhundert auch die ausländischen Klöster von Kempten, Murbach und Fulda Mitglieder der Kongregation, und auch heute gehören ihr mit Marienberg und Muri-Gries bei Bozen zwei in Südtirol in Italien gelegene benediktinische Ordensgemeinschaften an. Wie in den drei anderen Gründungsklöstern hatte Abt Bernhard Müller in St.Gallen Reformen im Sinn und Geist des Tridentinischen Konzils durchgeführt, das eine Zentralisierung und Vereinheitlichung des kirchlichen Lebens zum Ziel hatte. Durch die Gründung von Kongregationen sollten die einzelnen Klöster leichter reformierbar werden. Die Verbesserung der monastischen Disziplin war eines der zentralen Anliegen der Initianten, die vom päpstlichen Nuntius in der Schweiz starke Unterstützung erhielten. Die Äbte sollten sich fleissig zu Zusammenkünften treffen und gegenseitig auch ihre Klöster visitieren. Bei teilweise mehrtägigen Besuchen nahmen auswärtige Äbte das Gemeinschaftsleben in einer anderen Klostergemeinschaft «unter die Lupe» und führten in so genannten Visitationsrezessen die Mängel auf, die es kurz- und mittelfristig zu beheben galt.

Der Startschuss zur Schaffung der Kongregation erfolgte am 29. Mai 1602 in Einsiedeln, wo sich die Äbte von Einsiedeln, St.Gallen, Muri und Fischingen gemeinsam mit dem apostolischen Nuntius in der Schweiz, Giovanni della Torre, trafen. Papst Clemens VIII. (1592–1605) gab in einem Schreiben an die Äbte der vier Klöster sein Einverständnis, ja begrüsst in dem von Kardinal Silvio Antoniano (1540–1603) verfassten päpstlichen Breve den Willen, sich gegenseitig durch das Band «einer heiligen Verbindung» zu verpflichten und dieser die Form einer Kongregation zu geben:

- Die «Gründungs-Urkunde» der Schweizerischen Benediktinerkongregation: Das päpstliche Breve wurde wohl von einem römischen Kanzlisten in lateinischer Sprache auf eine Pergament-Urkunde geschrieben und am 10. August 1602 in Rom ausgefertigt. Es wurde vom apostolischen Nuntius den Äbten der vier Klöster zugestellt und wird seither im Kongregationsarchiv aufbewahrt. Der Papst gab darin seiner Hoffnung Ausdruck, dass sich auch die «übrigen Brüder, die sich euch noch nicht angeschlossen haben, durch eure Frömmigkeit und euern gottesfürchtigen Wandel angezogen fühlen, sich mit eurer Kongregation vereinigen» (*ut fratres vestros qui reliqui sunt ad piam et Deo gratam aemulationem provocetis ut et ipsi congregationi se adiungant*; Stiftsarchiv Einsiedeln, Kongregationsarchiv, A. IF. 1).

Anfang November gaben sich die Äbte von Einsiedeln, St.Gallen, Muri, Fischingen und Pfäfers (wenige Tage zuvor hatte sich auch der Pfäferser Abt der Kongregation angeschlossen) statutenähnliche Grundlagen für ihre Arbeit in Form von zu tätigenen Reformmassnahmen: allgemeine Einführung des Missale Romanum und der Tischlesung, Abschaffung des Eigenbesitzes der Mönche, Kontrolle des Briefverkehrs durch die Klosteroberen, kontrollierter Gebrauch des Konventsiegels, Einhaltung des strengen nächtlichen Stillschweigens und der Klausurbestimmungen, Verbot des Umgangs mit weiblichen Personen und deren Entfernung aus der Klausur, Einführung des Amtes des Vestiars (für Bekleidung der Mönche zuständig), Rückkehr der auswärts lebenden Mönche in ihr Stammkloster sowie möglichst weitgehende Einschränkung der Gastgebung und der Einladungen nach auswärts. Die Äbte waren gewillt, mit dem guten Beispiel voranzugehen, und verpflichteten sich persönlich zu einer einfachen Lebensführung. Gegenseitig wollten sich die Klöster bei Problemen jedweder Art unterstützen.

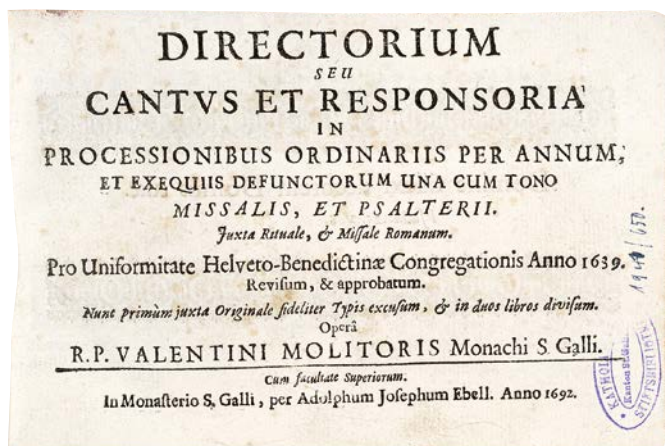
Die beschlossenen Reformen wurden in den einzelnen Konventen nicht immer konsequent durchgeführt; es gab Rückschläge. Fast jedes Kloster benötigte ein- oder mehrmals die Unterstützung und Hilfeleistung durch die Kongregation. Über die ganzen zweihundert Jahre der Mitgliedschaft des Klosters St.Gallen in der Schweizerischen Benediktinerkongregation betrachtet, war deren Wirken erfolg- und segensreich. Daher suchten bisweilen auch ausländische Klöster die Kongregation um Hilfe zur Durchführung klösterlicher Reformen. Die Fürstabtei Kempten war von 1664 bis 1679, die Abtei Murbach im Elsass von 1666 bis 1686 und das Kloster Fulda zwischen 1672 und 1679 der Schweizerischen Benediktinerkongregation angegliedert.

Die gesamte Geschichte der Kongregation zwischen 1602 und 1805 kann an dieser Stelle nicht nachgezeichnet werden; die ausgestellten Dokumente werfen einige Schlaglichter auf verschiedene Tätigkeiten der Schweizerischen Benediktinerkongregation.

Ein wichtiges Anliegen war es anfänglich, eine gewisse Uniformität der Liturgie, von Messfeier, Verrichtung des Stundengebets und von verschiedenen weiteren rituellen Handlungen (*de uniformitate introducenda circa ritus monasticos*: 1613) innerhalb der Klöster der Kongregation zu erreichen. So diskutierte man bei einer Zusammenkunft in Pfäfers im Jahr 1610 über die Einheitlichkeit des gregorianischen Gesangs (*de uniformitate Cantus Gregoriani*), und den Ausdruck *Pro uniformitate Helveto-Benedictinae*

*Congregationis* (für die Einheitlichkeit der Schweizerischen Benediktinerkongregation) kann man in mehreren Veröffentlichungen und Beschlüssen lesen, die die Kongregation im 17. und 18. Jahrhundert bekannt gab. Den Anfang machten in den Jahren 1614 und 1621 die Schaffung und Drucklegung eines einheitlichen Breviers für das Stundengebet der Mönche (*Breviarium Benedictinum*) einerseits sowie eines ewig währenden benediktinischen Kirchenkalenders (*Directorium Benedictinum perpetuum*) andererseits. Beide Werke wurden auf dem Gebiet der Fürstabtei St.Gallen, in Rorschach, herausgegeben und gedruckt. Ein weiteres Zeugnis der Uniformitätsbestrebungen stellt ein im Jahr 1692 in der St.Galler Klosterdruckerei hergestelltes Directorium dar:

- Das Directorium der Schweizerischen Benediktinerkongregation (*Directorium seu cantus et responsoria in processionibus ordinariis per annum... pro uniformitate Helveto-Benedictinae Congregationis Anno 1639*): Dieses Directorium, das Pater Magnus Brülisauer (1582–1646) im Auftrag der Kongregation in den Dreissigerjahren des 17. Jahrhunderts zusammengestellt hatte, das jedoch damals nicht zur Drucklegung gelangte, wurde von



Titelblatt des Directoriums der Schweizer Benediktinerkongregation:  
zusammengestellt vom St.Galler Mönch Valentin Molitor (1637-1713),  
*Directorium seu cantus et responsoria in processionibus ordinariis...*  
*pro uniformitate Helveto-Benedictinae congregationis*  
gedruckt in der St.Galler Klosterdruckerei 1692

– Band-Signatur: 13'053 –



Pater Valentin Molitor (1637–1713), einem der talentiertesten Musiker unter den frühneuzeitlichen Mönchen des Klosters St.Gallen, im Jahr 1692 neu bearbeitet und in der damals von Adolf Joseph Ebell geführten Klosterdruckerei von St.Gallen herausgegeben. Der im Stammbuchformat gedruckte Band enthält Gesänge und Antwortgesänge für Prozessionen und Leichenbegängnisse sowie Gesänge für das Stundengebet der Mönche in den Mitgliederklöstern der Kongregation an bestimmten Tagen des Jahres. Im ausgestellten Exemplar finden sich handschriftliche und gedruckte St.Galler Nachträge, etwa mit Gebeten und Gesängen anlässlich von spezifisch im Galluskloster feierlich begangenen Heiligentagen (Band-Signatur: 13'053).

Im Jahr 1636 wurden die seit 1602 gefassten Beschlüsse der versammelten Schweizer Benediktineräbte erstmals nach der Reihenfolge der Kapitel der Ordensregel des heiligen Benedikt zusammengestellt und gegliedert. 112 Jahre später, im Jahr 1748, wurden diese Satzungen und Statuten der Benediktinerkongregation wieder von Grund auf ergänzt und von den versammelten Äbten der Mitgliederklöster der Kongregation bestätigt. Zu ihrer persönlichen Kenntnisnahme hatten die Novizen in den verschiedenen Klöstern, darunter auch jene des Gallusklosters, diese «Statuten» abzuschreiben. Deshalb besitzt die Stiftsbibliothek St.Gallen nicht weniger als sechs Abschriften davon; zwei weitere Abschriften liegen im Stiftsarchiv von St.Gallen:

- *Notae et observationes in regulam sanctissimi patris nostri Benedicti pro uniformitate monasteriorum Congregationis Benedictinae Helveticae...*: Diese Zusammenstellung lautet übersetzt: «Anmerkungen und Beobachtungen zur Regel unseres heiligen Vaters Benedikt zugunsten der Einheitlichkeit der Klöster der Schweizerischen Benediktinerkongregation, unter dem Schutz der Unbefleckten Empfängnis Mariens einst am 7. September 1636 angenommen und kirchlich gut geheissen und neulich am 12. September 1748 ergänzt und bestätigt». Sie liegt hier – wie in allen anderen Exemplaren – in einer schmucklosen Abschrift aus der Mitte des 18. Jahrhunderts vor. Wie in allen anderen Abschriften findet der Name des Schreibers keine Erwähnung; auch diese Abschrift ist in lateinischer Sprache gehalten (Handschrift Nr. 1604).

Die Äbte der Kongregationsklöster, oft begleitet von ihren engsten Mitarbeitern, pflegten sich im 17. und 18. Jahrhundert durchschnittlich alle zwei Jahre, oft aber auch jährlich, zu drei- bis viertägigen Beratungen zu treffen. Die Zusammenkünfte sind – mehr oder weniger ausführlich – unter ande-

Notæ & Observationes  
 In Regulam  
 Sanctissimi Patris Nostri  
 BENELECTI.

*Pro*  
 Uniformitate Monasteriorum  
 Congregationis Benedictinæ  
 Helveticæ,  
 Sub Patrocinio  
 B<sup>m</sup>æ Mariæ Virginis Immacu-  
 late conceptæ.  
 Olim Anno MDCXXXVI. die VII. Septemb.  
 Receptæ et Approbatæ;  
 Novissime vero Anno MDCCXLVIII. die  
 XII. Septemb. Ad auctæ et  
 Confirmatæ.

*Notæ et observationes in regulam... Benedicti* (Anmerkungen und  
 Beobachtungen zur Regel unseres heiligen Vaters Benedikt)  
 Abschrift eines ungenannten St.Galler Mönchs von 1748  
 – Handschrift Nr. 1604, Titelblatt –

rem auch in den Tagebüchern der St.Galler Äbte beschrieben; den Inhalt der Verhandlungen erfährt man in erster Linie aus den Protokollen im Kongregationsarchiv. Die Tagungsorte wechselten sich ab; ungefähr jedes fünfzehnte Jahr wurde die Zusammenkunft im Kloster St.Gallen durchgeführt, so auch zwischen dem 27. und 29. September 1745.

Für den im Jahr 1740 zum neuen Abt des Gallusklosters gewählten Cölestin Gugger von Staudach (1740–1767) war es das erste Mal, dass die Tagung unter seiner Leitung in St.Gallen durchgeführt wurde. Sorgfältig, ja fast ängstlich war er darauf bedacht, an diesem prestigeträchtigen Anlass das althergebrachte Protokoll einzuhalten. Er liess in älteren Dokumenten im Archiv nachschauen, wie sein Vorgänger Joseph von Rudolphi (1717–1740) die Tagung organisiert hatte. Am 25. September schrieb er in sein Tagebuch: *Habe consultieret mit was vor Ceremoniali die ankommende Fürsten und Praelaten zue empfangen und habe mich conformiert dem Protocoll, wie solches anno 1726 gehalten worden...*

- Die Versammlung der Äbte der Schweizer Benediktinerkongregation in St.Gallen im Spiegel des Tagebuches des St.Galler Abtes Cölestin Gugger von Staudach: Abt Cölestin beschreibt darin ausführlich, was sich an jenen Septembertagen in seinem Kloster abspielte. Er berichtet weniger über den Inhalt der Sitzungen und Beratungen als vielmehr über zahlreiche organisatorische Einzelheiten. Welcher Abt logierte in welchem Gebäude? Wer ass mit wem wo am selben Tisch? Wer übernahm für welchen kirchlichen Würdenträger die Aufwartung, also die Betreuung? Was taten die Äbte nach dem Mittagessen? Den Inhalt der Geschäfte und Verhandlungen könne man in den ausführlichen Protokollen nachlesen: *Darauf ist man ad negotia geschritten, welche ich nit will anfüegen, weilen sie in Protocollo ausführlich zue finden...* So erfährt man im Tagebuch, dass der Abt von Disentis am 26. September als erster angekommen sei, *welchen Pater Decan mit denjenigen, so zue dises Fürsten Aufwarth bestellet waren, bey dem Absteigen von dem Pfert empfangen*, dass der Abt des Klosters Rheinau *in der oberen Stuben auf der Pfälz* logiert habe, dass dem Abt von Mariastein *Pater Innocentius* [Innozenz Hertler (1713–1778)], *Doctor Heer und der Hofgärtner* zur Aufwartung beigegeben worden seien, dass man am 27. September nach dem gemeinsamen Mittagessen im Konvent *eine zeitlang in dem Conventgarten discourrieret* habe, dass man an der Tafel auf das Wohl des Papstes, der Kongregation und aller Anwesenden angestossen habe oder dass während dieser Tage 15 Grenadiere der fürststäbtischen Miliz im Klosterhof Wache standen (Stiftsarchiv St.Gallen, Bd. 274, S. 457–465).

463<sup>a</sup>  
 Aarau 1745.  
 September.

Ihnre Achtung folte mir  
 Secretarij zu untern?  
 zu verhoffen haben und  
 Lünstern, und Probatum  
 allein geschickten. P.  
 Accusatus meus vber ist bey  
 des kuffel proficirant.

Die 27. febr infteud selbter  
 feben 1/2 in der Zucht mit  
 dem Chor altar Missa de  
 spiritus S. galasari. Die Lünst  
 und Probatum sind mit mir  
 adu also zu andern gleich  
 des mir S. die festessen domini  
 geschickten und vber des festessen  
 geschickten, und des B. Markt  
 waren die oben in dem  
 Chor gleich sein und des beyden  
 Baldachinen, also geschickten  
 mit Tappeten, und Lünstern  
 Linderstibel zu geschickten  
 geschickten waren.

Gegen 8. 1/2 waren wir  
 allen in untern Audienz  
 zu sein, also ein großes  
 Tisch waren zu sein  
 Honnen, also nach dem der  
 Lünst von Tischten in sein  
 und des St. Probatum von  
 Honnen, und Maria Honnen  
 waren geschickten in

Das grösste Ereignis in den ersten zweihundert Jahren des Bestehens der Kongregation war die Jubiläumsfeier zu ihrem 100. Geburtstag, die am 10. September 1702, im Vorfeld der bis zum 14. September dauernden Kongregationsversammlung, im Kloster St.Gallen in glanzvoller Manier und in Anwesenheit einer riesigen Volksmenge von schätzungsweise 12000 Personen begangen wurde. Zur würdigen Einleitung der Feier wurden am 9. September nach dem Mittagessen die beiden grössten Glocken des Gallusmünsters eine Viertelstunde lang geläutet, und es wurde eine feierliche Pontifikalvesper gehalten. An dieser Festfeier hielt der Einsiedler Abt Maurus von Roll (1698–1714) in der überfüllten Klosterkirche eine einstündige Festpredigt. Weil eine sehr grosse Zahl von Gläubigen in der Kirche keinen Platz gefunden hatte, hielt Abt Esso Glutz aus Mariastein (1695–1710) auf dem Klosterhof, nahe der fürstbischöflichen Pfalz, aus dem Stegreif eine andere Predigt, er musste «extemporieren». Jedermann soll über die Beredsamkeit des Prälaten gestaunt haben. Einen weiteren Höhepunkt bildete zum Abschluss der Feier eine Reliquienprozession im Klosterhof sowie das gemeinsame Singen des «Te Deum» durch Würdenträger und Volk. Die Gläubigen waren auch deshalb so zahlreich herbeigeströmt, weil Papst Clemens XI. (1700–1721) allen Teilnehmern einen vollkommenen Ablass gewährte.

In einem Aktenband im Archiv der Schweizerischen Benediktinerkongregation im Stiftsarchiv Einsiedeln sind etliche Dokumente über diese Jubiläumsfeier, das Empfangszeremoniell, die Namen und genauen Umschreibungen der Funktionen der den einzelnen Würdenträgern aufwartenden Bediensteten oder beispielsweise die verschiedenen Speisen genannt, die aufgetischt wurden. Am Abreisetag der Äbte, am 14. September, erhielten die St.Galler Mönche *das Ordinari*, das übliche Essen (an den Tagen zuvor hatten sie im Festfieber weit vornehmer als üblich gespiesen), während an der *Fürstlichen Tafel*, an der fünf Äbte und die Dekane von Pfäfers, Disentis und Muri sowie der sanktgallische Landeshofmeister Platz nehmen durften, mit einem opulenten Mahl aufgewartet wurde. Der erste wie der zweite Gang bestanden aus je sieben Speisen. Kapern und Zitronen wurden zur Garnierung benötigt, es gab unter anderem Suppe, eine Pastete aus spanischem Teig, Ziegenbraten, Rindfleisch, kalte Wildbret-Pastete, generell viel Fleisch, Mandeltorte und Artischocken und vieles andere mehr.

- Aktenband aus dem Archiv der Schweizerischen Benediktinerkongregation: Der Band enthält Korrespondenzen, Beschlüsse und eine Vielzahl unterschiedlicher Akten aus der Zeit zwischen 1700 und 1725. Der grösste Teil davon ist in lateinischer Sprache abgefasst. Auf den Seiten 109–116 sind verschiedene organisatorische Anweisungen zur Jubiläumsfeier von

1702 in den grossformatigen Band eingebunden (Stiftsarchiv Einsiedeln, Kongregationsarchiv, Bd. 434).

Als bleibende Erinnerung an diese Festfeier liess der St.Galler Fürstabt Leodegar Bürgisser eine gedruckte Jubiläumsschrift schaffen, die mit ihren zahlreichen kunstvollen Kupferstichen zu den bedeutendsten Werken der zwischen 1633 und 1798 bestehenden St.Galler Klosterdruckerei zu zählen ist:

- Festschrift zum 100-Jahr-Jubiläum der Schweizerischen Benediktinerkongregation im Jahr 1702: Pater Mauritius Müller (1677–1745), eine vielseitig begabte Mönchspersönlichkeit, Bibliothekar und Geschichtsschreiber, schuf die Texte, den Widmungstext, einen historischen Rückblick und ein Elogium auf die ersten Jahre des Bestehens der Kongregation, einen Abriss der Geschichte jedes einzelnen Klosters sowie Lobgedichte auf die Klöster der Schweizerischen Benediktinerkongregation und ihre Äbte. Den überformatigen Titelkupferstich entwarf Pater Gabriel Hecht (1664–1745), und gemeinsam mit dem Appenzeller Künstler Johann Sebastian Hersche dem Jüngeren war der kunstfertige St.Galler Mönch auch an der Ausarbeitung der übrigen zwanzig ganzseitigen Kupferstiche beteiligt. Kupferstecher war der Augsburger Jacob Müller (um 1670–1703); Leiter der Klosterdruckerei von St.Gallen war übrigens ein Mann gleichen Namens. Die hervorragend ausgearbeiteten Stiche zeigen die Porträts der Päpste Clemens VIII. und Clemens XI., Ansichten der barocken Anlagen der neun Kongregationsklöster St.Gallen, Einsiedeln, Pfäfers, Disentis, Muri, Rheinau, Fischingen, Engelberg und Mariastein sowie Porträts der neun regierenden Äbte mit barockem Sinnspruch und darauf abgestimmtem emblematisch-allegorischem Bild. In einigen, jedoch nicht in allen Exemplaren sind im Anhang die Reden zur Ankunft und zur Heimkehr der Äbte der übrigen Mitgliederklöster sowie die mit «Moralischer Uhrzeiger» überschriebene Festpredigt von Abt Maurus von Roll aus Einsiedeln wiedergegeben.

In der Festschrift lässt sich die Vorreiterrolle, die das Kloster St.Gallen innerhalb der Schweizerischen Benediktinerkongregation einnahm, immer wieder erkennen: Auf dem Titelkupferstich stehen Fürstabt Leodegar, der direkt unter dem heiligen Benedikt steht, und sein Kloster im Zentrum, und St.Gallen wird im Folgenden auch als erstes der neun Klöster näher vorgestellt. Die Herstellung der Festschrift war eines der kostspieligsten Projekte der Klosterdruckerei von St.Gallen. Mehr als 900 Gulden musste das Kloster St.Gallen für die Drucklegung aufbringen. Das Titelblatt enthält im ersten Teil ein so genanntes Chronostichon: Die

hier zur besseren Kennzeichnung mit Grossbuchstaben geschriebenen römischen Zahlen (I für 1; V für 5; X für 10; L für 50; C für 100; D für 500; M für 1000; U ist wie V geschrieben), die in den lateinischen Wörtern enthalten sind, ergeben addiert die Zahl 1702: *IDea saCrae CongregatIonIs heLVeto-beneDICTInae anno ILLIVs IVbILaeo saeCVLarI eXpressa et orbI eXposita* (Band-Signatur: S rechts X 6).

- In der Ausstellung werden auch zwei Siegelabgüsse gezeigt, das Siegel der Schweizerischen Benediktinerkongregation von 1667 und dasjenige des Sekretärs der Schweizerischen Benediktinerkongregation. Das erste Siegel in rotem Lack zeigt den Ordensgründer und Vater des abendländischen Mönchtums, Benedikt von Nursia (um 480–um 547), umgeben von den Wappen der neun Kongregationsklöster und der Umschrift *SANCTAE CONGREGATIONIS BENEDICTINAE HELVETIAE*. Der zweite Siegelabguss, wie der andere auch eine Leihgabe des Stiftsarchivs von Engelberg, ist mit der Umschrift *S[igillum] Secretarii Cong[regationis] Hel[veticae]* versehen.

#### *Literaturhinweise*

[MARTIN KIEM], Die schweizerische Benediktiner-Congregation in den drei ersten Jahrhunderten ihres Bestehens. Festschrift zum dreihundertjährigen Jubiläum 1902, Solothurn 1902. – ATHANASIUS STAUB, De Origine et Actibus Congregationis Helveto-Benedictinae, Einsiedeln 1902. – LUKAS SCHENKER, Die Schweizer Benediktinerkongregation, in: Die Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im deutschen Sprachraum, bearbeitet von ULRICH FAUST und FRANZ QUARTHAL (= Germania Benedictina, Bd. 1: Die Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im deutschen Sprachraum), St. Ottilien 1999, S. 433–476. – LUKAS SCHENKER und DANIEL SCHÖNBÄCHLER, Benediktinische Gemeinschaften in der Schweiz. 400 Jahre Schweizerische Benediktinerkongregation 1602–2002, Gossau 2002. – JOACHIM SALZGEBER, 400 Jahre Schweizerische Benediktiner Kongregation, in: Maria Einsiedeln 2002, S. 102–106, 133–138, 169–172, 219–223, 249–251, 282–283.

Zur Jubiläumsfeier der Kongregation von 1702: *Idea Sacrae Congregationis Helveto-Benedictinae*. Die Jubiläumsschrift von 1702 anlässlich des 100jährigen Bestehens der Schweizerischen Benediktinerkongregation, mit einer Einführung neu herausgegeben von WERNER VOGLER, Sigmaringen 1988.



Das Kloster St. Gallen um 1700 unter Fürstabt Leodegar Bürgisser  
 Kupferstich von P. Gabriel Hecht, St. Gallen (Zeichner), und Jakob Müller,  
 Augsburg (Stecher), in der Festschrift zum 100-Jahr-Jubiläum der  
 Schweizerischen Benediktinerkongregation *Idea Sacrae Congregationis...*,  
 gedruckt in der Klosterdruckerei von St. Gallen im Jahre 1702  
 – Band-Signatur: S rechts X 6, S. 7 –



## 10. VITRINE

## Der karolingische Klosterplan von St.Gallen

Zu den bekanntesten Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen gehört der karolingische Klosterplan. Dieser stets ausgestellte älteste erhaltene Bauplan Europas aus dem Mittelalter (Handschrift Nr. 1092) gibt die Idealanlage eines Klosters zur Zeit von Karl dem Grossen und Ludwig dem Frommen wieder. Er wurde um 819, vielleicht auch erst gegen 830, von gebildeten Persönlichkeiten (Bibliothekar Reginbert?) aus dem Inselkloster Reichenau im Bodensee gezeichnet und mit 333 erklärenden lateinischen Beischriften, vierzig davon in metrischer Form, versehen. Planempfänger war gemäss der Widmungsinschrift unweit des Baumgartens/Friedhofs an der Ostseite des Plans ein *dulcissime fili cozberte*, der wahrscheinlich mit dem damaligen St.Galler Abt Gozbert (816–837) gleichzusetzen ist. Dieser liess nach 830 nämlich eine neue Klosterkirche, das so genannte Gozbert-Münster, bauen und dürfte sich schon vorher mit Neubau-Plänen beschäftigt haben. Die neuere Forschung ist sich indessen nicht mehr ganz sicher, ob der Empfänger nicht auch der ungefähr zur gleichen Zeit wie sein Namensvetter und Abt im Kloster St.Gallen lebende schriftstellerisch tätige Mönch Gozbert der Jüngere sein könnte, der Verfasser einer ältesten, heute nicht mehr erhaltenen Lebensgeschichte des zweiten Klostergründers Otmar. Dass der Plan für das Kloster St.Gallen konzipiert war, bestätigt auch das Patrozinium des Hauptaltars: *altare sanctae Mariae et sancti Galli*. Die Heiligen Maria – von ihr hatte Gallus Reliquien in seiner Reliquienkapsel ins Steinachtal mitgebracht – und Gallus waren die beiden wichtigsten Hausheiligen des Klosters St.Gallen.

Der St.Galler Klosterplan besteht aus fünf Blättern aus Schafspergament, die mit dicken weissen Fäden (nicht mit Darmsaiten, wie man früher meinte) zusammengenäht wurden. Auf die so entstandene Fläche von etwa 112 x 77 cm sind mit hell- und dunkelroten Strichen und an einzelnen Stellen mit schwarzliniger Überzeichnung umrissweise die rund fünfzig Gebäulichkeiten einer Klosteranlage gezeichnet. Diese Planzeichnung wurde von Abt Gozbert jedoch nie in die Realität umgesetzt. Das zwischen 830 und 835 (möglicherweise auch bis 837) erbaute Gozbert-Münster entsprach, wie archäologische Grabungsbefunde in den 1960er Jahren ergeben haben, nicht der Zeichnung auf dem Klosterplan.

Das geistige Zentrum des «St.Galler und Reichenauer Klosterplans» bildet die Hauptkirche, eine dreischiffige Basilika mit einem Querhaus vor dem letzten Joch im Osten, mit je einer Apsis in Breite des Hauptschiffes an den Enden des Baues im Osten und im Westen. Die bauliche Mitte ist die an die Kirche gegen Süden angefügte Klausur mit ihren drei je zweistöckigen Gebäudeflügeln, die den quadratischen Innenhof des Kreuzganges bilden. In die vier Himmelsrichtungen dehnen sich die vier Bezirke aus: im Norden der vornehme Bezirk mit Gästehaus, Schule und Abtpfalz; nach Osten der stille Bezirk mit Spital, Noviziat, Friedhof und Gärten; nach Süden der werkrätige Bezirk mit Werk- und Wohnhäusern; nach Westen der land- und viehwirtschaftliche Bezirk mit den Stallungen.

Unter den Gebäulichkeiten bietet der Plan ebenfalls den ältesten erhaltenen Grundriss einer europäischen Bibliothek und eines Skriptoriums. Bücherei und Schreibstube sind bei der Klosterkirche, im nordseitigen Winkel zwischen dem Ostchor und dem Querschiff, eingezeichnet und tragen die folgenden Beischriften: *Infra sedes scribentium* (im unteren Geschoss die Sitze der Schreiber), *supra bibliotheca* (oben, d.h. im oberen Geschoss, der Bücher-speicher, die Bibliothek). Das Gegenstück zur Bibliothek auf dem südseitigen Winkel zwischen Ostchor und Querschiff bildet die Sakristei (*subtus sacrorium*), wo auf einem Tisch die liturgischen Geräte (*Mensa sanctorum uasorum*) aufbewahrt werden. Im ersten Obergeschoss liegt eine Kammer für die liturgischen Gewänder (*supra uestium ecclesiae repositio*).

Dieser Plan vermittelt – neben einer Vielzahl anderer wertvoller Einblicke ins Alltagsleben einer karolingischen Mönchsgemeinschaft – einzigartige Erkenntnisse über die Heiligenverehrung eines Benediktinerkonvents zur Zeit Ludwigs des Frommen. Die meisten der insgesamt 21 Altäre sind nämlich mit Beischriften versehen, welche das Patrozinium nennen. Die grosse Zahl an Altären war deshalb notwendig, weil seit dem 6. Jahrhundert die Privatmesse allmählich üblich wurde und damit jeder Priestermönch für sich das Messopfer feierte.

In der dreischiffigen Hauptkirche finden sich insgesamt 17 Altäre. Der Hochaltar im Chor war – wie oben gesagt – der Gottesmutter Maria und dem heiligen Gallus geweiht. An ausgezeichneter Stelle, neben den Stufen zum Hochchor über der Krypta mit dem Gallus-Leichnam, waren die Altäre der Mönchsväter und St.Galler Schutzheiligen Benedikt und Kolumban vorgesehen. Das Benedikts-Patrozinium in St.Gallen gilt als eines der frühesten Zeugnisse für den Kult des Ordensgründers nördlich der Alpen. Eine ähnlich bedeutende Rolle für die Mönchsgemeinschaft von St.Gallen nahm

auch Kolumban ein, als «Erneuerer des Christentums und Förderer des Mönchtums sowie als Lehrmeister des hl. Gallus und damit als mittelbarer Gründer der Steinachzelle» (Iso Müller, S. 144). In den beiden südlich und nördlich angrenzenden Nebenkapellen wurden drei Apostel verehrt, Andreas einerseits sowie Philippus und Jacobus andererseits; die beiden letzteren erscheinen im Frühmittelalter häufig als Doppelheilige, nachdem Papst Julius I. (337–352) zu ihrer Verehrung ihnen in Rom gemeinsam eine Basilika gebaut hatte. In der Mitte des Hauptschiffes ist der Kreuzaltar (*altare sancti salvatoris ad crucem*) besonders ausgezeichnet, wohl weil das älteste Patrozinium überhaupt Christus dem Erlöser gegolten hat. Die Laterankirche in Rom, die «Mutter und das Haupt aller Kirchen in der Stadt und auf dem Erdkreis» (*omnium urbis et orbis ecclesiarum mater et caput*), war Christus als Salvator geweiht. Vor dem Taufbrunnen erhebt sich der Altar der beiden heiligen Johannes, von Johannes dem Täufer und Johannes dem Evangelisten. Die Patrozinien der acht Seitenaltäre waren den Märtyrern Stephanus, Laurentius, Mauritius und Sebastian, den Unschuldigen Kindern, dem Bekenner Martin von Tours, einem der frühesten und wichtigsten liturgisch verehrten Nichtmartyrer, sowie – am weitesten vom Hauptaltar entfernt – vier weiblichen Märtyrerinnen der altchristlichen Kirche geweiht. *altare [sanctarum Lu]cie et Cecilie* («Altar der Heiligen Lucia und Cäcilia») ist dem einen Altar, *altare sanc[tarum] Agathe et Agnetis* («Altar der Heiligen Agatha und Agnes») dem anderen beigeschrieben. Alle vier Märtyrerinnen wurden bereits seit langer Zeit in der römischen Kirche verehrt. In den beiden Apsiden im Osten beziehungsweise im Westen der Hauptkirche befanden sich die Altäre der beiden Apostelfürsten Paulus und Petrus.

Von den restlichen vier Altären sind nur zwei explizit durch ein Patrozinium gekennzeichnet. Die Altäre der beiden Erzengel Michael und Gabriel standen in Kapellen oben in den beiden runden Westtürmen, die durch je eine Wendeltreppe (*ascensus per cocleam*) erschlossen waren, im Nordwestturm Michael, im Südwestturm Gabriel. Die beiden Altäre in der Doppelkirche für Kranke einerseits, für Novizen und Oblaten andererseits tragen keine Beischriften. Iso Müller vermutet, dass der Altar in der Novizenkirche dem St.Galler Schutzheiligen Desiderius geweiht gewesen sein könnte (S. 169).

Von all diesen in den Patrozinien der Altäre auf dem Klosterplan genannten Heiligen besitzt die Stiftsbibliothek Viten-Abschriften aus dem frühen Mittelalter. Ausnahme bilden lediglich die beiden Erzengel Gabriel und Michael. Den Mönchen von St.Gallen (und auch der Reichenau) waren ihre Lebensgeschichten also sehr gut bekannt.

*Literaturhinweise*

Faksimile-Wiedergabe, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen, St.Gallen 1952. – Dazu: HANS REINHARDT, Der St.Galler Klosterplan (= 92. Neujahrsblatt, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen), St.Gallen 1952. – JOHANNES DUFT, Der karolingische Klosterplan in der Stiftsbibliothek St.Gallen. Begleittext zur Faksimile-Ausgabe, Rorschach 1998.

JOHANNES DUFT (Hrsg.), Studien zum St.Galler Klosterplan (= Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte 42), St.Gallen 1962; darin besonders: ISO MÜLLER, Die Altar-Tituli des Klosterplanes, S. 129–176. – WALTER HORN und ERNEST BORN, The Plan of St.Gall. A Study of the Architecture and Economy of, and Life in a Paradigmatic Carolingian Monastery, 3 Bde., Berkeley/Los Angeles/London 1979. – KONRAD HECHT, Der St.Galler Klosterplan, Sigmaringen 1983. – ALFONS ZETTLER, Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Ausgrabungen – Schriftquellen – St.Galler Klosterplan, Sigmaringen 1988. – DERS., St.Galler Klosterplan. Überlegungen zu seiner Herkunft und Entstehung, in: Charlemagne's Heir. New Perspectives on the Reign of Louis the Pious (814–840), hrsg. von PETER GODMAN und ROGER COLLINS, Oxford 1990, S. 655–687. – WERNER JACOBSEN, Der Klosterplan von St.Gallen und die karolingische Architektur. Entwicklung und Wandel von Form und Bedeutung im fränkischen Kirchenbau zwischen 751 und 840, Berlin 1992. – ALFONS ZETTLER, Sankt Galler Klosterplan, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 7, München 1995, Sp. 1155–1158. – HANS RUDOLF SENNHAUSER, St.Gallen – Klosterplan und Gozbertbau: zur Rekonstruktion des Gozbertbaues und zur Symbolik des Klosterplanes (= Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 23), Zürich 2001. – KLAUS HUMPERT und MARTIN SCHENK, Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung: das Ende vom Mythos der «gewachsenen Stadt», Stuttgart 2001, S. 287–292. – PETER OCHSENBEIN und KARL SCHMUKI (Hrsg.), Studien zum St.Galler Klosterplan II (= Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte 52), St.Gallen 2002 (darin besonders: ANGELUS A. HÄUSSLING, Liturgie in der Karolingerzeit und der St.Galler Klosterplan, S. 151–183).

## Ausgestellte Handschriften

Einsiedeln, Stiftsarchiv		Cod. Sang. 613	80 f.
(Kongregationsarchiv)		Cod. Sang. 617	61 f.
A. IF. 1	119	Cod. Sang. 621	12-14,
Bd. 434	126 f.		51-53, 58
		Cod. Sang. 622	15, 52-54
St.Gallen, Stiftsarchiv		Cod. Sang. 625	20, 62-64
Bd. 274	124 f.	Cod. Sang. 633	55 f., 59
		Cod. Sang. 635	55, 57 f.
St. Gallen, Stiftsbibliothek		Cod. Sang. 643	16 f., 112-114
Cod. Sang. 19	92-95	Cod. Sang. 644	76-79
Cod. Sang. 23	16, 91-94	Cod. Sang. 645	18 f., 75-77
Cod. Sang. 53	98-101	Cod. Sang. 657	78
Cod. Sang. 56	97-99	Cod. Sang. 658	20, 58, 64-66
Cod. Sang. 70	87-90	Cod. Sang. 660	66-68
Cod. Sang. 193	86 f.	Cod. Sang. 666	70 f.
Cod. Sang. 267	24-26	Cod. Sang. 857	110-112
Cod. Sang. 357	114 f.	Cod. Sang. 913	30, 110
Cod. Sang. 360	106-108	Cod. Sang. 1092	30, 130-133
Cod. Sang. 375	105-107	Cod. Sang. 1280	29-31
Cod. Sang. 547	56-60, 66	Cod. Sang. 1394	26, 83 f.
Cod. Sang. 550	44	Cod. Sang. 1395,	
Cod. Sang. 551	44 f., 47	S. 7-327	84-86
Cod. Sang. 557	40-43	Cod. Sang. 1395,	
Cod. Sang. 565	46	S. 418	109
Cod. Sang. 566	26-28	Cod. Sang. 1395,	
Cod. Sang. 567	38-41, 87	S. 422	108 f.
Cod. Sang. 568	37 f.	Codd. Sang.	
Cod. Sang. 569	38, 42-44	1400/1401	32 f.
Cod. Sang. 599	46-49	Cod. Sang. 1604	122 f.
Cod. Sang. 604	20-22, 74 f.	Codd. Sang.	
Cod. Sang. 609	73 f.	2001-2004	34 f.

## Weitere erwähnte Handschriften

Bamberg, Staatsbibliothek		Cod. Sang. 82	92
Ms. 44 (alt A.I.14)	100-102	Cod. Sang. 83	92
Basel, Universitätsbibliothek		Cod. Sang. 105	40
Ms. A VII 3	90	Cod. Sang. 109	88
Einsiedeln, Stiftsbibliothek		Cod. Sang. 133	51
Cod. 18 [576]	88	Cod. Sang. 238	88
Fulda, Hessische Landesbibliothek		Cod. Sang. 247	28, 51,
Cod. Bonifatianus 197			58-60
Göttweig, Stiftsbibliothek		Cod. Sang. 320	66
Cod. 30	90	Cod. Sang. 359	105
Karlsruhe, Badische Landesbibliothek		Cod. Sang. 552	40
Cod. Aug. perg. 18288		Cod. Sang. 554	39
München, Bayerische Staatsbibliothek		Cod. Sang. 578	39
Clm 29'315/3	90	Cod. Sang. 610	18-19
St.Gallen, Stiftsarchiv		Cod. Sang. 620	66
Bd. (A) 110	28 f.	Cod. Sang. 624	62
St.Gallen, Stiftsbibliothek		Cod. Sang. 627	51
Cod. Sang. 2	88	Cod. Sang. 728	24-26, 87
Cod. Sang. 6	40	Cod. Sang. 825	109 f.
Cod. Sang. 7	92, 94	Cod. Sang. 863	51
Cod. Sang. 11	88	Cod. Sang. 864	51
Cod. Sang. 15	90	Cod. Sang. 904	108
Cod. Sang. 17	90	Cod. Sang. 907	88
Cod. Sang. 20	90 f.	Cod. Sang. 911	109
Cod. Sang. 21	109 f.	Cod. Sang. 916	109
Cod. Sang. 22	90 f.	Cod. Sang. 1240	29
Cod. Sang. 27	90	Cod. Sang. 1279	30-32
Cod. Sang. 46	92, 94	Cod. Sang. 1399	28, 29, 88
Cod. Sang. 48	108	Cod. Sang. 1402	33
Cod. Sang. 51	108	Cod. Sang. 1403-1405	33
Cod. Sang. 68	92	St.Gallen, Vadianische Sammlung	
Cod. Sang. 75	92	Ms. 80	29
Cod. Sang. 77	92	Ms. 292	91
Cod. Sang. 78	92	Wien, Österreichische	
Cod. Sang. 81	92	Nationalbibliothek	
		Cod. Vindobon. 743	88
		Zürich, Zentralbibliothek	
		A 135	28
		C 12	90

## Ausgestellte Drucke

St.Gallen, Stiftsbibliothek

C Mitte IV 4-5	102-104
S rechts X 6	127-129
13'053	120-122
27'281	68 f.



---

STIFTSBIBLIOTHEK ST.GALLEN

---